Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. 1598 a 7/11 5.

K. E. Mangelsdorffs,

der Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst öffentl. ord. Professors an der Königl. Universität zu Königsberg in Preußen.

Hausbedarf

aus der

allgemeinen Geschichte

der

alten Welt,

für

seine Kinder

und für Andere

von

zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber.

Fünfter Theil.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Halle und Leipzig,

bei Johann Gottfried Ruff.

1797.

Vorrede.

Jezt da ich mein Buch schließe, dem man es wohl ansieht, daß es nicht unter dem Einflusse jenes freien, harmlosen Geistes geschrieben ist, ohne dessen Walten kein schönes Ganze gedeiht, habe ich mich noch über Einiges zu erklären.

Mit heißer Vorliebe fieng ich meine Arbeit an, ohne das hier und da Schwierige vorher übersehen zu haben; aber ich erkaltete, so wie ich mir nach und nach

gewisse Ziele unerreicht unter den Händen wegschwinden sah.

Anfangs schrieb ich würklich nur nieder, was ich meinen ältern Kindern mündlich vorgetragen hatte; aber Umstände, welchen sich nicht gebieten läßt, führten mich über meinen Plan hinaus. Und das reut mich auch nicht, obgleich dadurch eine gewisse Ungleichheit in der Darstellung entstanden ist, welche zuweilen gegen das filum orationis gröblich verstößt.

Das große Publikum hat mein Buch — was der Schriftsteller unter gewissen Vor-

Voraussetzungen als reichen Lohn seiner Arbeit schätzen und achten kann und muß — mit Wohlgefallen aufgenommen. Von Urtheilen in gelehrten Blättern ist mir nichts zu Gesichte gekommen, außer was in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung steht. Gewiß hätte der, mir völlig unbekannte, Recensent weit Mehreres tadeln können, als er getadelt hat, und was das Schlimmste ist, mit Grunde getadelt hat. So sind die Ausdrücke: Aeneas und Antenor werden ihr Kompliment machen, orakeln, pudeln, Apis verreckte, einen Abste-

cher machen ꝛc. allerdings unter der Würde der historischen Schreibart. So ist es ein offenbarer Fehler der Uebereilung, wenn Th. 2. S. 229. Jaik statt Syrdarja steht; Hafen Piräus statt piräischer Hafen, oder Hafen am Flecken, am Städtchen Piräum; Th. 3. Fes und Marokko statt Algier; weil Fes und Marokko dem alten Tingitanischen Mauretanien entspricht; oder Tigranocerta, die Tigranesstadt nicht nach Armenien, sondern an den Eufrat versetzt ist. Auch heißt es Th. 2. S. 53. unrichtig, die Stadt Olympia,

pia, von welcher die olympischen Kampfspiele benannt sind: Denn Olympia hieß eigentlich der, laut Strabo, B. 8. §. 23. nicht volle dreihundert Stadien von der Stadt Elis entfernte, dem olympischen, d. h. himmlischen Jupiter geweihte Tempel, nebst dem dazu gehörigen, ihm geweihten Gebiete. Solche Fehler, wie Recensent schonend bemerkt, entwischen einem im Schreiben wohl, auch bei besserm Wissen. Aber in Ansehung der übrigen gerügten Stellen kann ich dem Recensenten meine Hand voll Rasen nicht ohne Bedingung darreichen. Wenn

Wenn Th. 2. gesagt ist:" kein Reich in der Welt ist mit dem persischen an Größe und Macht zu vergleichen;" so bezieht sich dieses offenbar auf das vorhergehende: „am Anfange des dritten Zeitraums und der damals bekannten Erde."

Die gallischen Senonen sind nicht von der Stadt Siena abgeleitet. Es heißt Th. 2. S. 20.: „dieser Schlag kam von den Senonen, oder Galliern von Siena. Damit wollte ich sagen, daß jene Gallier, welche aus dem Landesstriche zwischen Paris und

Meaux

Meaux in Italien eingedrungen waren, sich in jener Gegend niedergelassen hatten, wo nachmals Siena stand. Doch erst eben jezt bemerke ich, daß Siena mit Senigaglia verwechselt worden ist.

Daß eine Bergkette die indische Halbinsel in der Mitte durchschneide, habe ich Th. 2. S. 231. mit den Worten: „eine Bergkette schneidet die Halbinsel in zwei Hälften" nicht sagen wollen. Ich hätte Misverstand durch den Beisatz, der Länge nach, vermeiden können.

Den

Den Werth der Tetradrachmen S. 375. habe ich nach den Münztabellen angenommen, welche des Anacharsis Reisen angehängt sind. Nach Eisenschmid würde ihr Werth nur dreizehn gute Groschen seyn.

Was endlich Th. 3. S. 60. die 600 teutsche Meilen anbetrifft, welche als Länge der Mithridatschen Herrschaft genannt werden, so kann hier weder ein Schreibe- noch Druckfehler vorgefallen seyn. Ich muß sie irgendwo im Appian gefunden haben; kann sie aber sogleich nicht auffinden. Wahrscheinlich

ist

ist da nicht von festen Reichsgrenzen, son-
dern von kurzer, durch Waffengewalt aus-
gedehnter Oberherrschaft die Rede gewe-
sen. Dann wäre der von mir gebrauchte
Ausdruck unrichtig. Ich werde die Stelle
weiter nachsuchen, und bei den Druckfeh-
lern anführen.

Wenn gewisse Urtheile und Meinun-
gen über gewisse Dinge, überhaupt gewisse
Darstellungen nicht wären; so würde nach
gewisser Leute gelegentlicher Aeußerung
mein Buch allen jungen Leuten ohne Be-
denken in die Hände gegeben werden kön-
nen, mithin mehr Nutzen schaffen. Da-

für

für ist nun gesorgt. Es erscheint nämlich in einem einzigen Bande ein Auszug unter dem Titel:

Kleiner Hausbedarf für Kinder von 12 bis 15 Jahren.

Ohne der Sache des gesunden Menschenverstandes zu nahe zu treten, oder ein leeres Namenregister zu liefern, werde ich mich aller offenbaren Heterodoxie im Kirchlichen und Politischen dermaßen zu enthalten wissen, daß Väter und Lehrer diesen kleinen Hausbedarf den Ihrigen ohne alle Gefährde lesen lassen können. Da ich nicht einmal durch bloße

Künst-

künstliche Stellung, oder Vieldeutigkeit des Ausdrucks auf ein bestimmtes Urtheil hinweisen werde: so haben Väter und Lehrer freie Hand, ihre Gründe für das, was sie von gewissen Dingen als wahr annehmen, vorzutragen. Selbst diejenigen, welche fest am Alten hangen, finden im größern Hausbedarf Stoff, von welchem sie auch zu ihrem Zwecke Gebrauch machen können.

Muß und kann ich noch länger schreiben, so soll sich an den Auszug ein Exempelbuch anschließen, welches, indem es mit der Geschichtserzählung gleichen

Schritt

Schritt hält, Schilderungen ausgezeichneter Männer und Gegenden, und zusammengedrängte Lebensbeschreibungen nicht aus den Alten übersetzt, sondern nach den Alten bearbeitet, enthalten wird. Ich hoffe, es soll für Lehrer und Lernende ein nüzliches, und für viele andere Leser ein unterhaltendes Buch werden.

Geschrieben auf der Königlichen Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen am 9ten Dezember 1796.

Mehr als einmal war des römischen Weltreichs Regierung unter mehrere Regenten vertheilt gewesen; aber mit dem Tode Theodos des Großen zerfällt das Reich und zwar auf immer in zwei, weiter nicht durch eine Gesammtregierung zusammengehaltene Staaten, in das abendländisch-römische und in das morgenländisch-römische Kaiserthum. Lezteres nennt man auch das Byzantinische, oder griechische Kaiserthum. In jenem folgte auf dem väterlichen Throne des Theodos jüngerer Sohn, Honorius, unter der Vormundschaft des Stiliko, eines Vandalen, eines Feldherrn von erster Größe, den Theodos mit seines Bruders Tochter, Serena, vermählt hatte; in diesem Arcadius, der, ob er wohl im achtzehnten Jahre stand, doch auch unter Vormundschaft gesetzt ward. Sein Vormund hieß Rufinus, gebürtig aus Gascogne, der sich bei Theodos zum Oberhofmarschall und Staatsminister emporgeschmeichelt hatte. Zum abendländischen Kaiserthume gehörten die Präfecturen von Ita-

lien, Gallien, nebst dem abendländischen Illyrikum, d. h. Pannonien, Noricum, Dalmatien; das östliche Illyrikum, oder Dacien, Macedonien mit Einschluß des gesammten alten Griechenlands verblieb dem morgenländischen Kaiserthume. Honorius trat also an Valentinian des Zweiten, und Arcadius an Theodos des Großen Stelle. Wenn auch beide Kaiserthümer an Landesumfang einander ziemlich gleich seyn mochten; so waren sie es doch nicht an innerer Stärke. Handlung und Seemacht gaben dem morgenländischen ein offenbares Uebergewicht; an den Küsten von Aegypten, Griechenland, Kleinasien, dem schwarzen Meere, im Hellespont hatten über zwei Drittel der römischen Marine ihre Standplätze; und Italien nebst Gallien waren vorlängst unendlich mehr verwüstet, als die innern Provinzen des Orients. Da nun nach dem Uebergange der Barbaren über die Donau, der ganze Strom nach den Abendländern hinrollte, weil den Orient unbezwingbare Vestungen und Flotten schützten; da die Regierung zu Konstantinopel ihres Vortheils wegen den Sturm ununterbrochen nach Westen hin zu treiben sich bemühte; da zu gleicher Zeit die Rheingrenze durchbrochen ward, und was so häufige feindliche Einfälle und innere Plünderungen den Einwohnern der abendländischen Provinzen übrig gelassen hatten, von unerschwinglichen Auflagen verschlungen ward, so daß die Unglücklichen nichts als ein

elen-

elendes Leben zu verlieren übrig behielten: so darf einen der schnelle Untergang des abendländischen Kaiserthums wenig befremden.

Etwas schnell gieng es freilich! Ein und achtzig Jahre nach Theodos des Großen Tode hatte Rom und Italien, der kleine Rest des abendländischen Kaiserthums einen teutschen König. Das morgenländische Reich erhielt sich fast tausend Jahre länger. Die Reihe der Kaiser in beiden Reichen ist folgende:

im abendländischen Reiche

Honorius bis 423.
Johannes bis 425.
Valentinian III. bis 455.
Maximus drei Monate.
Avitus zehn Monate acht Tage.
Majorian bis 461.
Severus bis 465.
Thronvacanz bis 467.
Anthemius bis 472.
Olybrius bis 473.
Glycerius bis 474.
Julius Nepos, landflüchtig nach 474.
Romulus Augustulus bis 476.

im morgenländischen

Arcadius bis 408.
Theodos der Zweite bis 450.
Marcianus bis 457.

Leo der Thracier bis 474.
Leo der Zweite nur zehn Monate.
Zeno der Isaurier bis 476.

In demselben Jahre, in welchem mit der Thronentsetzung des Romulus Augustulus das abendländische römische Kaiserthum endet, wird auch der morgenländische Kaiser Zeno durch einen Rebellen aus seinem Reiche verjagt.

Nun zu der Geschichte beider Kaiserthümer. Als Theodos der Große starb, standen zahlreiche kriegerische Völker nicht nur an, sondern innerhalb des Reichs Grenzen; Fremde machten den größten Theil der Heere aus; die alten Legionen hatten Helm und Harnisch abgelegt; das fürchterliche Pilum der schweren Infanterie war verschwunden, und mit ihm jene Befestigungskunst der Läger, welche gegen plözlichen Ueberfall und Verwirrung schützte. Niemand wollte die schwere Arbeit beim Schanzen übernehmen; der Dienst zu Pferde war bequemer, forderte weniger anhaltende Anstrengung, und erlaubte in schlimmen Fällen schnellere Flucht; kurz die so genannten römischen Heere setzten izt, so wie ihre Feinde, ihre Stärke zum Theil in Reuterei, und hatten jene Ueberlegenheit, welche vormals schwere Infanterie, Kriegszucht und grobes Geschütz, oder Kriegsmaschienen gaben, verloren. Nur die gallischen und germanischen Truppen fochten zu Fuß mit Pike, Schwerd, und Streitaxt. Stiliko und Rufinus

nus regierten als Vormünder beider am Geiste schwachen Kaiser. Beide sollen Verräther gewesen, nach dem Throne ihrer Mündel getrachtet, und zu diesem Zwecke die Barbaren zu Einfällen gereizt haben. Rufinus hat zu viele Aussagen gegen sich — — unter welchen man aber auf die des Dichters Klaudian das geringste Gewicht legen muß — — als daß er unschuldig gewesen seyn könnte *). Er plünderte ungeheure Schätze zusammen, eine Aussteuer für seine zur Braut des jungen Kaisers bestimmte Tochter; er mordete justizmäßig Männer vom ersten Range, die ihm im Wege stehen konnten; kurz, Rufin war ein Schurke. Doch daß er die Gothen zur Empörung gereizt hätte, davon finde ich weder Beweis, noch einen Grund, der ihn dazu hätte verleiten können; wenn es nicht etwan der gewesen wäre, sich der Gothen gegen Stiliko zu bedienen. In diesem Falle sieht man wieder nicht, warum er morgenländische Provinzen, oder Macedonien und Griechenland ihnen Preiß gegeben habe. Mir scheint der Vorwurf schlecht gegründet. Auch war Rufin noch im Todesjahre des Theodos, auf Veranstaltung des Stiliko ermordet. Seine Stelle besetzte ein verschnittner Kämmerling, Eutropius.

Völ.

*) Klaudian, des Stiliko gedungener lobpreisender Klient, schrieb zu Anfange des fünften Jahrhunderts, Lob- Schmäh- und Heldengedichte. Man findet in ihnen einzelne treffliche Stellen, aber kein schönes Ganze. Schimpfen kann man von ihm lernen, wie von keinem Andern.

Völlig grundlos scheint mir ein gleicher Verdacht gegen Stiliko. Die Tractaten und Geldbewilligungen an den westgothischen Alarich beweisen nichts; selbst Theodos hatte sich dazu bequemen müssen. Binnen zwölf Jahren würden sich einem Feldherrn, wie Stiliko war, doch wohl Gelegenheiten dargeboten haben, seinen Plan auszuführen! vornämlich gegen einen Menschen ohne alle Thatkraft, der als Pflanze innerhalb den Mauern seines Pallastes vegetirte! den Stiliko, als seinen Schwiegersohn willkührlich beherrschte! Sey ihm wie ihm wolle, so lange Stiliko lebte, verhinderte er, daß das morsche Staatsgebäude des abendländischen Reichs zusammenstürzte. Gothen hießen der furchtbarste Feind; seine Bekämpfung entblößte die Rheingrenze; da stürzten andere Barbaren, Alanen, Vandalen, Sueven unaufhaltbar vor, theilten kriegsmäßig, und brachen sich dann unter einander selber die Hälse. Eine Empörung des Gouverneurs von Afrika, Gildo, eines gebornen Mauren und Tyrannen, wie es wohl auch heutiges Tages maurische Majestäten in Marokko zu seyn belieben, ward in einem einzigen Feldzuge unterdrückt, und damit die Kornzufuhre nach Italien wieder geöfnet. Als sonderbar fällt es auf, daß sich die Regierung bei dieser Gelegenheit einmal des alten römischen Senats erinnerte. Stiliko ließ den Rebellen vom Senat nach alter Form richten *).

Die

*) J. Chr. 398.

Die morgenländische Regierung entgieng dem Verdachte nicht, den Rebellen aufgemuntert zu haben, um diese kornreichen Provinzen an sich zu bringen. Ein desto unedleres Benehmen, da ein Jahr vorher Stiliko nach Griechenland übergesetzt war, um die Gothen, welche es ohne Widerstand von einem Ende zum andern verheerten, herauszuschlagen.

Es waren dieses Westgothen unter Anführung eines gewissen Alarich, der unter Theodos gedient hatte, und ehe noch ein Jahr nach dieses Kaisers Tode verflossen war, alle Gothen dis- und jenseits der Donau unter seine Fahne rufte. Zu Tausenden verließen Menschen die ihnen zugetheilten Ländereien, weil sie den Landbau haßten. Alarich führte sie durch Macedonien und Thessalien nach Griechenland *); fand nirgends, nicht einmal bei Thermopylä, Widerstand; Athen, Korinth, Argos, Sparta kapitulirten, das platte Land ward geplündert, Alt und Jung als Sklaven fortgeführt. Alarich nebst seinen Gothen bekannten sich schon damals zum Christenthum; in Griechenland erhielt sich noch durch eleusinische Mysterien Heidenthum; dieses muß wohl gelitten haben, vornämlich wenn es wahr ist, daß Mönche dem Heere nachzogen.

Aber warum fieng Alarich Findseligkeeiten an? weil er zu wenig Barbar war, um die Schwäche der morgenländischen Regierung nicht zu bemer-

*) J. Chr. 396.

merken, deren sich verschnittne Günstlinge und die Anführer einer ausländischen Miliz bemächtiget hatten. Vielleicht auch, daß ein ihm verweigerter höherer Posten, geringere Geschenke, als Theodos zu spenden pflegte, Veranlassung gab. Ein griechischer Philosoph und christlicher Bischof, Synesius, rieth als einziges Rettungsmittel an, die alten Einwohner der Provinzen in Masse aufstehen zu lassen, und nicht eher vom Kampfe abzustehen, bis alle Barbaren in die scythischen Wälder zurückgejagt wären. So was ist leicht gesagt; aber schwer ausgeführt. Bewaffnung in Masse setzt eine Nation voraus, die sich innig als Nation fühlt, und die, wenn sie ins Feld zieht, überzeugt ist, daß sie ihr Leben für sich, nicht für eine kleine Zahl daheime unterdrückender Gewalthaber aufs Spiel setzt. Stiliko hatte den Alarich in Arkadien umzingelt; aber Alarich entwischt nach Epirus, wie Stiliko's Feinde sagten, mit desselben guten Willen. Ich sehe hier keine Verbindung. Wenigstens schlug nachher Stiliko seinen angeblichen heimlichen Freund einigemal, tüchtig aufs Haupt.

Zu Konstantinopel fand man die Hülfe aus dem Abendlande sehr zudringlich; belohnte dagegen, vielleicht aus Noth, den gothischen Barbaren mit der Präfectur, oder Oberbefehlshaberstelle im morgenländischen Illyrikum; alle Häupter der Gothen ruften ihn als ihren Aller König aus. So stand Alarich als König eines

nes zahlreichen Soldatenvolks, und als Feldmarschall des byzantinischen Kaisers an der Grenze zweier verbrüderten Reiche, welche, statt zu unterstützen, einander heimlich anfeindeten; verkaufte seine theure Freundschaft bald diesem, bald jenem, bis er endlich durch Pannonien, über die Julischen Alpen in Italien einfiel *).

Vielleicht stand dieser Einfall in Verbindung mit gleichzeitigen Bewegungen anderer gothischen und germanischen Völker an den Grenzen von Rhätien und Noricum, von woher Stiliko izt die Besatzungen zur Rettung Italiens herbeiführen mußte. Seine Thätigkeit, schnelle Tapferkeit setzen ihn den ersten Kriegshelden jeder Zeit an die Seite. Alarichs Unternehmung hat ungefähr drei Jahre gedauert, ohne daß man weiß, ob er diese Zeit ununterbrochen in Italien zugebracht habe, oder nach dem ersten Einfalle nach der Donau zurückgegangen sey, die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen, und sein Heer zu verstärken. Honorius hatte sich nur mit Mühe vom Stiliko überreden lassen, nicht über die Alpen zu flüchten. Indeß hatte er sich ihnen doch schon genähert, als ihn Alarich zu Asti im heutigen Piemont, einholte und einschloß. In der hoffnungslosesten Lage erscheint Stiliko, der im strengsten Winter über die Alpen gegangen war, und nach hergestellter Ruhe alle Truppen des abendländischen Reichs aufgeboten hatte, Italien zu retten.

Hum-

*) J. Chr. 400.

Hunnen, Alanen und selbst Gothen standen in seinem Solde. Am ersten Osterfeiertage *) griff Stiliko an; Alarich ward bei der Stadt Pallentia nach der hartnäckigsten Gegenwehr aufs Haupt geschlagen; Alarich war Arianer; eine Parthei hielt es für Todsünde, fromme Christen am Osterfeste todzuschlagen; eine andere hielt öffentliche Gebete für des Räubers Verderben; Stiliko hatte den ersten Angriff durch einen Heiden, Namens Saul, thun lassen, welcher dem Theodos seine Tapferkeit so ausgezeichnet bewährt hatte, daß er ihn seines Glaubens wegen in Ruhe ließ.

Alarich war geschlagen, nicht bis zur Unterwerfung überwunden; Stiliko, dem es allein um schleunige Entfernung eines wilden Feindes aus dem Herzen des Reichs zu thun war, bot Unterhandlungen an; der Gothe ließ sich darauf ein, hatte aber einen Ueberfall der Stadt Verona im Sinne. Wäre er gelungen, so hätte er im Besitze des Hauptpasses über die Rhätischen Alpen, in den jenseitigen germanischen Provinzen sein Heer verstärken, und dann von der Rheinseite in Gallien, oder wieder in Italien eindringen können. Stiliko war ihm zuvorgekommen, und schlug ihn zum zweitenmal; nun verläßt der Gothe Italien; er war zweimal geschlagen, aber nicht überwunden; er kam bald wieder. Es ist ungerecht, es dem Stiliko zum Vorwurfe zu machen, daß er die

Go-

*) J. Chr. 403. am 29sten März.

Gothen habe abziehen lassen. Alle Grenzen des Reichs waren ja von Truppen entblößt; in welchem Grade und wie lange konnte sich Stiliko auf die Treue der Barbaren unter seiner Fahne verlassen? Stiliko der Sieger, konnte vorizt noch unmöglich Verräther seyn.

Honorius hielt nun einen triumphirenden Einzug in Rom, und betheuerte seinem Hofgesinde, er habe zwar davon laufen wollen, aber nichts von Furcht in sich gefühlt. Dieser Triumph wird hier allein deswegen genannt, weil das Publikum mit vorlängst verbotenen Gladiatorspielen unterhalten ward. Ein frommer Mönch sprang auf die Kampfbühne, und widersetzte sich dem Menschenmetzeln; er ward gesteiniget; aber das reuige Volk ließ sich seitdem auch die Abschaffung solcher Mordspiele gefallen. Der Mönch soll Telemachus geheißen haben; er hätte ein Monument verdient. Und wenn hundert Cicero's die Gladiatorgefechte als Schule zur Abhärtung und Verachtung körperlicher Schmerzen, als Gewöhnung zur Tapferkeit durch Anschauen rühmen; ich halte einen Muth, der solcher Lehre bedarf, für Brutalität.

Im zweiten oder dritten Jahre nach dem Abzuge des Alarich, erscheinen neue Schwärme von Gothen unter der Anführung eines Königs Radagais in Toskana. Auch diese schlägt Stiliko zurück; aber die Geschlagenen fallen mit einer Menge anderer Völker mit Alanen, Sueven, Vandalen, Burgundern,

dern, Sachsen, Alemannen über Gallien her. Orosius *) sagt nun wieder, Stiliko habe diese Barbaren eingeladen; aber ich begreife das wieder nicht; wohl aber sehe ich ein, wie Stiliko eine enge Verbindung mit dem westgothischen Alarich gegen jene Plünderer von Gallien nützlich und nothwendig finden konnte. Es war die höchste Zeit, wenn noch gerettet werden sollte. Denn die Truppen in Britannien hatten sich empört, und einen gemeinen Soldaten, weil er Konstantin hieß, als Kaiser ausgerufen **). Er war nach Gallien übergesetzt, hätte hier Alanen, Sueven und Vandalen in Sold genommen, damit ein längeres Verweilen bisher gewöhnlich nur plündernder Schwärme verursacht, und sich auch in Spanien festgesetzt. Alarich's Macht konnte helfen; mit einem Theile jener Länder wäre sie nicht zu theuer erkauft gewesen; mit den Westgothen vereint hätte das abendländische Reich wohl noch andern Barbaren die Spitze bieten können. So eine Verbindung scheint Siliko bezweckt zu haben. Alarich mußte vom byzantinischen Hofe abgezogen werden; eine Subsidie von viertausend Pfunde Gold, die Präfectur vom orientalischen und occidentalischen Illyrikum, waren die Gegenstände einer beinahe abgeschloßnen Unterhandlung, als Stiliko seinen Feinden unterlag, weil

*) Ein historischer Sammler aus dem fünften Jahrhunderte.

**) J. Chr. 407.

weil er zu groß dachte, sie durch einen innern Krieg zu Boden zu werfen *). Der Tod des Kaiser Arkadius, der einen achtjährigen Prinzen nachließ, schien dem Stiliko eine günstige Gelegenheit zu geben, das orientalische Illyricum, welches vormals Gratian als Herr der Abendländer besessen hatte, zurück zu fordern, und so den Alarich zu befriedigen und von Italien zu entfernen. Allein er fiel, und sein Fall beschleunigte des Reichs Untergang.

Olympius stürzte im Stiliko seinen Wohlthäter, dem er eine angesehene Stelle am Hofe verdankte. Es standen zwei Korps im Felde, bei Pavia und bei Bologna; jenes bestand aus Provinzial, dieses aus barbarischen Hülfstruppen. Vom Olympius überredet, Stiliko trachte ihm nach Krone und Leben, zeigte sich Honorius den Soldaten bei Pavia; Olympius hatte seine Maaßregeln getroffen; während Honorius eine Anrede hielt, wurden Stiliko's Freunde, Generale und hohe Staatsbeamten niedergehauen, und Honorius unterschrieb eine Erklärung, daß sie als Verräther gefallen wären. Im Lager bei Bologna dringen die Anführer der fremden Hülfsvölker in den Stiliko, auf der Stelle Rache zu nehmen; er zögert; wird in der folgenden Nacht von einem treulosen Freunde überfallen, entwischt ihm, und liefert sich seinem Feinde in die Hände, indem er nach Ravenna, das Olympius besetzt hatte,

*) J. Chr. 308.

hatte, eilt, und in einer Kirche Schutz sucht. Er hatte vorher noch Boten an die nächsten Städte geschickt, ihre Thore den Barbaren zu verschließen; er wollte keinen innern Krieg. Olympius ließ ihm vor der Kirche den Kopf abschlagen; er starb wie ein Mann *); Honorius brandmarkte sein Andenken in einem lügenhaften Edicte mit der Schandbenennung eines Staatsräubers, und ließ es zu, daß unter dem Vorwande, des Verräthers Anhänger gewesen zu seyn, viele Menschen ermordet wurden. Es erregt eine schmerzhafte Empfindung, wenn man sieht, daß selbst öffentliche Gesetze nicht als lautere historische Quelle benutzt werden können, sondern daß auch sie von der Lüge der Partheisucht vergiftet ist. Ein ruhmvolles Stück Arbeit für einen Geschichtsforscher und Philosophen, welcher das Theodosianische Gesetzbuch zu diesem Zwecke durcharbeiten wollte **).

Mit Stiliko war des Reichs Stütze gefallen; Olympius benahm sich so, daß man nicht recht weiß, ob man mehr seine Bosheit verabscheuen, oder seine Dummheit anstaunen soll. Es standen dreißig tausend Gothen im kaiserlichen Dienste; von dem Entschlusse, Stiliko's Hinrichtung zu rächen, hielt sie der Gedanke an ihre Weiber, Kinder und Habseligkeiten zurück, welche in den Städten, als Geiseln ihrer

*) J. Chr. 408. im August.

**) Es enthält kaiserliche Verordnungen von Konstantin dem Großen bis Theodos den Großen.

ihrer Treue, eingeschlossen waren; Olympius veranstaltete an einem Tage eine allgemeine Niedermezelung und Plünderung derselben, und um die Unbesonnenheit aufs höchste zu treiben, wies er alle Verhandlungen mit Alarich von sich, ohne ein treues Heer zu haben, das er ihm hätte entgegen stellen können. Acht Wochen nach Stiliko's Tode stand Alarich in Italien; gieng, ohne das von Natur und Kunst befestigte Ravenna, wo sich der kaiserliche Hof eingeschlossen hatte, anzugreifen, durch die unbewachten Pässe der Apenninen, und schlug sein Lager unterhalb den Mauern Roms auf.

Rom befand sich jezt nicht in demselben Zustande, als damals, da Hannibal vor den Thoren stand. Der Umfang der Stadt dehnte sich in einer großen Ebene viel zu weit aus, als daß jeder Vertheidigungsposten hätte hinlänglich besezt werden können, und innerhalb derselben gab es Menschen genug, aber keine im Felde und in Schlachten gestählte Römer; die Reichen waren durch sybaritisches Wohlleben entnervt; die Armen ein faules Bettlervolk ohne Zucht, das immer noch durch öffentliche Austheilungen gefüttert werden mußte. Der erste Anfall von Wuth bei dem Anblicke eines Barbaren, der frevelhaft es wagte, die heilige Hauptstadt der Welt zu belagern, brach über ein Weib aus, über Serena, Witwe des Stiliko, Nichte Theodos des Großen, und eine Zeit lang Schwiegermutter des Kaisers Honorius.

Sie ward eines geheimen Verständnisses mit Alarich beschuldiget, ohne Untersuchung vom Senat zum Tode verurtheilt und erdrosselt. Damit war alle Wuth gestillt; man erwartete Hülfe von Ravenna, die weder kam noch kommen konnte, und nachdem ein Versuch fehlgeschlagen war, durch Zauberei dem Himmel seine Blitze zu entlocken und ins feindliche Lager zu schleudern, ließ man das Weitere seinen Gang gehen.

Alarich stürmte nicht; er schnitt alle Zufuhren ab; bald mußten ihn Mangel, Hunger und Seuchen zum Ziele führen. Der erste Vorschlag zu einer ehrenvollen Kapitulation von Seiten der Belagerten war mit Drohung verbunden. Alarich, sagten sie, möchte, wenn er nicht Billigkeit üben wolle, nur das Zeichen zum Angriff geben; er würde ein zahlloses, in den Waffen geübtes, und aus Verzweiflung fechtendes Volk gegen sich finden. Je dichter das Gras ist, antwortete Alarich, desto leichter läßt es sich mähen. Man verlangte seine Bedingungen zu hören, unter welchen er abziehen wolle. Alarich forderte alles Gold und Silber, es möchte öffentliches oder Privateigenthum seyn; alle kostbare Geräthschaften, alle Sklaven von barbarischer Abkunft. Auf die Frage, und was denkst du, uns zu lassen? erfolgte zur Antwort: „euer Leben.“ Doch das war Alarich's Ernst nicht. Er begnügte sich mit fünftausend Pfund Goldes, dreißig tausend Pfund Silbers, viertausend seidene Kleider, dreitausend

send Häute Saffian und dreitausend Pfund Pfeffer; hielt dafür strenge Mannszucht, und nahm in dem fruchtbaren Tuscien Winterquartiere. Wahrscheinlich fühlte sich Alarich nicht stark genug, sich in Rom selbst zu behaupten; sein Bruder Ataulfus war mit Verstärkung von den Ufern der Donau auf dem Wege, und der Vertrag mit Rom enthielt keinen Frieden mit Honorius.

Dieser sollte nun nicht nur den römischen Vertrag bestätigen, sondern Subsidien bewilligen und ein Stück Land abtreten, namentlich Norikum. An seinem Hofe herrschte heute der, morgen jener Günstling. Heute ward unterhandelt, morgen alle Unterhandlungen abgebrochen. Ja in einem Anfalle von Wuth, vom schmerzhaftesten Gefühle unverkennbarer Hülflosigkeit erpreßt, schwor man den Gothen ewigen unversöhnlichen Krieg. Alarich, jezt bis zu hundert tausend Mann durch seinen Bruder und ihren Fesseln entsprungene Sklaven verstärkt, besetzte Ostia *), wo die Hauptmagazine für Rom angelegt waren, und zwang durch angedrohte Vernichtung derselben die Stadt, ihm ihre Thore zu öffnen. Attalus, ihr Gouverneur, ward auf den kaiserlichen Thron gesetzt, Alarich nahm von ihm den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht des abendländischen Reichs an, und führte seinen Namenkaiser wie einen Gefangenen, bei seinem Heere nach Ra-

*) J. Chr. 309.

venna zu. Honorius sah sich bald von seinen Gewalthabenden Günstlingen verlassen; schon dachte er Abdankung und Flucht über See, als von Afrika, dessen Statthalter ihm treu geblieben war, viertausend Mann Truppen und Gelder zur Bezahlung der kaiserlichen Leibwache anlangen. Alarich entkleidet seinen Attalus vor den Augen des ganzen Heeres des kaiserlichen Purpurs, und eröffnet neue Unterhandlungen mit dem Hofe in Ravenna. Aber bald wendet er sich, weil man seinem Vorgeben nach nicht ehrlich mit ihm zu Werke gehe, zum drittenmal gegen Rom; Verräther öffnen ihm um Mitternacht ein Thor, und die erste Stadt auf der Erde wird eilfhundert ein und sechzig Jahre nach ihrer ersten Erbauung, siebenhundert acht und neunzig nach ihrer Herstellung durch Kamill als ein im Sturme eroberter Ort behandelt *). Kirchen und heilige Geräthschaften blieben unangetastet; aber sechs Tage lang ward Blut vergossen, ward geplündert, und viele Straßen brannten nieder.

Der Sieger verließ Rom wieder, zog und schwelgte in Unter Italien herum, entwarf eine Unternehmung auf Sizilien, und von da aus gegen Afrika. Aber der Tod rufte ihn ab **). Seine Gothen begruben ihn auf eigene Art. Sie ließen hinter der Stadt Consentia einen kleinen Fluß ableiten, führten in dem Bette des-

sel-

*) J. Chr. 409. am 24sten August.
**) J. Chr. 410.

selben ein kostbares Grabmahl auf, leiteten das Wasser zurück, und schlugen alle Gefangene todt, welche daran gearbeitet hatten. Ataulfus, des Alarichs Stiefbruder oder Schwager, verglich sich zwei Jahre nachher mit Honorius; heirathete eine Schwester desselben, Placidia, und gieng unter kaiserlicher Autorität nach Gallien ab, wo sich mehrere germanische Völker und Gegenkaiser herum schlugen. Welche Schätze von den Siegern in Italien mögen zusammen geplündert, wie viele Menschen erschlagen und als Sklaven weggeführt worden seyn, davon ist keine Angabe möglich. Ataulfus stellte seiner Gemahlin als Hochzeitsgeschenk funfzig Jünglinge in seidenen Gewändern dar, in der einen Hand hielten sie eine Schale mit Goldstücken, in der andern eine mit Edelsteinen angefüllt. Solche einzelne Angaben finden sich wohl; aber es läßt sich nichts Ganzes aus ihnen heraus summiren.

Honorius hatte für seine Person am Ende doch unendlich mehr Glück als Verstand. Er, der vollendetste Schwächling unter der Sonnen, überlebte alle seine Gegenkaiser, ohne des Reichs gänzliche Auflösung zu sehen. Denn wenn gleich Britannien gänzlich aufgegeben werden mußte, weil man die dortigen Truppen, welche sich nicht an Gegenkaiser hiengen, in Gallien brauchte; wenn sich gleich hier Burgunder und Westgothen niederließen, wodurch Alanen, Vandalen und Sueven über die Pyrenäen nach

Spa-

Spanien gedrängt wurden: so blieb doch noch, so lange Honorius lebte, ein Theil von der pyrenäischen Halbinsel und Gallien römisch; die fremden Völker bekriegten sich unter einander, und von ihren Heerführern trat bald dieser, bald jener in kaiserliche Dienste. Als Honorius an der Wassersucht entschlief *), gehörten zum abendländischen Kaiserthume noch Italien nebst Sizilien, wenigstens ein Drittel von der pyrenäischen Halbinsel, der größre Theil von Gallien, einbegriffen Belgien, Norikum, und das altrömische Germanien, das abendländische Illyrikum und die afrikanischen Besitzungen. Alles freilich Länder, welche größtentheils durchgeplündert und neuen Angriffen, nun nicht mehr vertilgbarer Feinde ausgesetzt waren.

Das westgothische Reich in Gallien stiftete nicht Ataulfus, sondern sein dritter Nachfolger Wallia †). Ihm trat Honorius ein Stück vom südwestlichen Gallien ab, welches unter dem Namen von Septimania, sieben Städte mit den dazu gehörigen Landschaften enthielt, nämlich Bourdeaux, Agen, Perigueux, Angoulesme, Saintes, Poitiers und Toulouse, wohin die westgothischen Könige ihre Residenz verlegten. Wahrscheinlich behielten sie auch jezt schon festen Fuß jenseit der Pyrenäen, in Katalonien. Burgunder, ein ursprünglich germanisches Volk, waren nach und

nach

*) J. Chr. 423.
†) J. Chr. 416.

nach aus ihren ältesten bekannten Wohnsitzen zwischen der Oder und Weichsel, aus der heutigen Neumark und Südpreußen an den Rhein vorgerückt; Honorius, dem sie gegen Alarich hatten zur Hülfe kommen wollen, wies ihnen neue Wohnsitze, wahrscheinlich im Elsaß an. Erst nach Honorius Tode breiten sie sich in Gallien aus, und erwerben sich einen Staat, welcher seit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhundertes unter der Benennung des burgundischen Königreichs das Herzogthum Bourgogne, die Grafschaft Hochburgund, die Dauphiné, Lyon nebst der dazu gehörigen Landschaft, ganz Savoyen, einen Theil der Schweiz, ostwärts bis zur Quelle der Rüß und dem Ausflusse des Rheins aus dem Bodensee in sich begriff. Genf war die Residenz; ihre Fürsten führten den Titel römischer Feldmarschälle, und blieben noch einige Zeit nach dem Ende des abendländischen Kaiserthums byzantinische Vasallen.

Lassen wir nun den Honorius den Rest seiner Tage verträumen, und wenden uns nach Konstantinopel. Hier sah es mit der Regierung um nichts besser aus, als im Abendlande; eine Kabale drängte und würgte die andere, und statt dem verbrüderten Reiche zu helfen, war man froh, der Gothen los zu werden. An innrer Macht stand das östliche Reich merklich höher; aber Weiber, Verschnittne, barbarische Generale an der Spitze barbarischer Truppen und eiternde

Geist.

Geistliche wirrten Alles unter einander. Am Hofe, in den Kirchen herrschte alter Meder Pracht und Weichlichkeit, die kaiserliche Majestät hüllte sich, um sich ehrwürdig zu machen, in Prunk und Dunkel, und der Zustand der Provinzen blieb dem Kaiser gewöhnlich unbekannt. „Der Kaiser, sagt ein damaliger Schriftsteller *), trägt entwe-

*) Chrysostomus, d. h. der goldne Mund, wegen seiner Beredsamkeit erst Erzbischof zu Antiochien, dann zu Konstantinopel. Hier einige Proben von des Goldmundes goldner Beredsamkeit. Kabalen, an welchen die Kaiserin Theil genommen, hatten den Chrysostomus aus der Residenz verbannt; aber ein Volkstumult hatte nach vier und zwanzig Stunden seine Zurückberufung erzwungen. Hier sind einige Stellen aus der Predigt, welche er darauf hielt: „was soll ich sagen? gelobt sey Gott! das sagte ich bei meiner Abreise, das sage ich jezt. Ihr werdet euch erinnern, wie ich euch den frommen Hiob zu Gemüthe führte, welcher sagte, der Name des Herrn sey gelobet! Als ich vertrieben ward, dankte ich Gott; da ich wieder zurück komme, danke ich Gott. Sommer und Winter sind verschieden; aber beide endigen sich mit des Ackers Fruchtbarkeit. Gelobt sey Gott, der meine Verbannung zuließ; gelobt sey sein Name, daß er mich zurück gerufen hat. Gelobt sey Gott, daß er den Sturm zugelassen hat; gelobt sey er, daß er denselben gestillt hat. Ich sage dieses, euch zur Dankbarkeit gegen Gott aufzumuntern. Ist dir etwas Gutes wiederfahren; danke Gott dafür. Ist dir etwas Böses begegnet; danke Gott dafür, so wird dein Leiden ein Ende nehmen. Als Hiob reich war, dankte er; als er arm ward, dankte er auch. Im Glücke begieng er keine Gewaltthätigkeit; im

entweder ein Diadem, oder eine goldne mit Edelsteinen von unschätzbarem Werthe besetzte Krone.

Die

im Unglücke lästerte er nicht. Die Zeiten sind verschieden, die Gesinnung ist dieselbe. Der Steuermann ward bei der Stille des Meeres nicht nachlässig und sicher, und im Sturme litt er nicht Schiffbruch — — Viel muß der Leib ausstehen; aber die Ruhe der Seele ist größer. Möchtet ihr doch beständig in Anfechtung seyn! so freut sich der Hirt, wenn er für seine Heerde leiden muß und bedrängt wird! was soll ich sagen? wo soll ich säen? ich habe keinen wüsten Boden. Wo soll ich arbeiten? ich habe keinen Weinberg. Wo soll ich bauen? der Tempel ist vollendet. Meine Netze reißen von der großen Menge Fische. Ich ermahne euch, nicht als ob ihr der Lehre bedürftet; ich ermahne, um meine brennende Liebe gegen euch an den Tag zu legen. Ueberall blüht die Aernde! groß ist die Menge der Schafe, und nirgends ein Wolf. Groß ist die Menge der Aehren, und nirgends sind Dornen! Groß ist die Menge der Trauben, und nirgends sind Füchse, die sie rauben. Die Raubthiere sind angekommen; die Wölfe sind geflohen. Wer hat sie verjagt? nicht ich, die Schafe haben sie vertrieben."

In fünf Predigten über **Gottes Unbegreiflichkeit** kommen vorzüglich gute Gedanken vor. Z. B. Erwäge, Armer und Elender, wer du bist, und über wen du verwegen nachgrübelst. Du bist ein Mensch, und vernünftelst über Gott! Daß Gott überall ist, weiß ich; daß er überall ganz ist, weiß ich; aber wie er überall ist, weiß ich nicht. Daß er ohne Anfang, daß er ungeboren, daß er ewig ist, weiß ich; aber ich weiß nicht, wie? denn keine Vernunft kann es fassen, wie ein Wesen seyn kann, das weder von sich, noch von einem Andern sein Daseyn hat. Ich weiß, daß er gezeugt hat; aber wie? das begreife ich

nicht

Diese Insignien nebst dem Purpurtalar sind seiner geheiligten Person allein vorbehalten; seine seidnen Gewänder sind mit goldgestickten Drachen durchwürkt. Sein Thron ist massives Gold. Nie erscheint er öffentlich, ohne von seinem Hofstaate, seiner Leibwache umgeben zu seyn. Ihre Speere, Schilde, Harnische, Zäume und Pferdedecken sind mit Goldblech belegt, und der breite glänzende Knopf in der Mitte des Schildes ist mit kleinern Buckeln eingefaßt, welche die Gestalt eines Menschenauges haben. Zwei weiße, mit Gold bedeckte Maulthiere ziehen des Monarchen Wagen. Dieser ist aus gediegenem Golde gearbeitet. Die purpurnen Vorhänge, die schneeweißen Fußteppiche, die großen Edelsteine, die glänzenden Goldplatten, welche durch das Hinrollen des Wagens bewegt, strahlenden Glanz von sich werfen, erregen Erstaunen *)."

Nach Theodos des Großen Tode verwaltete Rufinus die Regierung, und nachdem dieser durch Stiliko's Veranstaltung ermordet war, bemächtigte sich derselben ein Verschnittner, Eutropius. Gebohren im niedrigsten Stande

nicht; ich weiß, daß der Geist aus ihm ist; aber wie? das verstehe ich nicht ꝛc. In der zweiten Predigt über des Eutropius Fall heißt es: es giebt nur eine Unehre; das ist die Sünde. Die ganze Welt mag dich beschimpfen; entehrst du dich nicht selbst, so bleibt deine Ehre ungeschändet. Des Gewissens Verrätherei ist die einzige, welche du zu fürchten hast. Wenn dich dein Gewissen nicht verräth, so verräth dich Niemand ꝛc.

*) Er hätte hinzu setzen sollen: bei Kindern!

Stande der Sklaverei, viele Jahre von Privatleuten zu den niedrigsten Handdiensten gebraucht, brachte ihn ein General in den kaiserlichen Pallast, wo er sich durch gewisse Fertigkeiten zum Oberkammerherrn, zum Konsul, Principalminister und General empor arbeitete. Um die Möglichkeit von so was zu begreifen, vergleiche man den griechisch-byzantinischen Hof mit dem heutigen Osmannischen in Konstantinopel. So wie hier der Großherr und das Reich in der Regel von wenigen Emporkömmlingen im Seraglio*) regiert wird; so am griechischen Kaiserhofe. Gegen vier Jahre benutzte Eutropius seinen hohen Posten, ohne Scham und Scheu zu rauben und zu morden; verkaufte Statthalterschaften und Aemter in öffentlicher Versteigerung, und räumte aus dem Wege, wer ihm verdächtig schien. Er verkaufte Alles, weil er selbst als Sklav mehrmals verkauft worden war. Mir ist kein Beispiel von einem Verschnittnen erinnerlich, der nicht, wenn er Gewalt in Händen gehabt, ein Ausbund von Lasterhaftigkeit gewesen wäre. Man sollte meinen, der unverzeihliche Raub, welchen Menschen an ihrem Körper begangen haben, entflamme sie zu unvertilgbaren Haß gegen das menschliche Geschlecht. Ausnahmen mag es wohl geben; denn daran fehlt es keiner Regel. Noch zu Arkadius Zeiten gab es Geistliche, welche für eine spitzfindige Glau-

*) Des Großherrn Schloß, welches an sich eine mäßige, in besondern Mauern eingeschloßne Stadt ausmacht.

Glaubensgrille dem Märtyrertode entgegen geeilt seyn würden. Aber wer für die Sache der Menschheit zu leiden Lust gezeigt hätte, deren gab es keinen. Hätten nicht die, damals so vielvermögenden Bischöfe, hätten nicht alle Hof- und Oberhofprediger gegen solche Greuel, gegen Verstümmelung ohne Noth sich vereinigen sollen? sie hätten wohl etwas ausrichten können. Aber immer hatten sie die Sache des Herrn im Kopfe, der ihrer nicht bedurfte, und vergaßen darüber, woran sie sehr unklug handelten, die Sache der Menschheit auf Erden. Ein Hofgewissensrath kann, ohne damit einen Schritt aus seiner Amtssphäre heraus zu treten, wenn er nur ein unbescholtner ehrlicher Mann ist, der Gott in Allem mehr fürchtet, als Menschen, unbeschreiblich viel Gutes thun, und Böses verhüten.

Statt einzelne Missethaten aufzuzählen, welche für eine allgemeine Geschichte aller bekannten Ministerial-Verbrechen in allen Zeiten und bei allen Völkern aufgespart seyn mögen, braucht man nur, um unsern Eutropius ganz kennen zu lernen, sein berüchtigtes Gesetz über Hochverrath anzusehen *). Nach demselben findet dieses furchtbare Verbrechen nicht bloß gegen die Person des Monarchen und seine Familie, sondern auch gegen alle höhere Staatsbeamten, ja gegen die gesammte Hofdienerschaft statt. Hiernach war jeder Bürger, der einem Hofmundkoch oder Hofkammer-

die-

*) J. Chr. 397.

diener eine empfangene Ohrfeige zurück gab, Hochverräther. Doch der Unsinn geht weiter. Hochverrath wird nicht allein in Handlungen, sondern auch in Gedanken begangen und beiden Arten droht dieselbe Strafe. Wer für solche Verbrecher bittet, wird mit öffentlicher Schande gebrandmarkt. Gegen die schuldlosen Söhne der Hochverräther nennt sich das Gesetz nachsichtig und schonend. Es schenkt ihnen das Leben, erklärt sie aber für unfähig, von väterlicher oder mütterlicher Seite etwas zu erben, oder Legate von Verwandten zu erhalten, schließt sie von allen Aemtern aus, und brandmarkt sie mit erblicher Schande, damit sie — da ihrer Eltern Vermögen konfiscirt ist — von Armuth und Verachtung gefoltert, den Tod als Wohlthat betrachten lernen — die einzige landesherrliche Aufforderung zum Selbstmord! und warum sollen Schuldlose so hart gestraft werden? weil sie wahrscheinlicher Weise dereinst dasselbe Verbrechen begehen werden! o Logik und gesunder Menschenverstand! erbliche Verbrechen! fürwahr ein schönes Gegenstück zum erblichen Verdienste! Man hat so viele Werke über die Vortreflichkeit des römischen Rechts; wann erhalten wir eins über den Unsinn, über das Unvernünftige, über den Verrath an Menschen- und Bürgergerechtsamen im vortreflichen römischen Rechte? welch ein Schatz von den interessantesten Gegenständen

für

für eine lange Reihe juristischer Doctor-Disputationen liegt hier ungenutzt am Tage! für ein ganzes Menschenalter würde das ewige Wiederholen bekannter Dinge aus bekannten Kompendien wegfallen!

Eutropius fand bald verdienten Lohn. Eine Kolonie Gothen in Phrygien rebellirt; ein gewisser Tribigild führt sie an; Eudoxia, die Kaiserin, nebst einigen kaiserlichen Generalen scheinen im Einverständniß zu seyn. Denn Tribigild rückt ohne Widerstand vor, und fordert den Kopf des Eutropius; diese Forderung unterstützt mit ihren Thränen Eudoxia, und Arkadius thut aus Furcht und ehelicher Zärtlichkeit, was Regentenpflicht längst gefordert hatte; Eutropius verliert seinen Kopf*). Mit Tribigild vereint sich Gainas, auch ein Gothe in kaiserlichen Diensten; Arkadius muß vorgeschriebene Bedingungen unterschreiben; Konstantinopel wird mit Gothen angefüllt, aber sechstausend von ihnen in einem Volksauflauf erschlagen, und die Empörung endlich durch andre Hülfstruppen gedämpft. Vorfälle solcher Art zeugen von Schwäche des regierenden Herren, der, indem er sich in seinen Pallast verschloß, seine Sicherheit darinnen fand, daß von den großen Krähen immer eine der andern die Augen aushackte, und daß Katholiken und Arianer sich scharf beobachteten. So war der genannte Tumult dadurch mit verursacht worden, daß

*) J. Chr. 400.

daß die arianischen Gothen eine Kirche forderten, welche die katholische Bürgerschaft verweigerte. Die Schwäche der Regierung an sich beweiset ein anderer Vorfall. Auf Betrieb der Kaiserin war der Erzbischof Chrysostomus verbannt worden; das Volk versammelte sich vor dem Pallaste, und zwei Tage nachher hielt der verbannte Erzbischof seinen triumphirenden Einzug.

Als Arkadius starb*), stand sein Sohn, Theodos der Zweite im achten Lebensjahre. Eudoxia, seine Mutter, lebte nicht mehr; Anthemius, Generalgouverneur des Orients, trat an die Spitze der Regierung; sechs Jahre nachher des Kaisers Schwester, Pulcheria. Sie hatte sich nebst zwei jüngern Schwestern durch ein feierliches Gelübde in der Hauptkirche dem ehelosen Leben, oder wie man sich damals ausdrückte, dem Himmel gewidmet. Die Strenge ihres Lebenswandels, die Menge von prächtigen Kirchen, welche sie baute, die vielen Stiftungen für Fremde und Arme, die Schenkungen an Klöster, nebst der unwandelbarsten Strenge gegen Ketzer erhoben sie bald zum Gegenstande allgemeiner Verehrung bei den katholischen Christen. Es gelang ihr an vierzig Jahre die Regierung zu verwalten**), ohne einen Rebellen im Innern zu bekämpfen zu haben. Es wird immer unverkennbarer, daß die Regierung im gu-

ten

*) J. Chr. 408. am 1sten May.
**) J. Chr. 414. bis 453.

ten Vernehmen mit der herrschenden Parthei in der Kirche eine ihrer Hauptstützen suchen muß und findet. Man kann auch, ohne aller historischen Wahrheit Hohn zu sprechen, nicht läugnen, daß die Kirchengewalt, so wie sie auf der einen Seite viel Unheil angerichtet hat, auf der andern Seite wohlthätiges Gegengewicht gegen politischen Despotismus gehalten hat. Die Völker hätten sie daher einschränken, nie aber vernichten lassen sollen. Theodos der Zweite regierte bis an sein Ende durch Andere; war übrigens ein guter, und nach damaligen Begriffen frommer Mensch; im ruhigen Bürgerstande würde er Lob verdient haben. Pulcheria vermählte ihn mit Athenais, der Tochter eines griechischen Sophisten. Schönheit und Gelehrsamkeit zeichneten sie dermaßen aus, daß ihr Vater, Leontius, überzeugt, sie werde durch sich selbst ihr Glück machen, ihr nur eine Kleinigkeit von seinem Vermögen vermachte. Eine Klage gegen ihre geitzigen Brüder bringt sie der Pulcheria unter die Augen; ihr Glück war gemacht; sie läßt sich taufen, und besteigt unter dem Namen Eudocia den kaiserlichen Thron.

Zum erstenmal nach der Theilung nimmt der Hof zu Konstantinopel thätigen Antheil an dem Schicksale des abendländischen Reichs. Nämlich Honorius hatte seine Schwester Placidia, welche nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des gothischen Königs Ataulfus, zurück gekehrt war, an einen gebohrnen Römer, an den

Kon-

Konstantius vermählt. Dieser Mann hatte sich als General in Gallien Verdienste erworben, und zuletzt seinem Schwiegervater den Titul eines Augustus abgedrungen. Er starb bald nachher; Streitigkeiten mit ihrem Bruder bewogen seine Witwe, sich nebst ihren Kindern, Valentinian und Honoria, nach Konstantinopel zu begeben. Einige Monate nachher stirbt Honorius *). In Konstantinopel erkennt man das Erbrecht Valentinian's des Dritten, des Sohnes der Placidia. Aber ehe sich die Truppen, welche ihn nach Italien führen sollen, im Marsch setzen, bemächtiget sich der Regierung Johannes, Chef eines von den geheimen Regierungsdepartements. Er ward im zweiten Jahre durch Kriegsmacht und Verrätherei überwältiget. Theodos der Zweite war ein frommer Mann. Er hielt eben ein Pferderennen, als die Siegesnachricht in Konstantinopel anlangte. Sogleich hielt er inne, stimmte einen Psalm an, und zog mit dem singenden Volke in die Kirche.

Valentinian der Dritte war ein sechsjähriges Kind, als ihn der morgenländische Kaiser auf den Thron setzte. Drei Weiber beherrschten die römische Welt, Placidia, Pulcheria und Eudocia. Den Oberbefehl über die gesamte Kriegsmacht vertraut Placidia zwei geprüften Feldherren an, dem Aetius und Bonifacius.

*) J. Chr. 423.

facius. Eifersucht entzweit beide; Aetius treibt die Eifersucht zum Hasse, und indem er durch List seinen Gegner zu stürzen sucht, würkt er mit zum Verlust der afrikanischen Provinzen. Die Sache wird so erzählt. Bonifacius erhält das Kommando in Afrika. Nach einiger Zeit macht Aetius desselben Treue verdächtig, und zu gleicher Zeit, da er die Placidia überredet, ihn abzurufen, giebt er demselben in einem freundschaftlichen Briefe den Rath, wenn ihm sein Kopf lieb wäre, nicht zu gehorchen. Bonifacius ahndet die Bosheit des falschen Freundes nicht, und setzt sich in Verfassung. Placidia, mit der wahren Beschaffenheit der Sache gleich unbekannt, zweifelt weiter nicht an lange vorbereitete Verrätherei, und erläßt die nöthigen Befehle. Bonifaz, zu schwach für ernsten Krieg, unterhandelt mit den Vandalen in Spanien; diese setzen unter ihrem Könige, Geiserich, nach Afrika über *), und nach einem achtjährigen Kriege errichtet der Vandale seinen Thron in Karthago.

Es ist hier Verschiedenes zu bemerken. 1) Die vornehmste Ursache zum Uebergange der Vandalen scheint die Ausbreitung der Sueven in Spanien gewesen zu seyn; Noth trieb sie, auf des Bonifacius Einladung zu achten. Vandalen werden als eines der ältesten Hauptvölker der Germaner genannt, welches, in mehrere Stämme vertheilt, an der Ostsee, von der

Weich-

*) J. Chr. 429.

Weichsel bis über die Memel hinaus wohnte. Bald breitet sich der Vandalische Name aus von Reval bis Lübek, und bezeichnet nicht weiter ein Volk, sondern einen Völkerbund. Im dritten Jahrhunderte sitzen Vandalen in Schlesien und Böhmen; im vierten in Dacien, vom Pruth bis zur Theis; von hier vertrieben durch Gothen, nimmt sie Konstantin der Große in Pannonien auf; im Anfange des fünften Jahrhundertes ziehen sie zugleich mit Sueven und Alanen nach Gallien und Spanien. Von den Sueven aus Galizien verdrängt, behaupten sie sich noch im bätischen Spanien*); nehmen dem abendländischen Kaiserthume Sevilla und Karthagena ab, und die Schiffe, welche sie hier finden, machen es ihnen möglich, über die schmale Meerenge nach Afrika über zu setzen. 2) Geiserich's gesamte Kriegsmacht bestand aus nicht mehr, als funfzig tausend Mann, und darunter befanden sich Alanen, Gothen, Glücksritter und Umtreiber aus andern Völkerschaften. Bonifacius erkannte auch bald seinen Fehltritt, und fochte gegen ihn. Dem unerachtet erobert der Vandale Italiens volkreiche Kornkammer, weil sich die unabhängigen Stämme der Mauren zu ihm schlugen, und — wer möchte wohl diese Ursache errathen? — weil kirchliche Spaltung für ihn kämpft. Nämlich die Donatisten benutzen den vandalischen Einfall, um an ihren

*) D. h. im heutigen Andalusien, einem Theile von Granada und Estremadura.

Gegnern blutige Rache zu nehmen. Als Kaiser Diocletian die Ablieferung ihrer heiligen Bücher den Christen anbefahl, gehorchten viele Geistliche, und mußten sich dafür den Schimpfnamen der Traditoren oder Auslieferer, von eifrigern Christen gefallen lassen. Bei einer Erledigung des bischöflichen Stuhls *) zu Karthago wird von dem Volke im Beiseyn einiger benachbarten Bischöfe ein gewisser Cäcilianus gewählt. Seine Gegner betrachten diese Wahl als eine Winkelwahl, weil bei der Wahl und Weihe des ersten Bischofs von der ganzen afrikanischen Kirche die zahlreichen Numidischen Bischöfe hätten zugegen seyn sollen. Siebenzig von diesen versammelten sich in Karthago; erklären jene Wahl für nichtig, weil Cäcilianus von einem Bischofe die Weihe erhalten habe, der ein Traditor, und als solcher des bischöflichen Amtes unwürdig wäre; setzen jenen ab, und wählen an desselben Stelle einen gewissen Majorinus. Daher eine Spaltung in der afrikanischen Kirche, welche die Regierung vergebens beizulegen suchte. Diejenigen, welche den Majorinus als gesetzmäßig erwählten und geweihten Bischof anerkannten, wurden vom Donatus, ihrem ersten Vorfechter, Donatisten zubenamt. Karthago und viele andere Bisthümer hatten seitdem immer zwei Bischöfe, einen von der katholischen, den andern von der donatistischen Parthei gewählt. Der Donatisten An-

*) J. Chr. 311.

Anklage gegen Cäcilianus war von mehreren Synoden außerhalb Afrika verworfen, und sie selbst, so lange sie ihn nicht anerkennen würden, für Abtrünnige von der katholischen Kirche erklärt worden. Sie beharrten aber bei ihrer Behauptung, und um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sagten sie es gerade heraus, daß von ihren Gegnern alle Rechtgläubigkeit entwichen wäre. Unglücklicher Weise verfolgte sie der weltliche Arm. Der einfältige Honorius ließ sich zu der unverantwortlichsten Strenge verleiten. Dreihundert donatistische Bischöfe, einige tausend niedere Geistliche und Kirchenbediente wurden von ihren Kirchen vertrieben, ihrer Güter beraubt, verbannt und geächtet. Ihren Gemeinden wurden alle Versammlungen bei hohen Geldbußen verboten, ihre Kirchen geschlossen. Man kann sich jene Wuth ohne weitere Beschreibung vorstellen, mit welcher sich die Verfolgten, sobald die arianisch gesinnten Vandalen ans Land traten, zur Rache vereinten. 3) Die Vandalen mordeten und zerstörten Alles mit einer so beispiellosen Wuth, daß man noch heutiges Tages den höchsten Grad von wildem Zerstörungsgeiste Vandalismus nennen hört. Aber ehe man den richterlichen Stab über Vandalen als Vandalen bricht, bedenke man doch, daß unter diesem Namen auch Gothen, Alanen, Mauren und Donatisten stecken; daß diese die katholischen Kirchen, als verunreinigte Oerter, zerstörten, und die eifrigern Katholiken

todt

todt schlugen, wo sie sie fanden; daß Geiserich hier nicht Maaß nicht Ziel setzte, weil es ja allein diese Katholiken waren, welche ihm Widerstand leisteten. Ich mag die Vandalen nicht rechtfertigen, nur die Wuth barbarischer Mauren und Racheüben der Donatisten übersehe man nicht; auch nicht den Umstand, daß es Anhänger der unterdrückten katholischen Parthei sind, auf welche sich die Geschichte der vandalischen Verheerung berufen muß. 4) Dieselbe Wuth religiöser Partheien, welche die ersten Unternehmungen des Geiserich begünstigte, die Spaltung unter seinem Volke, weil er einen nähern Thronerben verdrängt hatte, nebst der Ungebundenheit der Mauren, verzögerten die Vollendung seines Unternehmens. In dem Frieden *) zu Hippo **) behielt Kaiser Valentinian noch Karthago mit den ansehnlichen Gebiethe dieser reichen Stadt, welche auf den Trümmern des phönizischen Karthago's als römische Kolonie empor gestiegen war, und ihrer Schätze, ihrer Handlung, ihrer Größe wegen das Rom der afrikanischen Welt genannt ward. Aber vier Jahre nachher †) überfiel der Vandale diese Hauptstadt, und das römische Afrika, vom atlantischen Meere bis nach Cyrenä, blieb unwiederbringlich verloren. 5) Der byzantinische Hof

*) J. Chr. 435.
**) Auf, oder neben den Ruinen dieser Stadt steht heutiges Tages Bona.
†) J. Chr. 439.

Hof half nicht nur nicht, sondern schwächte das abendländische Reich noch mehr *), indem es ihm das abendländische Illyrikum abheirathete. Theodos der Zweite vermählte seine Tochter, Eudoxia, mit dem Kaiser Valentinian, und bei dieser Gelegenheit ließ sich dieser jene Entäusserung gefallen. Vielleicht sollte es Ersatz für die im Kriege gegen den Rebellen Johannes aufgewendeten Kriegskosten seyn. Mit Pannonien und Norikum wäre wenig verloren gewesen; aber Dalmatien war ein großer Verlust. Das Land trieb großen Seehandel, und lieferte tüchtige Soldaten. 6) Bonifacius blieb nach seiner Rückkehr und Aussöhnung mit dem kaiserlichen Hofe in einem Gefechte mit dem Aetus; dieser ward dagegen für einen Rebellen erklärt, und flüchtete nach Pannonien zu den Hunnen, welche, da der vandalische Krieg kaum geendiget war, als Zerstörer vom ersten Range auftreten!

Sengen und Brennen und Todschlagen hat nun bis zur gänzlichen Zertrümmerung des abendländischen römischen Kaiserthums kein Ende, und man kann es dem Leser nicht verübeln, wenn er ermüdet. Zur Erholung auf einen Augenblick die drolligte Legende von den Siebenschläfern, welche unter den heiligen Märtyrern eine ehrenvolle Stelle einnehmen, und irre ich nicht, unter dem Namen der sieben Brüder in unserm Kalender leben. Zur Zeit der Christenverfolgung, welche Diocletian heidnischen Angeden-

*) J. Chr. 431.

denkens ergehen ließ, flüchten sieben Jünglinge von Ephesus in eine Berghöle; sie werden verrathen und verurtheilt, Hungers zu sterben; der Eingang wird durch große Steinhaufen verschlossen. Die Jünglinge, da sie sich ohne Rettung verloren sehen, gerathen auf den klugen Einfall, einzuschlafen, und schlafen und schlafen — — hundert sieben und achtzig Jahre in einem Striche fort. Um die Zeit, da Afrika von den Vandalen erobert wird, braucht ein Gutsherr in der Gegend Steine zum Bauen, findet hier eine gute Menge, und läßt sie wegführen. Nun dringen Sonnenstrahlen in die Höhle, die Jünglinge erwachen, wie aus einem leichten Schlummer, wissen nicht anders, als daß sie einige Stunden geschlafen haben, fühlen Hunger, und einer von ihnen wagt sich in die Stadt, Brod einzukaufen. Er schleicht schüchtern fort, in beständiger Angst, von Diocletian's Hetzhunden entdeckt zu werden; kömmt in die Stadt, weiß nicht wo er ist, sieht das Kreuz auf Thoren und Kirchen, andere Straßen, andere Kleider, lauter unbekannte Gesichter; die Vorbeigehenden bleiben stehen und staunen den Fremden in unbekannter Kleidung an. Endlich fordert der Jüngling an einem Beckerladen Brod, und reicht ein Stück Geld mit dem Kopfe des Decius als gangbare Münze hin. Mein Becker stutzt; vermuthet der Fremde habe einen Schatz alten Geldes gefunden; führt ihn vor den Richter, auf daß der Fiscus seinen Theil

an

an fremdem Glücke erhalte. Richter und Jüngling versteht, was heutiges Tages wohl auch vorkommt, keiner den andern; bis endlich die Wahrheit an Tag kommt. Ob durch Special- oder General-Inquisition, wird nicht gesagt. Natürlich zieht nun die ganze Geistlichkeit und alles Volk nach der Höhle; die Siebenschläfer ertheilen ihnen ihren Segen, und welch ein Einfall! wenn man so lange geschlafen hat und hungert — — und sterben. Zuerst wird dieses Mährchen ungefähr funfzig Jahre nachher, als die Langschläfer erwacht seyn sollen, von einem syrischen Bischofe erzählt. Mahomet hat es, nach seiner Art verschönert, im Koran aufgenommen. Nach seiner Erzählung war die Höle nicht verschlossen; aber die Sonne machte in ihrem Laufe täglich zweimal linksum, damit die Höhle von ihren Strahlen unerreicht bliebe, und der liebe Gott veranstaltete es so, daß der Schlafenden Körper, um nicht von Fäulniß angegriffen zu werden, bald rechts bald links umgewendet wurden. Es hieße, jenem Zeitalter ein Kompliment machen, wenn man sagen wollte, die ganze Erzählung wäre Entwurf zu einer Parabel, in welcher die großen Veränderungen, welche zwei Jahrhunderte in Denkart, Sitten, und menschlichen Schicksalen hervor bringen, sinnlich dargestellt werden sollten. Ich für mein Theil finde es nicht sonderbar, daß in jenen, an Wundern und zwar an den alleralbernsten Wundern so reichen Zeit, ein kameralistischer Kopf die Legende

gende als eine buchstäblich wahre Begebenheit erzählte. Denn jene Schlafhöhle mag von den Gläubigen häufig besucht worden seyn, und der Geistlichkeit kein Geringes an frommen Geschenken gewuchert haben! übrigens wäre zu wünschen gewesen, daß statt jener Siebenschläfer Attila mit seinen Hunnen jenen langen Schlaf geschlafen hätte!

Attila und Attila's Hunnen! Jahrhunderte lang knüpfte man an diese Worte die Vorstellung von Tod und Verderben auf der Stelle. Mag er sich selbst so genannt haben, oder nicht; mag die Beschreibung seiner Grausamkeit auch noch so sehr übertrieben seyn; wahr ist es, Attila peitschte, als Geißel Gottes, alle Völker von der Donaumündung bis tief in Gallien hinein; so weit sein Heereszug gieng, konnte man sagen: „hier standen einst Städte, hier wohnten einst Menschen." Da wo seines Pferdes Huf den Boden geschlagen hatte, wuchs kein Gras. Ehe noch Attila als Alleinherr das weite Hunnenreich von der Donau bis an die Ostsee, die Wolga und die persische Grenze bei Derbend beherrschte, befanden sich die Hunnen im Besitze von ganz Pannonien, Servien und Bulgarien; die oströmischen Kaiser zahlten ihnen jährliche Subsidien; und die Hülfsvölker, welche sie im Morgen- und Abendlande bald den Kaisern, bald derselben Gegnern stellten, hatten sie mit dem Zustande beider Reiche nur allzugut bekannt gemacht.

macht. Attila ward nach seines Bruders Tode*) alleiniger Beherrscher aller Völker und Horden, welche innerhalb der genannten Grenzen unter eignen Häuptlingen wohnten und herum zogen. Er wird als häßlicher Kalmuck gezeichnet, und doch verlangte ihn Honoria, Kaiser Valentinian des Dritten Schwester, zum ehelichen Gemahl. Er wird als Barbar ohne Gleichen geschildert, und doch hielt er unverbrüchlich sein gegebenes Wort, schonte derer, die nicht widerstanden, und ahndete kaiserliche Mordanschläge gegen seine Person mit Verachtung und Geldbußen. „Theodos, sagte er bei einer solchen Gelegenheit, ist, wie ich, eines edlen Vaters Sohn; aber er hat seinen Adel damit verloren, daß er mir zinsbar geworden ist; er handelt ungerecht, daß er gleich einem Sklaven dem, welchen ihm das Schicksal als seinen Herrn dargestellt hat, tückisch Fallstricke legt.“ Theodos hatte seinem Sekretair die Tochter eines gewissen Saturnilus zur Gattin versprochen, konnte aber nicht Wort halten. „Es ziemt sich nicht, äußerte sich der Hunne, daß ein Kaiser nicht Wort hält; will er es nicht halten. so ist Krieg; kann er es nicht halten, so will ich ihm helfen, will ihm von seinen Unterthanen Gehorsam verschaffen;“ so spricht kein roher Barbar! aber die Zeitumstände nutzte er, und die Schatzkammern zu Konstantinos

*) J. Chr. 445.

tinopel und Ravenna mußten seine Assignationen ohne Weigerung annehmen. Beide Höfe hatten sich endlich vereint gehabt, den Vandalen Afrika wieder abzunehmen. Aber Geiserich schloß Bund mit den Hunnen, welche ihre Verheerungen bis unter die Mauern von Konstantinopel verbreiteten. Theodos erkaufte sich endlich Ruhe, indem er allen Ansprüchen auf Pannonien, Bulgarien, Servien entsagte *); sechstausend Pfunde Gold Kriegskosten, und eine jährliche Subsidie von zweitausend einhundert Pfunde Gold zu zahlen, alle Kriegsgefangene ohne Lösegeld, und alle Ueberläufer zur unausbleiblichen Hinrichtung auszuliefern versprach. Welch eine Erniedrigung! der Kaiser des Morgenlandes kann die zu ihm Geflüchteten nicht schützen! und doch zanken sich seine Minister mit den Hunnischen über die Majestät ihres Herrn, und behaupten kecklich, kein Fürst könne an Größe mit ihrem göttlichen Theodos verglichen werden!

Bald darauf starb Theodos †); sein Nachfolger, Marcianus, ein geborner Thrazier oder Illyrier, gelangte durch Vermählung mit desselben Schwester zur Regierung. Er hatte Muth genug, mit Attila im Soldatenton zu sprechen. Attila schickte drauf an ihn, so wie an den abendländischen Kaiser in Ravenna, einen Gesandten; sein Vortrag bestand in den wenigen Worten: „Attila, mein Herr und dein Herr, be-

*) J. Chr. 446. †) J. Chr. 450.

befiehlt dir, einen Pallast zu seiner Aufnahme bereit zu behalten." Die Antwort fehlt. Der Sturm fiel auf das abendländische Kaiserthum. Die Veranlassung wird auf zwiefache Art erzählt. Zwei Prinzen eines fränkischen Fürsten, der sich eine feste Herrschaft vom Niederrheine bis an die Somme durch Waffen verschafft hatte, streiten sich um die Regierung; der Eine sucht Hülfe in Rom, der zweite bei Attila. Beiden wird sie versprochen; am willigsten vom Attila, dem eine Verbindung mit einem Theile jener Franken den Uebergang über den Rhein und Einbruch in Gallien erleichterte. Nach einer andern Nachricht hatte Valentinians Schwester, Honoria, das Unglück gehabt, im kaiserlichen Pallaste zu Ravenna einen schlimmen Fall zu thun; war von ihrer Mutter nach Konstantinopel geschickt worden, wo sie unter den Augen der frommen Schwestern des Theodos, und bewacht von Verschnittnen, sich an Zucht und Ehrbarkeit gewöhnen sollte. Des Zwanges überdrüßig, erkauft sie einen dieser ihrer Wächter, und läßt ihre Hand dem Attila anbiethen, welcher sie annimmt, um vom Valentinian die Hälfte seines Reichs zur Aussteuer fordern zu können. Beide Veranlassungen können zugleich gedacht werden; die eigentliche Ursache lag aber wohl in Raub- und Eroberungssucht.

Als Attila seinen Entschluß faßte, war sein Freund Aetius nach Italien zurück gekehrt.

Er

Er hatte an der Spitze eines Heeres um Verzeihung gebeten, mit ihr den Oberbefehl über alle Kriegsmacht des abendländischen Reichs erhalten, und regierte in der That allein, indeß Valentinian in seinem Pallaste schwelgte. Aetius ward für das kaum länger haltbare Staatsgebäude, was einst Stiliko gewesen war. Seine Verbindung mit Attila, so wie mit andern barbarischen Fürsten, war jezt, da er für seine Person nichts zu fürchten hatte, Folge einer Politik, welche, was noch nicht verloren war, dadurch zu retten suchte, daß sie die Barbaren unter sich entzweite. Ob er hierbei als lezten Punkt sich im Auge gehabt habe, weiß ich nicht. Er hatte hunnische Reuterei in seinem Solde; setzte zwei Kolonien Hunnen und Alanen in Gallien an; schlug hier Westgothen und Burgunder, die weiter um sich greifen wollten; und vereinte sie alle gegen Attila, als gegen einen gemeinschaftlichen Feind. Die Westgothen haßten ohnedem in den Hunnen einen Feind, der sie aus ihren altväterlichen Sitzen verdrängt hatte.

Attila zog aus den Ebenen in Hungarn gegen Westen nach dem Rhein. Da wo dieser Fluß sich mit dem Neckar vereint, erwarteten ihn diejenigen Franken, welche dem, von ihm in Schutz genommenen Prinzen anhiengen. Trier, Tongern, Metz wurden nieder gebrannt; der verheerende Zug gieng bei Auxerre über die Seine vor Orleans; schon waren die Mauern nieder geworfen, die Vorstädte besetzt,

und

und das verzagende Volk in der Stadt lag betend auf den Straßen: als Aetius und Theodorich, König der Westgothen, zum Entsatz anrückten. Es ist Gottes Hülfe! rufte der Bischof Anianus aus, und alles Volk erhob sich mit dem Geschrei, es ist Gottes Hülfe! Attila zog sich schleunig zurück in die Ebene bei Chalons in Champagne; denn die Stärke seines Heeres war die hunnische Reuterei. Hier kam es zu einer entsetzlichen Schlacht, von welcher Kassiodor*) sagt: es sey ihr keine, weder in der damaligen, noch in den vergangenen Zeiten gleich gewesen. Etwas stark, doch schön sagt Gibbons: „die Nationen von der Wolga bis an das atlantische Meer waren in den Ebenen von Chalons versammlet; aber Factionengeist, oder Eroberung, oder Auswanderung hatte viele dieser Nationen getrennt, und der Anblick gleicher gegen einander gezogener Waffen, gleicher Paniere zeigte das Bild eines bürgerlichen Krieges." Es fochten Ostgothen gegen Westgothen, Franken gegen Franken, Alanen gegen Alanen, Burgunder gegen Burgunder. Attila ward geschlagen **); denn er zog sich bei einbrechender Nacht zurück. Nächst Aetius gebührte dem westgothischen Prinzen, Torismond, dessen Vater in der Schlacht fiel, der erste Preiß.

Hun-

*) Ein Schriftsteller aus dem sechsten Jahrhunderte, von welchem eine Sammlung von Briefen verschiedenen Inhalts da ist.

**) J. Chr. 451.

Hundert und zwei und sechzig tausend Menschen sollen geblieben seyn. Man mag immer die hundert vor sechzig wegstreichen, der Menschenverlust muß ungewöhnlich groß gewesen seyn. Denn weder das siegende, noch das geschlagene Heer wagten eine zweite Schlacht.

Gleich einen jungen Löwem, der in seiner Höhle umringt, seinen Jägern mit verdoppelter Wuth droht, stand Attila einige Tage in seiner Wagenburg. Aetius fürchtete jezt die Westgothen, wie vorher die Hunnen. Da er ihren jungen König Thorismond überredete, nach Toulouse in seine Residenz schleunig abzugehen, und die Hunnen unbeunruhigt nach Hause zogen: so müssen gleich nach der Schlacht zwischen Aetius und Attila Unterhandlungen statt gefunden haben, die wir weiter nicht kennen. Der Sieg bei Chalons war der lezte Sieg, welcher im Namen des abendländisch-römischen Reichs, zwölf hundert Jahre nach Erbauung der Stadt *) erfochten ward.

Im folgenden Jahre brach Attila über die Alpen in Italien ein, und forderte seine Braut, die im Gefängnisse ihre Fehltritte beweinte, oder vielmehr Italien, als ihr Heirathsgut. Aetius stand im Felde; aber es fehlten ihm die Truppen, welche bei Chalons mit ihm die Hunnen geschlagen hatten. Daß er die Päße über die Alpen nicht besezt hatte, wirft ein zweideutiges Licht

*) Genauer 1203. Jahre.

Licht auf sein Betragen. Attila drang ohne Widerstand vor; Aquileja, Padua und andere Ortschaften wurden in Asche verwandelt, Verona, Cremona, Mantua, Brescia, Mailand, Pavia, die keine Gegenwehr leisteten gebrandschazt; kurz, die ganze Lombardey war den Hunnen Preiß gegeben. Attila mag zuweilen witzige Einfälle gehabt haben. Im kaiserlichen Pallaste zu Mailand fand er ein Gemälde, welches die Kaiser auf Thronen sitzend, und scythische Fürsten zu ihren Füßen niedergeworfen vorstellte. Attila befahl einem Mahler, das Gemälde zu ändern; nun erschienen die Kaiser in demüthiger Stellung vor dem Scythen auf dem Throne, und zählten Subsidien hin. Was das Gemälde an Schönheit bei der Umänderung mochte verloren haben, hatte es zwiefach an Wahrheit gewonnen.

Der Taugenichts auf dem Throne war aus dem festen Ravenna in das vertheidigungslose Rom gezogen; ob in der Absicht, bei näher rückender Gefahr, über See zu flüchten? zweifle ich. Denn dasselbe konnte von Ravenna aus mit gleicher Leichtigkeit geschehen. Attila wollte gegen Rom aufbrechen, als eine Gesandtschaft in seinem Lager ankam, und mit derselben, Leo der Große, Bischof von Rom, wahrscheinlich von seiner Geistlichkeit in Procession begleitet. Was hier abgeschlossen worden sey, ist unbekannt; genug Attila verläßt Italien, und zum Glücke des morgenländischen Reichs, dessen Be-

herrscher ein Besuch in Konstantinopel zugedacht war, stirbt er ein oder zwei Jahre nachher. Man fand ihn eines Morgens, nach einem vorher gegangenen großen Schmauße in seinem Bette im Blute schwimmen. Die Hunnen beerdigten in ihm den Vater seiner Völker, die Geißel seiner Feinde, das Schrecken der Welt. Sie legten seinen Körper in einen goldnen Sarg, diesen in einen silbernen, letztern in einen eisernen, vergruben ihn des Nachts und tödteten alle Gefangene, welche dabei waren gebraucht worden. Denn Niemand sollte wissen, wo Attila's Körper, und mit ihm kostbare Kriegsbeute vergraben läge. Ein schöner Schatz, des Nachsuchens werth! wer darzu Lust hat, reise nach Hungarn. Attila hinterließ, wie Jornandes *) sich ausdrückt, beinahe ein Volk von Söhnen; indeß diese um die Reichsnachfolge unter sich streiten, zerfällt das Reich selbst. Mehrere unterworfene Völker setzen sich in Freiheit; unter diesen zuerst die Gepiden. Sie gehören zum gothischen Stamme, waren von der Niederweichsel her allmählig vorgerückt, hatten der Ostgothen, hernach der Hunnen Herrschaft anerkennen müssen, und stifteten jezt unter ihrem Könige Ardarich, im trajanischen Dacien ein Reich von beträchtlicher Größe. Funfzehn Jahre nach Attila's Tode waren die hunnischen Völkerschaften

*) War Bischof zu Ravenna im sechsten Jahrhunderte, und schrieb eine Geschichte der Gothen; vom Ursprunge des Volkes bis auf seine Zeit.

ten zerstreut, und beugten ihr Haupt vor den Gothen. Doch wagten sie lange noch Einfälle, und dienten unter den Fahnen der morgenländischen Kaiser.

In Rom sah man der Hunnen Abzug als ein Werk der Apostel Petrus und Paulus an, welche dem Attila im Traume erschienen, und unausbleiblichen Tod angedrohet hätten, wenn er des römischen Bischofs Bitte nicht erhören würde. Eine Legende, welche wenigstens anzeigt, daß man Rettung durch eigene Kraft für unmöglich gehalten habe. Noch hat die Geschichte keine That vom Kaiser Valentinian den Dritten erzählt; jezt folgt eine; zum erstenmal in seinen Leben, aber umgeben von seinem Hofgesinde und von Leibtrabanten, zog er den Degen, und stieß ihn in die Brust — — des Aetius. In wie fern der Held des zusammen stürzenden Kaiserthums strafbar war, oder nicht? läßt sich nach den vorhandenen Nachrichten unmöglich ausmachen. Placidia lebte nicht mehr; ein Verschnittner, Heraklius, leitete den Kaiser; Aetius verachtete in dem Valentinian einen Menschen, den Niemand, außer wer gleich verdorben war, achten konnte, und drang auf Vermählung seines Sohnes, Gaudentius, mit der kaiserlichen Prinzeßin Eudoxia. Vielleicht sollte nach derselben Valentinian in Ruhestand gesetzt werden. Verständige Männer urtheilten, Valentinian habe seine rechte Hand mit der linken abgehauen. Aetius ward ge-

rächt. Valentinian hatte das Eheweib eines reichen angesehenen Senators, des Petronius Maximus gewaltthätiger Weise entehrt; der Mann wollte den Ehebrecher gestraft wissen; aber vor welchem Richterstuhl sollte er den kaiserlichen Sünder verklagen? auf seine geheime Veranstaltung überfielen ihn einige Anhänger des Aetius am hellen lichten Tage auf dem Marsfelde; stießen erst den Heraklius, dann ihn selbst nieder *); die Leibtrabanten sahen ruhig zu, Niemand hielt es der Mühe werth, den Mördern zu wehren. Valentinian war der letzte römisch-abendländische Kaiser aus der Familie Theodos des Großen; im morgenländischen Reiche war derselben Mannsstamm fünf Jahre früher mit Theodos dem Zweiten abgestorben.

Nun regierten binnen zwanzig Jahren noch neun Kaiser; sie regierten mehr dem Namen nach, als in der That; die oberste Gewalt übten die Häupter der Miliz. Das abendländische Kaiserthum bestand noch aus Italien nebst Sicilien und Sardinien, einem Striche des tarragonischen Spaniens längst der Küste, Rhätien und dem nördlichen Gallien. Vier und zwanzig Stunden nach Valentinian's Tode trug den kaiserlichen Purpur Maximus; aber nicht länger, als drei Monate. Daß er Valentinians Mörder wäre, war wenigstens nicht öffentlich bekannt. Er nöthigte die

*) J. Chr. 455. am 16ten März.

die Witwe seines Vorgängers, die Eudoxia, ihn, der plötzlich auch Witwer geworden war, zu ehelichen. In einem unglücklichen Augenblicke inniger Vertraulichkeit gesteht er ihr, was sie schon vermuthet hatte, und Eudoxia ladet, um die Ermordung ihres ersten Gemahls an dem zweiten zu rächen, die Vandalen in Afrika ein, in Italien zu landen, und nach Rom zu kommen. Weiberrache ist in der Regel blinde Rache! daher wollten die alten Philosophen nichts vom Weiberregimente wissen, weil Weiber physisch schwächer, mithin reizbarer, verführbarer, in jeder Leidenschaft heftiger und in der Rache unversöhnlicher wären, als Männer. Welch eine Verblendung! eines liederlichen Mannes Ermordung zu rächen, giebt Eudoxia Italien und Rom der entsetzlichsten Verheerung Preiß! aber auch welch ein Wechsel der Dinge! aus dem Hafen des, durch drei der blutigsten Kriege überwundenen Karthago's läuft eine Kriegsflotte, ohne den geringsten Widerstand zu finden, in die Mündung der Tiber ein, und Menschen, die von der Ostsee gekommen waren, rächen nach sechshundert Jahren Karthago's Zerstörung durch die Plünderung Roms. Wenn sich das doch die Nimmersatten unter den nichts als Vergrößerung denkenden Fürsten, die seinern Attila's und die Tamerlan's zur Warnung gesagt seyn liessen, daß sie durch ihre, wenn auch zuweilen nicht von Blut, allezeit doch von Jammer, Unglück und Fluch begleiteten, in keinem rechtlichen

Rechte

Rechte gegründeten Vergrößerungen, ihren unglücklichen Nachkommen über kurz über lang unvermeidliches Verderben bereiten. Langsam hinkt zuweilen Nemesis*), ich sage zuweilen — — denn nicht selten bedient sie sich ihrer Flügel — — dem Verbrechen nach; aber noch nie ist es ihr entwischt; sie nimmt Rache, wenn nicht an dem Verbrecher, doch in seinen Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied. Wäre dem anders: so gäbe es keine strafende Gerechtigkeit Gottes, keine göttliche Vorsehung, kein Band zwischen Bürger und Fürst! straft kein Gott die Verbrechen der Großen, so straft er auch nicht die Verbrechen der Kleinen gegen die Großen; dann kann der Bösewicht aus vernünftigem Grunde Bösewicht seyn. Bis jezt hat es die Geschichte immer noch bewiesen, daß wenn die Wirthschaft zu toll getrieben, und alles Moralgesetz mit Füßen getreten wird, der liebe Gott plötzlich eingreift, und die Herren der Erde fühlbar erinnert, daß sie seine Gebote halten sollen und müssen, wie alle ihre Brüder im Bürger- und Bettelstande. Man merke nur auf die Zeichen der Zeit; Männer von funfzig werden noch vieles erleben, was Mancher jezt nicht träumt! Ehe Geiserich, der Vandale, Rom erreichte, war Maximus auf öffentlicher Straße in Stücken zerrissen. Vierzehn Tage lang**) ward Rom geplündert, selbst Kupfer und Messing verschmähten die Barbaren nicht; sie seßten Alles

*) Die rechtliche Vergeltung.

**) J. Chr. 455. von 15ten bis 29sten Junius.

Alles in Requisition, auch die Kaiserin Eudoxia, von welcher sie eingeladen waren; sie mußte mit ihren Töchtern und den angesehensten Römern und Römerinnen dem Plünderer nach Afrika folgen, welcher auf der Rückfahrt auch in Sizilien vandalisch ansprach.

An des Maximus Stelle setzte das römische Gallien den dortigen General Avitus; aber nach zehen Monaten zwang ihn der Gothe Ricimer abzudanken. Ricimer, von väterlicher Seite ein Sueve, von mütterlicher ein Gothe, und zwar aus königlichem Geblüte, General der fremden, zur Vertheidigung Italiens besoldeten Truppen, welcher Soldaten- und Feldherrnruhm für sich hatte, spielte jezt dieselbe Rolle, welche in spätern Zeiten, in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in England während des Kampfes der rothen mit der weißen Rose gespielt wurde*); er war der Kaisermacher, ohne es der Mühe werth zu halten, sich selbst Kaiser nennen zu lassen. Denn seine ausländische Geburt würde ihm nicht im Wege gestanden haben, wie Gibbons meint. Waren nicht Diokletian, Aurelian auch Barbaren gewesen? durch Ricimer erhielt den Purpur sein Freund, Majorianus**), ein thätiger, einsichtsvoller Mann, der auf nichts Kleineres ausgieng, als auf Reformation im Innern, und auf Wiedereroberung Afri-

*) Zweier um die Krone streitenden Häuser, das von York und von Lancaster.

**) J. Chr. 457.

Afrika's. Jener widersetzte sich die Verderbniß des Zeitalters; dieser Verrätherei, durch welche es dem schon ziemlich zu Kreuze kriechenden Geiserich gelang, die kaiserliche Flotte, an deren Ausrüstung drei Jahre gearbeitet war, in der Bay von Karthagena zu überfallen und zu verbrennen. Ricimer, hieß es, habe aus Eifersucht über seines Freundes Ruhm den Verräther gemacht; habe die Truppen aufgehezt, welche seine Abdankung forderten*). Fünf Tage nachher war er nicht mehr, wahrscheinlich an einer Kaiserkolik oder Kaiserruhr verschieden.

Auf Ricimers Vorschlag gab der Senat den Kaisertitel einem gewissen Severus, von dem die Geschichte weiter nichts weiß, als was den Inhalt der meisten Leichenreden ausmacht, nämlich daß er würklich Severus hieß, und unter diesem Namen nach vier Jahren würklich begraben ward.

Zwei Jahre lang ließ Ricimer den Kaisertitel namenlos. Jahr aus Jahr ein landeten die Vandalen aus Afrika und plünderten, und zwar jezt aus einem nicht schlechten Rechtsgrunde, wenn es anders wahr ist, daß ein ganzes Volk, ein ganzes Reich persönliches Eigenthum eines einzelnen Menschen seyn kann. Geiserich nämlich hatte der Eudoxia Tochter an seinen Sohn verheirathet, und forderte nun Italien als Erbgut einer Abkömmlingin von Theodos dem Großen. Die Sache läßt sich hören;

*) J. Chr. 461. am 7ten August.

hören; wir haben in neuern Zeiten weit schlechtere rechtliche Ausführungen gegründeter Ansprüche lesen müssen, und wenn das Deduciren so fortgeht, kommen wir, so Gott will! nächstens auf Karl den Großen, auf Othin, auf Noa, und geht es sonst nicht unglücklich, auf Adam zurück. Und dann wachen, nach einer natürlichen Folge, aller unserer jezt lebenden Adamskinder Ansprüche wieder auf!

Die Italiäner hatten keine Seemacht mehr, welche zureichend gewesen wäre, ihre Küsten zu decken. Ricimer wendete sich mit Bitten nach Konstantinopel. Hier regierte Leo der Thrazier *); ihn hatte der Gothe Aspar, ein Mann von unermeßlichem Vermögen, und Oberfeldherr der Kriegsmacht, vorgeschlagen, der Senat ernannt, und der Bischof der Hauptstadt gekrönt. Das ist das erste Beispiel einer Krönung durch christliche Priesterhand! Leo besaß Klugheit und Muth; er hörte auf die Bitten der Italiäner, weil die vandalische Seemacht dem morgenländischen Reiche eben so gefährlich werden konnte, als sie es schon dem abendländischen geworden war. Aber Rom mußte vorher im Anthemius einen Kaiser aus seiner Hand annehmen **). Er bekleidete ihn öffentlich in Konstantinopel mit Diadem und Purpur. Ricimer begnügte sich vor der Hand, mit der Tochter des neuen Kaisers vermählt zu werden. Die Rüstungen gegen Geiserich waren gewaltig, und

*) Seit 457. **) J. Chr. 467.

und von mehreren Seiten angegriffen, schien er unterliegen zu müssen. Ein Korps vom Heraklius angeführt, landete bei Tripoli; ein zweites unter Marcellin besetzte Sardinien; und die Hauptflotte, welche von Konstantinopel nach Karthago segelte *), bestand aus eilfhundert dreizehn Schiffen. Ihre Bemannung wird zu hundert tausend Mann angegeben; eine Angabe, die mit der Größe der damaligen Schiffe verglichen, wenigstens unter die Hälfte herabzusetzen seyn mag. Basiliskus, ein Schwager des Leo, führte den Oberbefehl. Ein hundert dreißig tausend Pfund Gold waren auf diesen afrikanischen Feldzug verwendet, und durch des kaiserlichen Schwagers Ungeschicklichkeit verloren. Man hatte dem Feinde überhaupt zu viele Zeit gelassen, und ließ sich zuletzt, als aller Anschein da war, daß ein entscheidender Schlag gelingen würde, durch einen unglücklichen Stillestand täuschen. Basiliskus war zehn Meilen von Karthago beim Kap Bona gelandet; Heraklius mit Landtruppen, Marcellinus mit einer Escadre unterstützten ihn; die Vandalen waren in verschiedenen Gefechten geschlagen worden; man erwartete, Basiliskus würde mit gesammter Macht auf die Hauptstadt los gehen, in welcher es an Misvergnügten nicht fehlte. Statt dessen hört Basiliskus auf den Antrag Geiserich's, der Unterwerfung verspricht, und nur einen Stillestand von fünf Tagen verlangt, die

*) J. Chr. 468.

die Bedingungen in Ordnung zu bringen. Aber er dachte gar nicht an Unterwerfung; er rüstete Brander aus, nutzte einen günstigen Wind und die Sorglosigkeit des Feindes, welcher während des Stillestandes nichts Böses ahndete; steckte einen Theil der Flotte in Brand, und mit dem Reste floh Basiliskus nach Konstantinopel. Er hatte über die Hälfte von seiner Flotte und Kriegsmacht verloren; am Altare in der Sophienkirche gestand er seine Dummheit, und erhielt durch seine Schwester Verzeihung. Aber Geiserich blieb im Besitze seines Reichs, das er mit Sicilien und Sardinien vergrößerte. Ja er erlebte noch den gänzlichen Untergang des abendländischen Reichs. In Gallien und Spanien breiteten die Westgothen ihre Herrschaft immer weiter aus, und in Italien zerfiel Anthemius mit Ricimer. Dieser verachtete in Jenem einen Galater *), Jener in diesem einen Gothen, also ein Barbar den andern. Anthemius umgab sich mit Truppen in Rom, Ricimer in Mayland. Ricimer brauchte zuerst Gewalt. Aus dem Grunde, daß Olybrius, ein Mann aus einem der ältesten römischen Geschlechter, als Gemahl der jüngern Tochter Kaiser Valentinians des Dritten, ein Erbrecht an dem abendländischen Throne habe, rückte er vor Rom. In Afrika stand Geiserich mit ihm im Bunde, der Valentinians ältere Tochter,

*) Aus Gallogräcia, einem Theile des alten Bithyniens. S. Th. 2. S. 269.

ter, als Braut seines Sohnes, zurück behalten hatte. Olybrius befand sich in Konstantinopel; er nahm die Einladung an, vielleicht unter heimlicher Genehmigung des Kaisers Leo, und ward im Lager des Ricimer als Kaiser des Abendlandes ausgerufen. In Rom blieb der größere Theil des Senats und das Volk dem Anthemius treu; erst nach einer dreimonatlichen Vertheidigung nahm Ricimer die Stadt mit stürmender Hand ein; sie erlitt alle Greuel, zu welchen in solchen Fällen Kriegsrecht berechtigen soll; Anthemius ward auf Befehl seines Schwiegersohns getödtet *); vierzig Tage nachher starb Ricimer, und acht Wochen später Olybrius **).

An Ricimers Feldherrnposten war sein Neffe, Gundobald ein Burgundischer Prinz getreten. Indeß man in Konstantinopel rathschlaget, ernennt Gundobald einen gewissen Glycerius zum Kaiser. Er soll Ricimers Enkel gewesen seyn. Gundobalden ruft eignes Interesse nach Burgund, wo zweier Brüder Tod oder Ermordung ihm den Weg zum Throne geöffnet hatte; Rom nimmt den vom byzantinischen Hofe vorgeschlagenen Julius Nepos als Kaiser an, der Dalmatien inne hatte, und mit einer Nichte der griechischen Kaiserin vermählt war; Glycerius aber bedenkt sich keinen

*) J. Chr. 472. am 22sten Julius.
**) Ricimer am 20sten August, Olybrius am 23sten October.

nen Augenblick, den Kaisernamen mit dem Bisthume zu Salona zu vertauschen. Nach Jahr und Tag *) wird Julius Nepos vom General Orestes verjagt, einem gebohrnen Pannonier, der unter Attila gedient hatte, und nach desselben Tode in kaiserliche Dienste getreten war. Die Truppen rufen, da er selbst den Purpur ablehnt, seinen Sohn Romulus Augustulus als Kaiser aus, einen harmlosen Jüngling, der seiner Jugend wegen nicht Augustus, sondern Augustulus im Deminutiv begrüßt ward. Seines Vaters Tapferkeit konnte ihn nicht schützen. Die Lohnsoldaten, ein Gemisch aus mehreren, meistens doch germanischen Völkerschaften, bemerkten jezt, daß das wiederholentlich geplünderte Italien aufhöre, für den Beutemacher unerschöpfliche Fundgrube zu seyn; daß Landeigenthum, vornämlich wenn man sich Sklaven zu verschaffen wisse, was bei der damaligen Beschaffenheit des Kriegsrechts nicht schwer fiel, bleibenden Werth habe, daß aber ihre Landsleute schon die meisten Provinzen unter sich vertheilt hätten. Noch war Italien übrig, ein zwar verwüstetes und entvölkertes Land, dessen treffliches Klima und tausendfache Fruchtbarkeit aber Wohlhabenheit und Genuß gewähren konnte Jene Soldaten forderten also, daß ein Drittheil von den Ländereien Italiens unter sie vertheilt würde, und zwar auf der Stelle. Als Orest es standhaft verweigerte, vereinigten sie sich unter

*) J. Chr. 474.

ter Anführung des Odoacer, oder Odoacher, eines gebornen Scyren oder Rugiers*), der nach dem Untergange seines Volkes als Soldat weit und breit herum gezogen, und jezt bei der kaiserlichen Leibwache angestellt war. Es entstand ein kurzer innrer Krieg; Pavia, in welche Vestung sich Orest geworfen hatte, ward erstürmt; Orest hingerichtet; Augustulus seiner Jugend wegen verschont, und mit einem Gnadengehalte von Rom entfernt**). Odoacer war von seinen Soldaten als König ausgerufen worden; allein er bediente sich niemals des Diadems oder Purpurs. Auf seine Veranlassung schrieb der Senat nach Konstantinopel, es wäre weder nothwendig, noch nüzlich, daß Italien noch länger von einem eignen Kaiser regiert würde; die Majestät eines einzigen Kaisers reichte hin, den Orient und Occident zu umfassen; Konstantinopel möchte von nun an des einen untheilbaren Reichs einzige Hauptstadt seyn; aber für den wackern Odoacer bäte man um den Titel eines Patriziers und um die Regierungsverwaltung in der Diöces von Italien. Kaiser Zeno ließ sich, nach einiger Weigerung, den An-

*) Scyren, Rugier, Heruler werden alle zu den ursprünglich gothischen Völkern gezählt, ob sie wohl von den Gothen im engern Sinne, oder welche diesen Namen ununterbrochen fortgeführt haben, nicht als Stammverwandte behandelt wurden. Es findet aber bei solchen Volksverwandschaften mancher Zweifel statt.

**) J. Chr. 476.

Antrag gefallen; es schmeichelte dem kaiserlichen Stolze, keinen Theilnehmer an der höchsten Würde neben sich zu haben, und zu gelegener Zeit konnte man auf Italien, als ein angefallnes Erbstück, Ansprüche machen.

Hier endet die Geschichte des abendländisch-römischen Reichs, zwölfhundert dreißig Jahre nach Erbauung der Stadt*). Es wäre schlimm, wenn ich nun noch nöthig haben sollte, alle die großen und kleinen Ursachen und Veranlassungen, welche den Verfall und Untergang des mächtigen Reichs hervorgebracht haben, der Reihe nach aufzuzählen. Ergeben sie sich nicht aus der Geschichte, so wie ich sie erzählt habe; so taugt die ganze Erzählung nichts, und von den Begebenheiten getrennt, erkennt man die Würkungskraft einer Ursache selten zur Hälfte.

Odoacer mußte seinen Kriegsleuten Wort halten, und ein Drittel der Ländereien unter sie vertheilen. Daß sie nicht nach dem schlechtesten mögen gegriffen haben, läßt sich vermuthen. Es war freilich Raub; aber größtentheils ein von jüngern Räubern älteren Räubern abgenommener Raub. Denn wie wenige Güterbesitzer mochten im Stande seyn, einen rechtlichen Besitz zu bewei-

*) Nach einer runden Zahl, welche man sich desto unbedenklicher hier bedienen darf, da nach einer Angabe die Thronentsetzung des Augustulus zwei oder drei Jahre später erfolgt seyn soll. Sonst kommen nach der angenommenen Rechnung nur 1228 Jahre heraus.

beweisen, vorausgesetzt, daß das Recht des Stärkern ihn nicht geben kann? im Uebrigen wüthete Odoacer nicht als Tyrann; aber erholen unter seiner vierzehnjährigen Regierung konnte Italien sich auch nicht. Dieses Verdienst war den Ostgothischen Königen vorbehalten, namentlich Theodorich dem Großen. Etwas zur Wiederbevölkerung Italiens that Odoacer, indem er den Rest der alten Einwohner von Norikum nach Italien versetzte.

Mit dem Ende des abendländisch-römischen Reichs schließt man gewöhnlich die Geschichte der alten Welt, und so könnte ich hier auch Abschied nehmen. Allein um Bücher über spätere Geschichte mit Einsicht zu lesen, und viele Dinge zu verstehen, welche weiter gar nicht zur Gelehrsamkeit gehören, muß ich wenigstens bis auf die Wiederherstellung des abendländisch-römischen Kaisertitels in der Person eines fränkischen Königs, Karls des Großen vorwärts gehen. Es ist ein bloßer Spaziergang, der, wenn er auch hier und da durch öde Gegenden und Ruinen führt, doch nicht ermüden wird. Es sind bis dahin nur dreihundert vier und zwanzig Jahre; wir theilen diesen Zeitraum in zwei Hälften, und halten an bei dem Tode Mohamed's, des Stifters eines großen Staats, und des Predigers einer noch viel weiter verbreiteten Religion.

Als Odoacer seine Fahne in Rom aufpflanzte, saß auf dem morgenländischen Kaiser-

throne Zeno, ein Isaurier*), durch Kabale verjagt, und durch Kabale wieder auf den Thron gesetzt. Eine umständliche Auseinandersetzung der tollen Hof- und Staatswirthschaft in Konstantinopel gehört nicht in den Plan dieses Buches. Ostgothen, welche im vierten Jahrhunderte bei Errichtung des hunnischen Reichs, auf der Nordseite des schwarzen Meeres und der Donau zurück geblieben waren, hatten sich nach Attila's Tode in Nieder-Hungarn und Slavonien niedergelassen, dem morgenländischen Kaiser Subsidien abgezwungen, und durch mehrmalige Einfälle es dahin gebracht, daß man in Konstantinopel froh war, als sie den Einfall hatten, nach Italien aufzubrechen.

Damals herrschte über sie König Theodorich, ein großer ehrwürdiger Mann, ob er gleich seinen Namen nicht schreiben konnte, und in den letzten Jahren einiges unschuldiges Blut vergoß. Schade, daß auch auf ihn die allgemeine Schande jener Zeit, kirchliche Intoleranz haftete. Er fand des Arius Lehre vernunftmäßiger, als jene des Athanasius, duldete anfangs, verfolgte am Ende. Nicht volle siebzehn Jahre hatte Odoacer's Herrschaft in Italien gedauert, als sie Theodorich nach einem vierjährigen Kampfe über den Haufen warf. Es war ein Zug mit

Wei-

*) Isaurien heißt eine Landschaft in Kleinasien neben Cilicien, deren Bewohner vor Alters durch Raubgeist berüchtiget waren.

Weiber und Kindern von ein hundert funfzig teutschen Meilen, unter beständigen Gefechten mit den Eingesessenen in den Ländern, durch welche er gieng. Endlich langte Theodorich bei den Julischen Alpen an *). Nach drei verlornen Schlachten sah sich Odoacer in Ravenna eingeschlossen; man verglich sich zu einer gemeinschaftlichen Regierung; aber einige Tage nachher ward Odoacer bei einem feierlichen Gastmahle ermordet **). Des Sieges Recht heiliget Alles! so sagen zwar die Fürsten nicht, aber darnach haben viele von jeher, Heiden, Juden, Türken, Christen gehandelt.

Die Ostgothische Herrschaft über Italien dauerte unter acht Königen sechzig Jahre Die Hälfte davon nimmt Theodorich's Regierung ein, und der stärkste Beweis für die Güte derselben ist, daß kein fremder Feind Italien beunruhigte, und bei allen noch so großen Vorrechten seiner Gothen, die alten Einwohner oder Unterthanen gegen Unterdrückung Recht und Schutz fanden. Bei allen Völkern germanischer Herkunft, von welchen fast alle jetzige Staaten errichtet sind, waren die Könige nichts weiter, als Häuptlinge und Heerführer. Ihrer Gewalt Grenzen bestimmten persönliche Talente und Thaten; doch fand Erblichkeit der Würde in einer Familie statt, aber ohne daß die Nation sich gerade an den nächsten

Ab-

*) J. Chr. 489.
**) J. Chr. 493. am 5ten März.

Abkömmling eines verstorbenen Fürsten gebunden hätte. Unterthan hieß nicht der freigeborne Nationale; sondern der durch Waffengewalt überwundene Fremde, welcher nach der Strenge des damaligen Kriegsrechts, Leben und was man ihm sonst ließ, als freiwillige Wohlthat annahm. Der freigeborne teutsche Mann würde Jedem den Hals gebrochen haben, der ihn hätte Unterthan nennen wollen. Selbst heutiges Tages noch bezeichnet Unterthänigkeit in vielen Ländern eine Art von Leibeigenschaft. So spricht der Pole, Liefländer, Mecklenburger und Holsteiner von seinen unterthänigen Mägden, welche er noch im achtzehnten Jahrhunderte, wie einen Hünerhund auf eine Karte setzte, oder sonst verschacherte. Der freigeborne teutsche Mann zahlte damals keine Abgaben, als welche allein von Unterthanen gehoben wurden; fochte in keinem Kriege, als welchen er durch seine Stimme in der allgemeinen Volksversammlung mit beschlossen hatte; unterwarf sich keinem richterlichen Spruch, außer dem von seines Gleichen. Erblicher Adel in dem Sinne, welchen wir jezt damit verbinden, gab es damals schlechterdings nicht. Wenn mit germanischer persönlicher Freiheit unbekannte lateinisch schreibende Chroniker die Wörter nobilis, nobilitas gebrauchen, so heißt das nicht adelich, Adel; sondern ausgezeichnet durch Thaten, Anhang, Hab und Gut. Adel und Odal ist einerlei; Odal heißt Grundeigenthum; Odal,

oder Adelbauern freie Grundeigenthümer, die als solche befugt waren, bei gemeinsamen Volks- oder Reichssachen rechtlich mit zu sprechen. Die von Zeit zu Zeit weiter ausgedehnte Lehre der christlichen Kirche vom leidenden Gehorsam, welche Konstantin den Großen und manchen andern Fürsten, wenigstens dem Namen nach, zum Christen wiedergeboren hat, verbunden mit andern zufälligen Umständen hat in der Grammatik vieles geändert. Mehr davon zu sagen, entspricht meinem Zwecke in diesem Buche nicht. Eine ausführliche Darstellung gehört in eine Geschichte vom Ursprunge, Ausbildung und gegenwärtigen Verfassung der obersten Staatsgewalt in den europäischen Staaten, welche sich durchweg auf Verträge, Gesetze und landständische Verhandlungen gründen muß.

Theodorich konnte es seinen freien Gothen keineswegs wehren, die auf den, ihnen zugefallnen Gütern ansässigen Bewohner als Unterthanen zu behandeln, mithin Dienste und Abgaben von ihnen zu fordern. Aber es war ihnen doch nur ein Drittheil des gesammten Landeigenthums eingeräumt, und in der bürgerlichen Verwaltung Italiens hielt Theodorich an den römischen Gesetzen und Einrichtungen, welche seit Konstantin's Zeit eingeführt waren. Man sah am Hofe zu Ravenna jene Staats- und Hofbeamten, welche den Thron des Honorius und Valentinian umgeben hatten; die Civilstellen wurden allein mit Italiänern besetzt; sie-

ben Konsularen, drei Korrectoren und fünf Präsidenten verwalteten die Finanzen und die Justiz nach römischen Gesetzen; der Senat ward mit Achtung behandelt; die Verarmten in Rom erhielten die alten Spenden wieder, und was das müßige Volk gleich hoch schätzte, öffentliche Spiele. Die noch übrigen Denkmähler römischer Größe und fremder Kunst wurden nicht zerstört, vielmehr zu ihrer Unterhaltung besondere Fonds angewiesen; Ravenna, Verona, Spoleto, Neapel, Pavia und andere Städte wurden durch öffentliche Gebäude verschönert, welche den Mangel griechischer Symmetrie und Schönheit durch Größe, Festigkeit und Kühnheit in weiten aufgethürmten Massen etwas ersetzten; der Ackerbau lebte unter dem Schatten eines dreißigjährigen Friedens wieder auf; Tausende von losgekauften Gefangenen kehrten aus Gallien zum Landbau zurück; Privatleute wagten es, die Austrocknung der pomptinischen Sümpfe zu unternehmen, obwohl erst nach vielen Jahren das Kapital seine Zinsen bezahlen konnte; der Preiß nothwendiger Lebensmittel fiel; Handel und Wandel ward hergestellt, kurz Italien erholte sich, und kein fremder Feind wagte neue Verheerungen. Denn Theodorich herrschte nicht blos über Italien und Sizilien; seine Herrschaft war über Rhätien, Vindelicien, Norikum, Dalmazien, Istrien, bis in Slavonien, Pannonien, Dazien hinausgedehnt. Er stand mit den Westgothen in Gallien und Spanien in Verbindung;

die

die Provenze war unmittelbar seiner Herrschaft unterworfen, und so lange er lebte, bildeten die Ostgothen eine Hauptmacht, welche auf der einen Seite den Byzantinern, auf der andern den schnell um sich greifenden Franken in Gallien die Spitze bieten konnte, und letzteren mit Erfolg bot. Aber mit Konstantinopel dauerten ununterbrochen freundschaftliche Verhältnisse fort.

Theodorich, obgleich im Arianismus erzogen, duldete lange Zeit keine Verfolgung der in Italien herrschenden katholischen Parthey. Die Bischöfe von derselben hatten freien Zutritt an seinem Hofe, und übten ungestört ihr geistliches Regiment. Aber in den letzten Regierungsjahren änderte Theodorich seinen Sinn, wozu ihn die Katholiken selbst gereizt hatten. Zu Ravenna und Rom war der Pöbel über die reichen und wehrlosen Juden hergefallen, hatte ihre Häuser geplündert, ihre Personen gemißhandelt, ihre Synagogen verbrannt. Da die Rädelsführer entwischt waren, verurtheilte Theodorich, wie recht und billig die Gemeinde den Schaden zu ersetzen. Einige Katholiken weigerten sich, ihren Beitrag zu zahlen; dieser Widersetzlichkeit wegen wurden sie vom Henker durch die Straßen gepeitscht, und nun schrieen die Katholiken über Verfolgung der Gläubigen. Hier und da mochten Ausschweifungen vorgefallen seyn, aus welchen Theodorich bemerkte, man hasse ihn, und er war doch allerdings berechtiget, Dankbarkeit zu erwarten. Alter macht

miß.

mißtrauisch; angesehene Senatoren geriethen in Verdacht, den griechischen Kaiser nach Italien eingeladen zu haben, und wurden hingerichtet. In Konstantinopel regierte jetzt Justin der Erste *), ursprünglich ein Bauer aus Bulgarien, der sich in funfzigjährigen Kriegsdiensten zum General der Leibwache empor geschwungen hatte, welche ihn endlich auf den Thron setzte. Er war schon acht und sechzig Jahre alt; sein Neffe, Justinian, den er an Kindes Statt angenommen hatte, unterstützte seine Schwäche. Wahrscheinlich von diesem rührte ein strenges Strafgesetz gegen die Arianer her, welches den Theodorich erbittern mußte, der für seine Glaubensbrüder im Oriente dieselbe Duldung forderte, welche er der Gegenparthei in Italien zugestanden hatte. Höchstwahrscheinlich fanden auch geheime verrätherische Unterhandlungen zwischen italiänischen Mißvergnügten und dem griechischen Hofe statt; denn zehn Jahre nach Theodorichs Tode ist Rom in byzantinischer Gewalt. Ob an jenen geheimen Intriguen auch Boethius Theil genommen habe, scheint zweifelhaft. Es war ein Mann von seltner Gelehrsamkeit, den großer Reichthum in den Stand setzte, den Wissenschaften allein zu leben. Er hat verschiedene philosophische und mathematische Schriften aus der griechischen in die lateinische Sprache übergetragen, und im Gefängnisse ein Werk über philosophische Trostgründe geschrie-

*) Seit 518.

schrieben, das noch heutiges Tages geschätzt wird. Er vertauschte die Muße seines Studierzimmers mit dem öffentlichen Leben, weil seine Philosophie ihn überzeugt hatte, kein Bürger dürfe sich dem Dienste des Staats entziehen, so lange er Gutes schaffen könne. Er stieg zu den ersten Staatsämtern empor; erwarb sich den Ruhm unbiegsamer Rechtschaffenheit, die keinen Menschen scheut, sah seine Söhne zu Konsulen ernannt, und ward zuletzt auf eine grausame Art im Kerker hingerichtet *). Sein Schwiegervater Symmachus mußte auch bluten, weil er ihn als unschuldig gemordet beweinte. Theodorich starb bald nachher, und mit ihm die Furchtbarkeit der ostgothischen Macht **). Sieben und zwanzig Jahre nach seinem Tode giebt es keinen ostgothischen Staat weiter in Italien; er war vernichtet durch byzantinische Griechen, unter der Regierung Justinian des Ersten.

Dieser, durch Schandthaten aller Art entehrte, zugleich aber auch durch theologische Studien und mönchische Strenge im häuslichen Leben ausgezeichnete Mensch bahnte sich den Weg zum Throne, noch bei Lebzeiten seines Oheims durch Bestechung der kaiserlichen Haustruppen, durch tiefe Verehrung der katholischen Geistlichkeit, für deren Sache er Andersdenkende mit bren-

*) Man warf ihm eine Schnur um den Kopf, und zog sie fest an, bis die Augen zum Kopfe heraus traten, und schlug ihn dann mit Keulen todt.

**) J. Chr. 526. am 30sten August.

brennendem Eifer verfolgte, und durch verschwenderischen Aufwand, wenn er sich öffentlich sehen ließ. Er saß über acht und dreißig Jahre auf dem Throne †), und indeß seine Generale das vandalische und ostgothische Reich eroberten, entehrte er den Purpur. Noch ehe dieser ihm angelegt ward, hatte er eine Theaterprinzeßin geheirathet; sie hieß Theodora, oder Gottes-Gabe, war die Tochter eines Bärenwächters, und durch Ausschweifungen auch außerhalb der Kaiserstadt berüchtiget. Justinian ernannte sie zur Mitregentin, und sie übertraf ihn wenigstens an persönlichem Muthe. Denn als ihr Gemahl bei einem Tumulte, der fünf Tage lang wüthete *), über Meer entfliehen wollte, hielt sie ihn durch die mannhafte Erklärung zurück, nirgends als auf dem Throne sterben zu wollen.

Bei diesem Tumulte muß ich etwas verweilen. Denn er macht uns mit einem Uebel bekannt, welches in seinem Entstehen eine Posse, nachher die Kaiserstadt und andere große Städte fürchterlich zerrüttet hat. Der Tumult war die Folge einer kurzen Vereinigung der Grünen mit den Blauen. Nämlich seit alten Zeiten unterschieden sich die Wettrenner im Cirkus durch die Farbe ihres Anzugs; wenn zwei Wagen wettrennten, so war der Führer des einen Wagens weiß, des andern roth gekleidet; als man das Rennen mit vier Wagen neben einander ein-

†) Seit 527 — 565.
*) J. Chr. 532.

einführte, so war des dritten Montur hellgrün, des vierten himmelblau. Jede Farbe hatte ihre Freunde, die sie begünstigten, auf sie wetteten; anfangs kleine Partheien, die einander neckten, bald aber prügelten und todtschlugen. Schon im alten Rom, wo Kaiser wie Karakalla, Kaligula, Kommodus sich bei einer oder der andern dieser Wettrenner-Partheien einschreiben ließen, kam es in der Rennbahn zu blutigen Gefechten. Aber so ins Unerhörte, wie zu Konstantinopel, ward der Unfug nirgends getrieben. Hier war alles Volk, Große und Niedere zwischen den Grünen und Blauen getheilt, und die Partheien verfolgten einander desto unversöhnlicher, weil sich kirchlicher Sektenhaß einmischte, nnd politischer Factionengeist. Nicht blos bei öffentlichen Feierlichkeiten, auch auf den Straßen, in seiner Wohnung, mordete Einer den Andern; dreitausend Blaue wurden bei einem Feste mit Dolchen und andern verborgenen Waffen getödtet. Und wie in Konstantinopel, so gieng es in den Provinzen zu. Unter Justinian hatten die Blauen entschiedene Uebermacht; sie hiengen eifrig an der katholischen Orthodoxie, die Grünen waren der Ketzerei verdächtig. Umsonst bemühten sich die Obrigkeiten, diesem innern Kriege zu steuern; sie fielen oft selbst als Opfer ihres Amtseifers, weil Justinian zum Hohne seines eignen Edicts gegen alle Ausschweifungen dieser circensischen Banden die Blauen schützte. Sieben

über-

überführte Meuchelmörder wurden an einem Tage zur Richtstädte abgeführt; bei dem sechsten und siebenten riß der Strick, sie fielen lebend zur Erde, und wurden von dem Volke und einigen Mönchen in eine Kirche in Sicherheit gebracht. Es war ein Blauer und ein Grüner; beide Partheien vereinten sich, ihre noch in Gefängnissen sitzenden Kameraden zu befreien, und Rache zu üben. Sogleich mütheten Brand und Mord; die Wachen wurden überwältiget; die Sophienkirche, an welche Konstantin ungeheure Summen verschwendet hatte, ein Theil des kaiserlichen Pallastes, ganze Straßen brannten nieder; fünf Tage lang währte die allgemeine Verwirrung, und wie das bei so großen Tumulten gemeiniglich geschieht, man schrie über schlechte Regierung, forderte Entsetzung und Todt verhaßter Staatsbeamten ꝛc. Justinian entsetzte verschiedene hohe Beamten auf der Stelle; erschien öffentlich, und versprach mit einem Eide auf das Evangelienbuch Amnestie und bessere Regierung. Aber Niemand traute ihm; indeß erreichte er doch unbeschädigt seinen festen Pallast. Den Leibwachen traute man nicht; die Grünen hatten würklich schon einen andern Kaiser ausgerufen, und Justinian wollte flüchten. Theodora hielt ihn zurück; es gelang ihr, die Häupter der von ihr jederzeit begünstigten Blauen zu gewinnen, und den alten Haß gegen die Grünen wieder zu entflammen. Sie vereinten sich nun mit dreitausend alten Truppen

und

und stillten den Aufstand durch ein entsetzliches Blutbad unter ihren Mitverschwornen von der grünen Rotte. Procopius *) spricht von dreißigtausend Erschlagenen. Aber Prokopius ist jener Geschichtschreiber Einer, welche große Zahlen lieben. So viel von den Blauen und Grünen!

Justinian's Regierung war es, wie oben schon gesagt ist, vorbehalten, der ostgothischen Herrschaft in Italien ein Ende machen zu lassen, und vorher noch der vandalischen in Afrika. Das geschah nach einem unglücklichen Kriege mit den Persern, den Justinian am Ende für baares Geld abgekauft hatte. Ob das morgenländische Kaiserthum auf die Länder des abendländischen, seitdem diese von Barbaren besetzt waren, einen gegründeten Rechtsanspruch gehabt habe? ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage, deren Erörterung hier übergangen werden darf, weil Justinian bei dem vandalischen Kriege davon keinen Gebrauch machte. König Hilderich, erzogen in Konstantinopel und Justinians persönlicher Freund, hatte seine, durch gute Tage geschwächte arianische Vandalen beleidiget, indem er den Katholiken zweihundert bischöf-

*) Ein griechischer Geschichtschreiber aus dem sechsten Jahrhunderte. Er hat die Kriege der Byzantiner mit Persern, Vandalen und Gothen beschrieben, und eine geheime Geschichte hinterlassen, welche schreckliche Beschuldigungen gegen Justinian und Theodora enthält. Er widerspricht sich gewaltig; man darf ihm ohne genaue Prüfung nicht folgen.

bischöfliche Kirchen zurück gab, was aber in den Augen des katholischen Justinian's ein großes Verdienst war. Der Arianer Unzufriedenheit, und unglückliches Gefechte mit den Mauren benutzte Gilimer, seinen Vetter Hilderich vom Throne in ein Gefängniß zu werfen. Hilderichs Befreiung, und mit ihr die der afrikanischen Kirche von arianischer Ketzerei bestimmten den Kaiser Krieg zu wagen, unerachtet ihn manche Stimme im Staatsrath an den unglücklichen Ausgang jener großen Seerüstung des Kaisers Leo erinnerte. Und in der That haben große Flotten selten große Thaten gethan. Es hängt bei ihnen ungleich Mehreres von zufälligen Umständen ab, als bei Landheeren; stößt ihr ein Unglück zu, man kann nicht sogleich zur Hülfe kommen, und ein Unfall, der einen Theil trift, zerrüttet gewöhnlich das Ganze.

Im Grunde wagte aber Justinian weniger, als Leo. Er konnte, wenn sein Heer nur erst gelandet war, auf eine Parthei unter den Vandalen selbst rechnen, auf die Anhänger Hilderichs, die schon im Felde standen. Hielten seine Truppen nur leidlich Mannszucht, so konnte mancherlei Unterstützung von Seiten der gedrückten Katholiken nicht ausbleiben; der vandalische Statthalter von Sardinien war zur Empörung beredet worden, indem man ihn als unabhängigen Herrn der Insel behandelte; die ostgothische Regierung in Italien hatte mit einer unbegreiflichen Gedankenlosigkeit der kaiserlichen

Flotte

Flotte die Häfen und Magazine in Sizilien geöffnet, und die reichen Vandalen hatten in Wohlleben und in Ueppigkeit einen guten Theil von der kriegerischen Wildheit ihrer Vorfahren abgelegt. Kam zu diesen Vortheilen ein Feldherr von geprüfter Erfahrung und Treue, und der seiner Truppen mächtig war: so ließ sich Vieles mit Grunde hoffen. Und so einen Mann besaß der Kaiser im Belisar. Von Geburt ein thrazischer Bauer hatte er bei der Leibwache von unten auf gedient, hatte seine Feldherrntalente gegen die Perser, seine Treue in jenem Tumulte bewiesen, der beinahe Justinians Thron umgeworfen hätte. Die Flotte, mit welcher Belisar von Konstantinopel absegelte *), führte überhaupt dreißig tausend Soldaten und Matrosen; ihre Stärke bestand in sechstausend Reutern. Obgleich Hunnen, Heruler, Thrazier und andere Barbaren sich bei dem Heere befanden, so wußte Belisar doch, durch Vorstellungen und Strenge eine Mannszucht einzuführen, die mehr als andere Umstände zum glücklichen Erfolg würkten. Drei Monate nach der Abfahrt erfolgte die Landung, fünf Tagereisen südwärts von Karthago.

Gilimer hatte so bald einen Angriff nicht erwartet, daher, was Belisar mehr als Alles fürchtete, keine Flotte auslaufen lassen. Denn seine Soldaten gestanden es sich unter einander, daß sie nicht mit gleichem Erfolge gegen Feinde,

Wind

*) J. Chr. 533. im Junius.

Wind und Wasser würden fechten können. Ein zweiter glücklicher Umstand war, daß Gilimer seinen tapfern Bruder, Zano, mit zwanzig Galeeren und fünftausend Mann zur Wiedereroberung von Sardinien abgeschickt hatte. Gleich im ersten Gefechte ward Gilimer geschlagen; Karthago, dessen Vestungswerke verfallen waren, unterwarf sich ohne Gegenwehr *); in einer zweiten Schlacht hatte Gilimer kein besseres Glück; binnen drei Monaten war das Vandalen Reich in Afrika erobert. Gilimer hatte den Hilderich ermorden lassen, die Byzantiner behielten also, was sie, dem Vorgeben nach, für Hilderich erobern wollten. Das Vandalen-Reich in Afrika hatte, seit ihrer Landung, einhundert und fünf Jahre gestanden.

Belisar handelte gegen die Ueberwundenen durchweg als edler Mann. Er rettete, wen er konnte; selbst Gilimer ward von ihm dem Tode und Elende entrissen. Er war in die Gebürge Numidiens geflüchtet, in die elenden Hütten der allerärmsten, bis zum Brodmangel dürftigen Mauren. Welch ein Anblick das muß gewesen seyn! ein im ausgesuchtesten Ueberflusse aufgezogner Prinz, König eines großen, reichen Staats, in einer Hütte von Lehm und Baumästen, dem gemeinschaftlichen Behälter von nackten Menschen und Vieh, bittet seinen Feind um ein Brod, den Hunger zu stillen, um einen Schwamm, seine vom Rauch und Weinen

*) J. Chr. 533. am 15ten September.

nen verblindeten Augen zu reinigen, und um eine Harfe, sein Leiden sich zu klagen! Belisar führte ihn zwar im Triumph zu Konstantinopel auf, hielt aber sein Wort, und ließ nicht nach, bis ihm Justinian Ländereien in Galatien anwieß, wo er ein Leben im Ueberflusse führen konnte. Aus den gefangenen Vandalen wurden fünf Geschwader Reuter errichtet, die sich in den nachherigen persischen Kriegen sehr auszeichneten.

Der Ostgothen Bereitwilligkeit, die kaiserliche Flotte in die sizilischen Häfen zuzulassen, hatte zur Eroberung Afrika's viel beigetragen. Rache soll ihnen diese verderbliche Maaßregel eingegeben haben. Des großen Theodorichs Schwester, so lautet die Erzählung, war an den vandalischen König Thrasimund vermählt gewesen; sie hatte ihm Stadt und Hafen Lilybäum in Sizilien, und sechstausend gothische Hülfstruppen zur Aussteuer mitgebracht. Diese waren, einer angeblichen Verschwörung wegen, niedergesäbelt worden, und die Prinzeßin war plötzlich gestorben. Die Gothen also freuten sich der Rache, die ein Fremder an den Vandalen nahm. Gewisser ist es, daß Spaltungen unter Theodorichs Nachkommenschaft herrschte, welche Justinian staatsklug benutzte. Amalasventha, Theodorich's des Großen Tochter, hatte die Zuneigung ihrer Gothen durch Vorliebe für italiänische oder vielmehr griechische Sitten und Politur verscherzt. Ihr Vetter,

Theo-

Theodahat ließ sie verhaften, und es verbreitete sich ein Gerücht, sie wäre im Bade erstickt worden, als Justinian's Unterhandlung mit ihr wegen Unterwerfung Italiens schon weit vorgerückt gewesen. Es waren also Partheien unter den Gothen, und der byzantinische Hof spielte ein geheimes Spiel. Gleich nach Afrika's Eroberung forderte er Stadt und Hafen Lilybäum, als eine Besitzung der Vandalen, und als man Schwierigkeiten machte, nahm Belisar noch in demselben Jahre ganz Sicilien weg *). Die Einwohner empfingen ihn mit ofnen Armen. Theodahat, durch Belisar geschreckt, unterzeichnet im Geheim einen Unterwerfungstractat, den er ohne Zuziehung seiner Gothen unmöglich halten konnte. Indeß kömmt es in Dalmatien zum Handgemenge, die kaiserlichen Truppen, welche einrücken wollen, werden zurückgeschlagen, der feigherzige König tritt von den Unterhandlungen zurück, Belisar dagegen bricht **), um sie abzuschließen, von Sizilien aus in Italien ein, und überrumpelt durch eine ausgetrocknete Wasserleitung Neapel. Die gothische Kriegsmacht lag in mehreren Provinzen zerstreut; die Truppen, welche in Eil zusammen gezogen wurden, setzten ihren König, als eine unbrauchbare Memme ab, und hoben ihren General Vitiges auf ihren Schil-

dern

*) J. Chr. 534 im December.

**) J. Chr. 436.

dern als König empor. Aber Vitiges überredete sie, bis zum nächsten Frühjahr vertheidigungsweise zu gehen, sich nach dem festen Ravenna zurück zu ziehen, und Rom, das offene wehrlose Rom dem Feinde zu überlassen. Belisar zog ohne Widerstand ein *).

Vitiges zauderte nicht; im März des folgenden Jahres stand er vor Rom, und Belisar entgieng am ersten Tage dem Tode oder der Gefangenschaft, nur durch altrömische Tapferkeit. Jahr und Tag dauerte die Einschließung, aber freilich nur zum Theil. Vielleicht hat sich Belisar nirgends so groß gezeigt, als in der Vertheidigung Roms. Nur sechstausend Mann Kerntruppen waren es, auf welche er sich sicher verlassen konnte. Aber seine Einsicht, Thätigkeit und sein Muth galten ein Heer. Indessen das Unmögliche hätte er nicht möglich machen können, wäre es ihm nicht gelungen, das Volk zur Vertheidigung durch jene mächtige Vorstellung zu entzünden, daß nicht so wohl Rom von den Gothen, als der katholische Glaube von der Ketzerei belagert würde. Am Ende ward auch dieses starke Mittel durch Hunger entkräftet, und selbst der Bischof von Rom mußte Verrätherei wegen abgesetzt und als Gefangener nach Konstantinopel geschickt werden. Zulezt als die Noth aufs höchste gestiegen war, ließen sie die Gothen durch trügerische Unterhandlungen hinhalten, bis

*) J. Chr. 538 im December.

bis zu Wasser und zu Lande Entsatz anlangte. Er war nicht beträchtlich; aber die stolze Sprache, welche Belisar in den Unterhandlungen nun annahm, überredete den Feind, es rücke ihm die Hauptmacht nach. Kurz sie hoben die Belagerung auf. Hatten sie auch ein Drittel ihrer Truppen verlohren, so waren sie immer noch stark genug, den Krieg fortzusetzen. Er dauerte seitdem noch bis ins funfzehnte Jahr. In Konstantinopel strengte man alle Kräfte an, die Eroberung Italiens zu vollenden; die Gothen waren nach Ravenna hingedrängt, und der Krieg seinem Ende nahe. Aber mit den neuen Verstärkungen kömmt ein zweiter Feldherr an, Narses, ein Verschnittner, der sich aber nachher als Mann bewies. Uneinigkeit zwischen ihm und Belisar läßt den Gothen Zeit, Muth und Kräfte zu sammeln, und als jenes Mißverständniß gehoben, kömmt ein burgundisches Heer über die Alpen den Gothen zu Hülfe; diesem folgt ein Jahr nachher ein fränkisches, welches auf Byzantiner und Gothen zugleich losschlägt. Mangel an Lebensmitteln führte sie zwar bald nach Hause; aber die Bezwingung der Gothen war damit ins Weite hinaus geschoben.

Belisar wagte sich, um mit einem Schlage den Kampf zu enden, an das unüberwindliche Ravenna. Er wollte es durch Hunger zwingen. Während der Belagerung kommen kaiserliche Gesandten mit einem Friedenstractate

an, nach welchem die Hälfte von Italien den Gothen verbleiben soll. Belisar achtet nicht drauf; die eingeschloßnen Gothen bieten ihm Ravenna an, wenn er sich als ihr und Italiens König, unabhängig von Konstantinopel, wollte begrüßen lassen. Er antwortet zweideutig, oder täuscht vielmehr die Gothen durch eine Zustimmung, im Allgemeinen*); die Thore werden geöfnet, Belisar zieht ein, und nimmt die betrognen Gothen in Eid und Pflicht — — für den griechischen Kaiser.

Nun sollte man meinen, wäre der Krieg geendiget gewesen; und doch war er es nicht. Sey es, daß sich Belisar bei der angebotnen Krone wirklich zweideutig benommen, oder daß Neid ihn verdächtig gemacht hatte: er ward abgerufen, um das Kommando gegen die Perser zu übernehmen, deren Großherr, Kosru Anuschirwan, einer der größten Männer, die auf Persiens Throne gesessen haben, über Mesopotamien und Armenien hergefallen war. Ein Staatsbürger, der eine Leibwache von siebentausend Mann auf eigene Kosten unterhielt, und der reich genug war, seine Freunde königlich zu belohnen, und sie so belohnte, konnte an sich wohl ein Gegenstand des Mißtrauens seyn. Aber eben dieser Mann hatte doch bisher ungewöhnliche Beweise von felsenfester Treue gegeben. Und wenn man die Mißhandlungen überdenkt, welche er wiederholentlich erlitt, ohne Em-

*) J. Chr. 539 im December.

Empörung ernstlich zu wagen: so geräth man in Versuchung, ihn eher für schwach, als für verdächtig zu halten.

Denn als er aus dem persischen Kriege zurück kam, behandelte man ihn als einen Verbrecher, weil es die Kaiserin Theodora ungnädig aufgenommen hatte, daß er nicht zu seines liederlichen Weibes Füßen kriechen wollte. Die politische Geschichte unter Justinian's Regierung ist in so schändliche Handlungen innerhalb den Mauern des Pallastes verflochten, daß man sie, ohne züchtige Ohren zu beleidigen, nicht nacherzählen kann. Auch würden sie allein einen Band füllen, vornämlich wenn man die, mit ihnen nicht selten zusammenhängende, Einmischung des kaiserlichen Ehepaares in kirchliche Händel mitnehmen wollte. Belisar mußte es noch als Gnade ansehen, daß man ihm einen Theil seines Vermögens ließ, und das Kommando in Italien gab.

Hier hatten die zerstreuten Gothen seit dem Verluste von Ravenna, und seitdem sie vom Belisar in der Hofnung, Italien mit Unabhängigkeit länger zu besitzen, geräuscht worden, sich um Verona und Pavia gesammlet. Totilas hieß ihr König, als Belisar zum zweitenmal gegen sie geschickt ward. Justinian's Furcht, das beinahe gänzlich eroberte Italien an einen Oberfeldherrn seiner Kriegsmacht zu verlieren, hatte ihn bewogen, den Oberbefehl unter eilf Feldherren von gleichem

Ran-

Range zu vertheilen. Gegenseitige Eifersucht derselben, und Erpressungen in den eroberten Provinzen erklären es, wie die Gothen schnelle Vorschritte thun konnten. Totilas wird als Feldherr, König und Mensch von einer so vortreflichen Seite geschildert, daß ihm, wenn alles wahr ist, Theodorich der Große die rechte Hand lassen muß. Sein Plan war, es zu einer allgemeinen Schlacht im ofnen Felde zu bringen. Daher zerstörte er die Festungswerke aller Städte, die in seine Hände fielen. Als Belisar anlangte, war er schon Herr von Neapel, und auf dem Wege nach Rom. Belisar, in der Kaiserin Ungnade, hatte kaum viertausend Rekruten nach Italien gebracht; seine Leibwache und seine Veteranen hatte man zurückbehalten und unter mehrere Korps vertheilt; es schien, man habe ihn abgeschickt, um seines Feldherrnruhms los, und Gegenstand der Verachtung und rechtlicher Bestrafung zu werden. In Rom lagen dreitausend kaiserliche Soldaten unter dem Befehl eines ausgedienten raubsüchtigen Generals, gothischer Abkunft, Namens Bessas. Es waren Getreidevorräthe da; aber um seinen Beutel zu füllen, setzte er so hohe Preise, daß sie nur der Reiche bezahlen konnte. Sein Pallast ward umringt; „ein Herr, schrie das ausgehungerte Volk, muß seine Sklaven füttern; gieb uns Brod, oder laß uns fliehen oder tödten.“ Nein, erwiederte das fühllose Thier, euch füttern ist unmöglich,

flie-

fliehen lassen, gefährlich, tödten ungerecht." Aber wer mag ein Volk bemitleiden, das aus Furcht vor dreitausend Soldaten sich der Gefahr des Hungertodes aussetzt? Rom gieng endlich durch Verrätherei über*), die Mauern wurden niedergerissen, eine weitere, schon beschloßne Zerstörung aber durch Belisar's Vorstellungen abgewendet. Doch war Rom, wie die Geschichtschreiber sagen, vierzig Tage lang eine menschenleere Einöde.

Totila hatte sie verlassen; acht Wochen nachher besetzte sie Belisar, in dessen Händen Ostia geblieben war. Allein ausbleibende Unterstützung von Konstantinopel erlaubten ihm nicht, tiefer ins Land einzudringen, er ward sogar genöthiget, nach Sicilien zurück zu gehen, wo ihm zum zweitenmal das Kommando abgenommen ward **). Neue Beweise von seiner Treue bei einer gegen den Kaiser angezettelten Verschwörung verschafften ihm endlich die Stelle eines Oberbefehlshabers der Kriegsmacht im Orient. In Italien fiel aber nicht nur Rom wieder in gothische Gewalt, sondern Totila plünderte Sicilien, unterwarf sich Sardinien und Korsika, und den Kaiser zum Frieden zu zwingen, ließ er die Küsten von Griechenland beunruhigen. Wie ausserordentlich am Ende doch einzelne Männer von Geisteskraft, welche Zeitumstände zu bemerken und zu benutzen verstehen,

*) J. Chr. 546 im Dezember.

**) J. Chr. 548 im September.

stehen, würken! Theodorich, Belisar, Totila bestimmen hinter einander das Schicksal von Italien! und nach ihnen thut dasselbe Narses.

Vigilius, Bischof von Rom, erscheint vor Justinian's Throne, und bittet um Gottes Willen, Italien von den Gothen noch einmal zu befreien. Justinian entschließt sich dazu, und nachdem zwei Generale mit der Eroberung von Sicilien einen glücklichen Anfang gemacht haben, erhält des Kaisers Liebling, Narses, den Oberbefehl. Narses macht eine seltene Ausnahme von Schlechtheit der Verschnittnen. Er besaß jenen Geist, der sich unter allen Umständen durch sich selbst ausbildet und über das Gewöhnliche erhebt. Als Günstling seines Herrn standen ihm alle Hülfsquellen zu Gebote. Ein Heer, wie es Belisar nie gehabt hatte, ward aus fremden Völkerschaften zusammen gebracht; denn Narses führte die Schlüssel zur Schatzkammer. Totila, um des fremden Goldes Wirkung nicht abzuwarten, beschloß sein und seiner Gothen Schicksal so schnell als möglich, auf die Wagschale einer einzigen Schlacht zu legen. Die Schlacht ward geliefert; Totila griff an *); sein Heer ward durch unbesonnene Hitze seiner Reuterei in Unordnung gebracht, er ward geschlagen, auf der Flucht getödtet, Italiens Eroberung war vollendet. Denn die lezte Anstrengung der Gothen, unter Totila's Nachfolger im Königstitel,

*) J. Chr. 552 im Julius.

titel, Tejas, war Wuth der Verzweifelung von Männern, die frei sterben wollten. Tejas entehrte seinen Posten nicht; er fiel mit den Waffen in der Hand. Franken und Alemannen, die gleich darauf einbrachen *), wurden auch überwältiget, und Italien, das ausgeplünderte, entvölkerte Italien, war byzantinische Provinz.

Wie es dem Stolze des Kaiserhofes schmeicheln mußte, Rom, Karthago, Ravenna, bezwungen, einen König der Vandalen, einen König der Gothen im Siegesgepränge zu Konstantinopel aufgeführt zu haben! Die von beiden Völkern seit langer Zeit zusammen geplünderten Schätze in Konstantinopel aufgehäuft zu sehen! und doch ist es zweifelhaft, ob das Reich durch jene Eroberungen mächtiger, durch jene Schätze reicher geworden sey? denn zu derselben Zeit, als Belisar in Italien siegte, giengen barbarische Horden über die Donau, plünderten bis unter die Mauern von Konstantinopel und von da bis an den Jonischen Meerbusen, zerstörten zwei und dreißig Schlösser, schleiften Potidäa, und schleppten die Einwohner zu Tausenden in Sklaverei. Ein anderesmal setzten sie über den Hellespont, und kehrten mit der Beute Asiens beladen, ungestraft nach Hause. Griechenland, Thracien, Illyrien waren ohne Vertheidigung; denn die vielen Schlösser und Kastelle, welche Justinian von einem Ende des Reichs zum andern anlegen ließ, schütz-

*) J Chr. 553. im März.

schützten nicht, weil es an Truppen im Felde gebrach; sie dienten höchstens den zurnächst Wohnenden zu Zufluchtsörten, und waren eben so viele Denkmäler der Schwäche. Avaren und Bulgaren übertrafen die alten Hunnen an Grausamkeit; auch Unbewaffnete schlugen sie mit Keulen todt, spießten und verbrannten sie, wenn ihrem Rückzuge Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Die Avaren werden den Finnischen Völkerschaften zugezählt; von Tataren aus ihren Wohnsitzen jenseits der Wolga bis an das kaspische Meer hin verdrängt, erscheinen sie unter Justinian an der osteuropäischen Grenze, schließen mit ihm anfangs Bund, treiben es aber bald, wie vormals Hunnen, und stiften zurlezt ein großes Reich in den Donauländern. Die alten Bulgaren, oder Wolgaren, (d. h. vielleicht Leute von der Wolgaher) werden von Einigen für Finnen, von Andern für Tataren gehalten. Mit ihnen darf man nicht die heutigen Bulgaren verwechseln; diese sind ein gemischtes Volk, und zwar dem größern Theile nach Slaven.

Die in Afrika und Italien erbeuteten Schätze wanderten bald, unstät und flüchtig, über die Donau und den Eufrat, um feindliche Einfälle abzukaufen. Persien allein zog Millionen. Und was das Schlimmste war, die auf einer andern Seite gemachten Eroberungen mußten immer wieder neuen Empörungen aberobert werden. In Afrika standen bald wilde Mau-

rita-

ritanier und Numidier in Waffen, bald die kaiserlichen Truppen, und Arianer, die auf unverantwortliche Weise gemißhandelt worden, schlugen sich aus Verzweiflung zu den Rebellen. Von Italien aber war nach wenigen Jahren über die Hälfte an Longobarden verloren.

Ehe wir uns dieser Veränderung nähern, müssen wir zurück in den kaiserlichen Pallast, um den großen Gesetzgeber Justinian als einen, aller seiner eignen Gesetze so gar spottenden Tyrannen verachten zu lernen. Es ist nicht die Rede von einzelnen Ungerechtigkeiten, wie etwan gegen Belisar, der nach vierzigjährigen Diensten nahe dran war, angeschuldigter Verrätherei wegen zu sterben*); oder von Hinrichtungen, durch welche das Gefühl des Todes vervielfältiget und verlängert ward; sondern von dem unsäglichen Elende, welches Justinian's religiöse Unduldsamkeit über ganze Provinzen gebracht, welche sie entvölkert hat. Justinian war mit Gelehrsamkeit bekannt, er studierte auf dem Throne, gerieth aber auf den unglücklichen Einfall, alle Christen zu einerlei Meinung über unbegreifliche Dinge vereinigen zu wollen; alle Sekten, von welchen einige aus ganzen Völkerschaften bestanden, durch Schwerd und Gesetze zu zerstören, sie damit zu Empörungen zu dringen, in welchen leicht mehr Blut vergossen ward, als

*) daß er, seiner Augen beraubt, auf den Straßen gebettelt habe, ist ein Mährchen. Er ward unschuldig befunden und starb eines natürlichen Todes.

als im italiänischen Kriege. So vermehrte er die Zahl der Gläubigen, indem er die Zahl der Menschen verminderte.

Als er den Thron bestieg, befand sich die christliche Kirche allerdings in großer Verwirrung, weil die weltliche Macht öffentlich ein zu großes Gewicht auf theologische Meinungen und Streitigkeiten legte. Richtig bemerkt Montesquieu, „Streitigkeiten der Theologen verdienen die Aufmerksamkeit der obersten Staatsgewalt, aber sie muß es ihnen nicht merken lassen, daß sie darauf achtet. Je angelegentlicher sie sich bemühet, Einigkeit zu stiften, desto gewisser verfehlt sie ihres Zwecks.“ Eine neue Meinung jagte die andere, jede unterdrückte Ketzerei hinterließ eine zahlreiche Familie von neuen Ketzereien. Es war ein Polyp, man konnte ihm Kopf und Schwanz abschneiden, in die Länge und Quere zerstückeln: jedes Stück lebte als vollständiger Polyp fort, und haschte vervielfältiget nach Beute. Das Volk blieb in den Lehren der reinen Christusreligion ununterrichtet, nahm aber desto hitziger Parthei, je weniger es verstand für was? es befand sich in einer ähnlichen Lage mit den Sklaven der Scythen, von welchen Herodot erzählt, daß ihre Herren ihnen die Augen ausgestochen hätten, damit sie nichts stören und zerstreuen möchte, wann sie butterten. Außer älterern, im vierten Theile dieses Buchs erwähnten Ketzereien, hatten vor andern Ne-

storius und Eutyches, die morgenländische Kirche in Bewegung gesetzt.

Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, in der ersten Hälfte des fünften Jahrhundertes, dem sein unlöschbarer Eifer für die katholische Parthei gegen die arianische den Beinamen des Mordbrenners erworben hatte, gerieth auf die unschuldigste Art von der Welt unter Ketzer, deren Namen der heilige Mann ohne Gichtern sonst nicht aussprach. Indem er sich nämlich einer Ketzerei widersetzte, nach welcher Maria in Jesu einen menschlichen Leib, aber nicht zugleich eine menschliche Seele zur Welt gebracht habe, als an deren Stelle die göttliche Natur von Christus getreten sey, und Maria also eine Gottesgebährerin genannt zu werden verdiene: ward er beschuldiget, daß er die Person Christus in zwei Personen theile. Seine Meinung aber war, daß die göttliche und menschliche Natur in Christus vereint wären, so daß das Wort in dem Menschen, oder die göttliche Natur in der menschlichen, wie in einem Tempel wohne. Er ward, ohne daß man über seine Lehre ihn gehört hätte, auf der ersten Kirchenversammlung zu Ephesus verurtheilt*). Sein Hauptgegner war Cyrillus, Bischof in Alexandrien, welchen funfzig andere Bischöffe ein Ungeheuer, geboren zur Zerstörung der Kirche, nennen. Er langte in Ephesus mit einem kleinen geistlichen Heere an,

*) J. Chr. 431.

an, um für Maria's Mutterschaft Gottes zu kämpfen. Er machte auch von den Waffen des Fleisches so guten Gebrauch, daß die kaiserlichen Beamten Truppen zusammen ziehen mußten. Wenn übrigens Nestorius sein Amt verlor, so büßte er damit seinen Anhang nicht ein. Weit und breit hörte man von Nestorianern. Einige Zeit nachher entbrannte das Feuer von neuem, als Eutyches, ein Abt, nur von einer Natur in Christus wissen wollte. Vor seiner Menschwerdung wären es zwei Naturen gewesen; durch die Menschwerdung aber wären aus zwei Naturen eine geworden. Auch wäre das Fleisch Christi nicht menschliches Fleisch gewesen, sondern — — was für Fleisch, wußte er wohl selber nicht; denn daß er es Fleisch Gottes genannt habe, ist unglaublich. Es ward eine zweite Kirchenversammlung zu Ephesus berufen *); die ehrwürdigen Herren schlugen sich in der Kirche mit Fäusten, Eutyches ward der Ketzerei entbunden, und man hörte den frommen Wunsch: „möchten Alle, die Christum theilen, mit dem Schwerdte getheilt, möchten sie in Stücken gehauen, möchten sie lebendig verbrannt werden.“ Flavian, Patriarch von Konstantinopel, ward abgesetzt, und starb an den Schlägen, die er zu Ephesus bekommen hatte, ehe er den Ort seiner Verbannung erreichte. Aber nun erhob sich der Patriarch in Rom gegen die eine Natur. Er konnte

*) J. Chr. 449.

konnte es zwar nicht zu einer allgemeinen Versammlung der griechischen und lateinischen Kirche bringen; aber sechshundert und dreißig Bischöffe der morgenländischen Christenheit traten in Chalcedon zusammen*), und nach den heftigsten Streitigkeiten drangen die römischen Abgeordneten, unter kaiserlicher Autorität durch; und es ward befohlen, zu glauben an Christus in einer Person, aber in zwei Naturen. So ward, wie Gibbons richtig sagt, der Weg zum Paradiese, eine Brücke, schmal und scharf, wie ein Scheermesser, von der Meisterhand theologischer Künstler über den Abgrund ewiger Verdammniß gehangen, und die Synode von Chalcedon triumphiret noch izt in der protestantischen, wie in der römisch-katholischen Kirche.

Wäre nur durch den Schluß der Kirchenversammlung zu Chalcedon Friede unter den Christen gestiftet worden, so möchten sie so viele Natnren in Christus angenommen haben, als gefällig gewesen wäre. Aber die Streiter für eine Natur, oder die Monophysiten setzten sich zur Wehre. Es ward an mehreren Orten Blut vergossen; die Alexandrinische oder die ganze ägyptische Kirche verfluchte die Lehre von Chalcedon. Andere Streitfragen, z. B. ob man dreimal: heilig, heilig, heilig ist unser Gott, oder nur einmal heilig ist unser Gott! singen solle, ob nur eine Person gekreuziget worden wäre ꝛc. entflammten die Partheien zum

würk-

*) J. Chr. 451.

würklichen Religionskriege, welcher den Kaiserthron stark erschüttert hatte, als unser Justinian zur Regierung kam, der, indem er nach dem Ruhme theologischer Gelehrsamkeit strebte, die Kirche noch mehr verwirrte. Ueber den Beschützer der Kirche, oder des katholischen Glaubens vergaß er den Landesvater, und des besondern Schutzes der gebenedeieten Jungfrau Maria und des Erzengels Michael in seiner Einbildung versichert, wagte er sich an das unmögliche Werk der Vereinigung aller Köpfe unter einem Hut. Die Methode, welche er befolgte, war sehr einfach; es war ihm nämlich nicht darum zu thun, die Köpfe unter den Hut, sondern den Hut auf die Köpfe zu bringen; wer nicht passen wollte, ward abgeschlagen; so behielt der Hut seine Gestalt. Nur eine dreimonatliche Frist gestand das kaiserliche Bekehrungsedict allen und jeden Ketzern zu, sich eines Bessern belehren, oder des Landes verweisen zu lassen. Da Verweisung aller Ketzer unmöglich war, wenn man nicht ganze Provinzen entvölkern wollte, so behielt sich Justinian andere gerechte und schreckliche Strafen vor *). Der Arianer Kirchen wurden geschlossen; ihr Gold und Silber wanderte zu den Katholischen. Eine geistliche Inquisition spürte heimlichen Heiden nach; eine allgemeine Jagd entdeckte und bekehrte siebzigtausend Stück †) solches Wildes; man

*) sind Worte seines Edicts.

†) mit den Zahlen beim Prokopius und andern Schrifts

stels

man versoh es mit sechs und neunzig neuen Kirchen. Die Samariter in Palästina, als Schismatiker gehaßt von den Juden, als Götzendiener verflucht von den Thristen *), wählten statt der Taufe Empörung. Sie wurden am Ende durch die kaiserliche Kriegsmacht überwältiget. Hunderttausend Menschen sollen in diesem Samariterkriege umgekommen, zwanzigtausend in jüdische und persische Sklaverei verkauft worden seyn. Wer mag aber alle im ganzen Reiche einzeln gemordete, oder sonst dem Elende Preiß gegebene Ketzer zählen, da unter dieser Firma Habsucht freies Spiel spielte? das Beste kömmt zuletzt; Justinian selbst ward gegen seines Lebens Ende von seinem theologischen Forschungsgeiste in den garstigen Sumpf der Ketzerei irre geführt. Witziger konnte sich Ketzerei an ihrem Todtfeinde nicht rächen, der so gar vor hundert Jahren verstorbene Ketzer in seinen Edicten der ewigen Verdammniß zuschickte. Sein Scharfsinn hatte in den Schriften des Kirchenvaters Origenes, der seit dreihundert Jahren auf Erden nicht mehr wandelte, verschiedene Irrthümer entdekt, z. B. daß die Seelen der Menschen schon vor

stellern dieser und der folgenden Zeit ist man schlimm dran. Wären sie zur Hälfte richtig, so müßten die Menschen in Klein Asien und in den Donauländern wie Pilze aus der Erde gewachsen seyn.

*) Schismatiker heißt einer der sich von seiner Kirche getrennt hat.

vor der Geburt des Körpers, ihrer nachmaligen Wohnung, da wären; daß die Strafen der Verdammten nicht ewig dauerten u. s w. er ließ ihn dafür öffentlich zu der von ihm geläugneten ewigen Höllenpein verurtheilen. So ein Fund reizte den Theologen im Purpur tiefer nachzugraben. Im Reiche der Speculation, sagen böse Mäuler, finde man gewöhnlich, was man finden wolle. Justinian fand, daß Christus Leib unvergänglich und nicht wie anderer Menschen Leib, körperlichen Bedürfnißen, Schwächen und Gebrechlichkeiten unterworfen gewesen wäre. Schon sprach er von dieser Entdeckung in Edicten; die katholische Geistlichkeit widersprach; Justinian würde sicherlich sein gewöhnliches Argument Gewalt gebraucht haben, und welch ein erbauliches Schauspiel würde es gewesen seyn, den Rechtgläubigen mit dem Rechtgläubigen hadern zu sehen! aber er starb darüber weg *) Erinnere dich, schrieb ihm ein Bischof aus Trier, erinnere dich deiner Taufe und deines Glaubensbekenntnisses, laß nicht Ketzerei dein graues Haar beflecken! rufe deine Kirchenväter aus der Verbannung, deine Anhänger vom Verderben zurück! schon beweinen Italien, Gallien, Spanien und Afrika deinen Fall, verfluchen deinen Namen! wiederrufst du nicht, was du gelehrt hast, rufst du nicht mit lauter Stimme aus, ich habe geirrt, ich habe gesündiget! Fluch dem Nestorius!

Fluch

*) J. Chr. 565.

Fluch dem Eutyches! so wandert deine Seele in dieselben Flammen, in welchen sie ewig, ewig brennen wird. Da Justinian nun nicht wiederrufen hat, so brennt nach des Bischofs Anicetus von Trier Erklärung aller römischen Jurisprudenz erster und größter Heiliger, und zwar von Rechtswegen in der Hölle! brennt heutiges Tages und in Ewigkeit. Ob er indeß hier, oder auf dem anatomischen Theater seiner Interpreten schmerzlicher leide? läßt sich schwer beurtheilen. Ich verbitte mir blos die Frage, wie es möglich gemacht werden könne, daß ein Geist brenne!

Nun von Justinian dem Theologen zum Justinian den weltlichen Gesezgeber. Er erscheint hier, wie dort als ein gleich großer Heiliger. Es war ein kluger Einfall, daß er bei der zahllosen Menge von Gesetzen, von allgemeinen und besondern Verordnungen, welche kein Richter vollständig besitzen konnte, befahl den Gregorischen, Hermogenianischen und Theodosischen Codex nachzusehen*), die häufigen Widersprüche zu heben, und die noch brauchbaren Verordnungen in eine neue Sammlung zu bringen. **) Tribonian, sein Hofjurist, brachte

*) Diese Sammlungen sind nach ihren Sammlern benahmt. Der Gregorianische Codex enthält kaiserliche Verordnungen vom Hadrian bis Valerian. Der Hermogenianische bis auf Konstantin den Großen. Von da fängt der Theodosianische an.

**) J. Chr. 527.

mit neun Gehülfen binnen vierzehn Monathen die Arbeit zu Stande, die Sammlung heißt der Justinianeische Codex. Es war ein kluger Einfall aus dem ungeheuren Vorrathe rechtlicher Entscheidungen, Controversen, Meinungen und Spitzfindigkeiten alter Rechtsgelehrten, welche wie die des Ulpian, Papinian, Paul u. s. w. in den Gerichtshöfen gesezliche Kraft hatten, gleichsam den Geist auszuziehen, und von unnützen Subtilitäten, von wahren und scheinbaren Widersprüchen reinigen zu lassen. Denn die römischen Gesetze und Rechtsverfassung war schon vor dem Ende der Republik ein Chaos, in welchem es unmöglich war, sich herum zu treiben, ohne auf den Strand zu gerathen. Man denke sich nur die ungleichartigsten Bestandtheile, aus welchen das römische Recht nach und nach zusammen gesezt worden war. Erst die Verordnungen der Könige, welche die Patrizier lange Zeit als ein Geheimniß unter sich aufbewahrten; dann die Gesetze der zwölf Tafeln, deren dunkle Sprache, welche zu Cicero's Zeit nur der Sprachforscher verstand, willkührlichen Erklärungen und Ausdehnungen ein weites Feld öffnete; ferner die Rechtsmeinungen einzelner Gesezverständigen in einzelnen Fällen, (responsa prudentum) und die rechtlichen Gutachten Mehrerer (disputationes fori) welche, ohne eine eigentliche gesezliche Kraft zu haben, in den Gerichtshöfen in großem Ansehen standen; weiter die Menge, einander nicht selten gerade zu entgegen gesezter Se-

natsschlüße und Plebisſciten, welche bald die, bald jene Parthei in Vergeßenheit zu bringen, bald wieder aufzuwecken bemüht war; die Willkühr der Prätoren in ihren jährlichen Edicten, welche nicht bloß proceßualiſche Formen, ſondern die Geſetze ſelbſt abänderte; die Verſchiedenheit philoſophiſcher Syſteme, aus welchen Rechtsverſtändige ihre Grundſätze entlehnten; die Erfindung der ſogenannten Geſezformeln, welche die Entſcheidung rechtlicher Klagen an Formalitäten und Worte band, wo dann der kleinſte Verſtoß die gerechteſte Sache unwiederbringlich verlohren machte; endlich die abſichtliche Verdrehung der Geſetze und Abweichung von denſelben, welche ſich die Prätoren erlaubten, indem ſie dem buchſtäblichen Rechte willkührliche Billigkeit entgegen ſtellten, neue Kunſtwörter in die Gerichte einführten, *) und durch Wiederherſtellung in vorigen Stand (reſtitutio in integrum) geſprochene Urtheile vernichteten: denkt man ſich das alles zuſammen, und erinnert man ſich des Urtheils, das Cicero fällte „unſere Rechtsgelehrten haben die Worte der Geſetze beibehalten, aber den Sinn und Geiſt derſel-

*) Z. B. ſchloß das Geſez jemanden von einer Erbſchaft aus, ſo gab ihm ein freundlicher Prätor den Güterbeſitz, was unter andern Namen daßelbe war. Verſtattete das Geſez eine gerichtliche Klage, ſo geſtand der Prätor dem Beklagten eine Rechtsausnahme zu, welche jene Klage ungültig machte. Niemand fürwahr hat das menſchliche Geſchlecht mehr zum Narren gehabt, als Theologen und Juriſten.

selben aufgegeben„; fügt man die Verordnungen der Kaiser und derselben Ausleger hinzu: so muß man den Justinian lobpreisen, daß er eine kritische Sichtung und Ordnung veranstaltete. Ueber zweitausend Schriften alter Rechtsgelehrten mußten gelesen und ausgezogen werden. Siebzehn Juristen unter Leitung des Tribonians vollendeten diese Arbeit binnen drei Jahren und legten ihr den Namen Pandecten d. h. vollständige Sammlung bei. Das alles war an sich klug und löblich.

Aber unklug war es, daß statt aus den vorliegenden Materialien ein Ganzes zusammen zu setzen, sie zerstückelt, wie lose Steine hingeworfen wurden. Man zog oder öfterer schrieb blos aus, und warf die verstümmelten Stellen hin, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob ein richtiger vollständiger Sinn darinnen läge, oder nicht. Daher eine Menge von Widersprüchen, welche zum Theil gar nicht gehoben werden können, weil die Schriften, aus welchen solche Stellen abgeschrieben worden, verlohren sind. Unklug war es, daß sich Tribonian erläuternde Zusätze erlaubte, ohne dieselben deutlich zu bemerken. Wie oft mag er erläutert haben, was er nicht verstand! unklug war es, daß von den Schriften der Rechtsgelehrten aus den Zeiten der freien Republik gar kein Gebrauch gemacht ward. Denn obgleich unter den Kaisern die Grundsätze des alten Rechts sehr verändert waren: so wurden doch viele Gebräuche und

Sätze

Sätze beibehalten, welche nur allein aus ältern Zeiten und Einrichtungen erklärt werden konnten. Schimpflich war es, daß seine Gesezsammlung, oder sein Codex wenige Jahre nach ihrer Erscheinung von ihm selbst für unbrauchbar erklärt, und umgearbeitet werden mußte; daß unaufhörlich Gesetze zurück genommen, abgeändert erweitert und eingeschränkt wurden; noch schimpflicher, daß so etwas zuweilen aus Partheilichkeit für einzelne Fälle geschah, und daß — so sagt Prokopius — wie Staatsämter und Hofstellen, so Rechtssprüche von Justinian, seiner Gemahlin und dem Tribonian für Geld verkauft wurden.

War Justinian ein schlechter Baumeister im Rechtsfache, so baute er desto prächtiger in Stein und Marmor. Alles auf Unkosten der Völker, die er beherrschte; selbst der städtischen Kassen, oder der für dringendere Bedürfnssie angewiesenen Kämmereigefälle soll er sich bemächtiget haben. Prokopius hat uns in einer eigenen Schrift ein langes Verzeichniß von Justinian's Bauten hinterlaßen. Schlösser und Vestungen zur Sicherung der Grenzen gegen die nordischen Barbaren und Perser, Brücken, Wasserleitungen, öffentliche Herbergen und Kirchen werden in solcher Menge genannt, so prächtig beschrieben, daß es unbegreiflich bleibt, woher Justinian die Kosten genommen habe. Prokopius mag hier aus Schmeichelei, so wie in seiner geheimen Geschichte aus Haß, sehr

über-

übertrieben haben. Unter allen Werken dieser Art ragt die Sophienkirche in Konstantinopel hervor, welche noch heutiges Tages, aber in eine mohamedanische Moschee verwandelt, da steht. Konstantin der Große hatte diese Hauptkirche der Sophia oder der göttlichen Weisheit gewidmet. Sie war seitdem zweimal abgebrannt; Justinian ließ sie durch Anthemius, den berühmtesten Baumeister damaliger Zeit mit einer Pracht bauen, und stattete ihr Inneres mit Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen so verschwendrisch aus, daß er am Tage ihrer Einweihung mitten in der Versammlung der Gläubigen, wie von Begeisterung ergriffen, ausrief! „Ehre sey Gott! der mich gewürdiget hat ein solches Werk zu vollenden! ich habe dich übertroffen, o Salomo!„ Zehntausend Menschen hatten beinahe sechs Jahre daran gearbeitet; außer zu den Thüren, ward kein Holz verbraucht, die Pfeiler waren aus Quatersteinen, das ganze aus Mauersteinen erbaut, und mit zehn oder zwölferlei Marmorarten bekleidet. Die größte Länge betrug zweihundert neun und sechzig, die größte Breite zweihundert drei und vierzig Fuß. Das Kirchensilber wog vierzigtausend Pfunde, die goldnen mit Edelsteinen besezten Gefäße, den priesterlichen Ornat, die Gemählde in Mosaik und andere Kostbarkeiten zusammen gerechnet, mögen wohl mehr, als sechs Millionen Thaler an diese einzige Kirche verwendet worden seyn. Außer ihr baute Justinian

nur

nur allein in Konstantinopel noch fünf und zwanzig andere Kirchen.

Ehe wir unsern Justinian verlassen, so lange er uns auch schon beschäftiget hat, müssen wir noch die Einführung des Seidenbaues in Europa und die Verheerungen, welche Erdbeben und Pest anrichteten, erwähnen. Seide ward von alten Zeiten her allein in Sina gezogen, wo man die Behandlung des Seidenwurmes und seines Gespinnstes als Geheimniß vor Fremden verborgen hielt. Ihr Preiß war ungeheuer; Kaiser Aurelian klagte, daß ein Pfund Seide mit einem Pfunde Gold bezahlt werde. Den Handel mit roher und verarbeiteter Seide hatten die Perser an sich gezogen: verschiedene Versuche Justinian's, Theil daran zu nehmen, schlugen fehl, ein Zufall kam ihm zu Hülfe und erfüllte seinen Wunsch auf andere Art. Wäre der ägyptische Handel und die Schiffarth auf dem rothen Meere nicht im Verfall gewesen, so hätte man dieses schon zum Bedürfniß gewordene, kostbare Product aus den Indischen Häfen holen können. Vielleicht, daß alsdann Europa seinen Seidenbau ungleich später würde erhalten haben; der Zufall, welcher für Justinian ins Mittel trat, war dieser. Längst der Küste von Malabar und auf Seilan waren mehrere christliche Gemeinden errichtet. Zwei Mönche, Perser von Geburt, welche ihr Bekehrungseifer bis nach Sina geführt hatte, beobachteten die Zucht der Seidenwürmer, die Behandlung ihres Ge-

spinn-

spinnstes, und da sie es unchristlich fanden, daß Nichtchristen im ausschließenden Besitze einer solchen Goldquelle seyn sollten, reiseten sie nach Konstantinopel,*) bothen dem Kaiser ihre Dienste an, und übernahmen es mit Gefahr ihres Kopfes, Seidenwürmer nach der Kaiserstadt zu bringen. Denn das war bei Lebensstrafe in Sina verbothen. Ihr Unternehmen gelang; in einem hohlen Rohre verborgen brachten sie Eier des Wurms nach Konstantinopel, wo sie durch künstliche Hitze ausgebrütet, die Stammältern aller Seidenwürmer in ganz Europa geworden sind. Aus Griechenland wanderten ihre Nachkommen nach Sizilien, von da nach Italien, von hier nach Spanien, und so weiter bis in den kalten Norden.

Erdbeben haben Asien mehrmals und schrecklich heimgesucht; aber so anhaltend wie unter Justinian's Regierung, haben sie niemals vorher getobt. In Antiochien gab man die Zahl der Umgekommenen über zweimal hunderttausend an; es befanden sich eben viele tausend Fremden wegen der Feier der Himmelfahrt Christi in der Stadt. Berytus in Phönizien, wo sich die hohe Schule des römischen Rechts befand, ward in einen Steinhaufen verwandelt Die Pest verbreitete sich aus Aegypten, aus der Nachbarschaft von Pelusium, ostwärts über Syrien, Persien, Indien: westwärts längst der afrikanischen Küste und über das feste Land von Eu,

*) J. Chr. 551.

Europa. Unbekannt mit Polizeianstalten, welche zwar das Gift nicht tödten, aber desselben Verbreitung mindern können, verhielt man sich leidend, und hemmte weder Schiffarth, noch sonstigen Verkehr zwischen verpesteten und gesunden Gegenden. Wie viele Menschen gefallen sind, davon ist auch nicht eine ungefähre Nachricht vorhanden. In Konstantinopel sollen drei Monate lang täglich fünf, ja zuletzt zehntausend gestorben seyn. Aus so übertriebenen Angaben läßt sich nichts Sichres herausbringen.

Justinian starb als Herr von Italien *) sein Nachfolger und Neffe Justin der Zweite verlohr einen großen Theil an die Longobarden. Dieses uralte deutsche Volk führt vielleicht seinen Namen von der langen Börde, einem vorzüglich fruchtbaren Striche im Magdeburgischen. Denn sie bewohnten den ganzen Strich zwischen der Elbe und Oder und gehörten zum Suevenbunde. Zu Ende des fünften Jahrhundertes rückten sie nach der Donau vor; Justinian nahm sie in Pannonien auf; sie überwältigten die Herrschaft der Gepiden, **) und giengen endlich zur Eroberung Italiens ab, wo ihre Landsleute schon unter Narses gegen Ostgothen gefochten hatten. Narses hatte der gemeinen Erzählung nach, den Feind selbst entweder gerufen, oder seinen Entschluß beschleu-

nis

*) J. Chr. 565. am 14ten November, im 83sten Lebens, im 38sten Regierungsjahre.

**) J. Chr. 568.

niget. Nach einer funfzehnjährigen Verwaltung Italiens hatte ihn Justin der Zweite abgerufen; er sollte Rechenschaft über seine erpreßten Schätze geben, und die Kaiserin hatte ihm, einer unsichern Sage nach, wissen laßen, Waffenübungen gehörten für Männer, Verschnittene müßten einen Spinnrocken in der Hand, ihren Plaz unter dem weiblichen Hofgesinde nehmen. Narses habe darauf erklärt, ihr einen Faden zu spinnen, den sie nicht so leicht wieder abwickeln solle, und diesen Faden hätten ihn nun auf seine Einladung die Longobarden gesponnen. Sey ihm wie ihm wolle, als die Longobarden vereint mit zwanzigtausend Sachsen einfielen, lebte Narses nicht mehr. Alboin ihr König, eroberte binnen drei Jahren, ohne eine große Feldschlacht geliefert zu haben, den schönsten Theil von Italien. So schlecht waren die byzantinischen Vertheidigungsanstalten; so groß die Muthlosigkeit der Einwohner bey den Grausamkeiten, deren sich die Eroberer anfangs schuldig machten, und bey dem Anblicke ihrer gräßlichen Streitärte. Einige von dem byzantinischen Hofe bewürkten Einfälle der Franken aus Gallien halfen nichts. Die Longobarden blieben im Besitze der von ihnen noch heutiges Tages benahmten Lombardei, und griffen immer weiter um sich. Indeß behielten die griechischen Kaiser festen Fuß in Italien, und zwar, obgleich sehr eingeschränkt, länger noch, als die Longobarden, deren Reich

zweihundert und sechs Jahre stand. Die griechischen Besitzungen in Italien heißen das Exarchat, deßen Generalgouverneur, Exarchus genannt, zu Ravenna seinen Sitz hatte. *) Der longobardischen Könige Residenz war in Pavia. Zum griechischen Exarchat gehörten außer Rom, das seinen eignen Gouverneur hatte, und dem nachher so genannten Kirchenstaate in engerer Bedeutung, Neapel, Sizilien, Sardinien, Korsika, die venetianischen Inseln, Ferrara mit seinem Gebiethe. In den größten Städten waren Duces angesezt, welche mit dem Kommando über die Truppen die bürgerliche Regierung vereinten, aber alle untergeordnet dem Exarchen zu Ravenna. Die Longobarden, als sie sich in Italien festsezten, waren nichts als rohe Krieger; wo sie Widerstand fanden, wütheten sie, wie Hunnen und Alanen. Ihre ganze Verfassung war militairisch und blieb es, als ihre Sitten dem sanftern Klima anarteten, als sie zur christlichen Religion traten, und schriftlichen Gesetzen sich unterwarfen. Nicht selten ging ihre Regimentsform in Aristokratie über, eine Folge des Lehnsystems, welches den germanischen Völkern gemein, bey den Longobarden aber durch verschiedene Eigenheiten ausgezeichnet war. Es wird sich noch Gelegenheit zeigen, vom Lehn- oder Feudalwesen zu sprechen.

Wenn

*) Siehe Konstantins des Großen Regierung

Wenn dem Fortschreiten der longobardischen Macht weniger Wiederstand entgegen gesezt ward, als man von dem griechischen Kaiserthume erwarten möchte, so erklärt sich dieses aus den fortwährenden Unruhen im Innern, vornämlich in Konstantinopel, aus den Kriegen mit Avaren und Persern. Für des Reichs innre Ruhe war es ein schlimmer Zufall, daß höchst selten ein Porphyrogenneta d. h. seinem Vater im Purpur gebohrner Thronerbe da war. *) Es konnte nicht fehlen, bei mehreren entfernten Abkömmlingen besezten Kabalen im Pallaste den Thron, und es bestiegen denselben mitunter Männer, die der Familie des lezten Inhabers nicht angehörten. So ernannte Tiberius der Zweite auf seinem Sterbebette einem ihm gar nicht verwandten General, den Maurizius, zum Nachfolger. **) Diesen warf nach zwanzig Jahren der Hauptmann Phokas ein Mensch unbekannt an Herkunft und Verdienst, vom Throne. Nach zehn Jahren ward diesem Tyrannen auf Befehl des Heraklius, Gouverneurs des römischen Afrika's, der Kopf abgeschlagen. Natürlich begleiteten solche Veränderungen Aufruhr unter den Truppen und dem Volke, Plünderung, Mord und Brand in der Residenz. Die Blauen, die Grünen; die Verschnittenen und Leibwachen, der Patriarch mit

*) Oder im kaiserlichen Wochenzimmer, dessen Wände mit Porphyr bekleidet waren.

**) J. Chr. 582.

mit seinen Rechtgläubigen und derselben Gegner spielten Hauptrollen.

Schwiegen innere Unruhen, so ängstigten das Reich nähere Feinde, als die Longobarden in Italien waren. Diese hatten ihre Besitzungen in Pannonien den Avaren geschenkt, unter bedungener Rückgabe, wenn Italiens Eroberung fehl schlüge. Der Avaren Herrschaft reichte von der Wolga und dem Kaspischen Meere bis an den Fluß Ens im heutigen Oesterreich. Seit Justinian's des Ersten Tode, der ihnen Subsidien gezahlt hatte, erscheinen sie, als des oströmischen Reichs furchtbarster Feind an der Donau; am verderblichsten unter des Mauritzius Regierung.*) Zwar soll ein General Priskus in fünf Schlachten sechzig tausend dieser Barbaren erlegt und siebzehntausend gefangen genommen haben. Allein sie besezten doch ganz Dalmazien bis auf die Seeküste, und ganz Pannonien; und belagerten späterhin sogar Konstantinopel.**)

Dieses thaten sie als Bundesgenossen der Perser.

Kosru oder Kosroes der Zweite, ist der lezte von den Großherren des mittlern persischen Reichs, welcher daßelbe durch Waffengewalt vergrößert, aber auch noch den Verlust dieser lezten Eroberungen erlebt hat.***) Unter des

*) J. Chr. 595 bis 602.
**) J. Chr. 626
***) er regierte von 591 bis 627.

des Phokas Regierung, deßen Gesandten Kosroes, als Abgeordnete eines Kaisermörders von sich gestoßen hatte, gingen die Perser über den Eufrat, eroberten Syrien,*) Phönizien und Palästina,**) wo neunzig tausend Christen von Juden und Arabern sollen erschlagen worden seyn; bald nachher Aegypten***) und drangen bis in die Nachbarschaft von Tripolis vor. Ein zweites Heer rückte vom Eufrat durch Kleinasien nach dem thrazischen Bosporus, eroberte Chalcedon †) und zehn Jahre lang stand hier ein persisches Heer im Angesichte von Konstantinopel. So stellte Kosru der Zweite seines Reichs Grenzen bis an dem Nil und Hellespont her, wo sie vormals, Cyrus und Kambyses gesteckt hatten! Ein Glück fürs griechische Kaiserthum, daß die Perser keine Marine hatten, und die christliche Religion befeindeten. Des Reichs Auflösung schien aber doch unvermeidlich, weil von der andern Seite die Avaren bis unter Konstantinopels Mauern rückten. Schon wolte Kaiser Herakliius nach Carthago absegeln, als der Patriarch von Konstantinopel einmal einen klugen Streich machte. Er führte den verzweifelnden Kaiser in die Hauptkirche, und nöthigte ihn hier vor dem Altare laut zu schwören, mit dem Volke, deßen Regierung ihm anvertrau-

er

*) J. Chr. 611

**) J. Chr. 614

***) J. Chr 616

†) J. Chr. 616.

et wäre, zu leben und zu sterben. Eine Handlung, welche, ob sie wohl an sich eigentlich nichts, als Erfüllung einer Amtspflicht war, dem Kaiser doch zu einiger, dem Patriarchen zu vieler Ehre gereicht.

Heraklius, von zwei Feuern in die Mitte genommen, bot Frieden, bot Tribut an. Aber der Esel von persischen Großherrn forderte Abschwörung des Christenthums, und als er nach einigen Jahren von dieser Eselei zurükgekommen war, tausend Pfunde Gold, tausend Pfunde Silber, tausend seidene Kleider, und tausend Jungfrauen; in der That eine übertolle Forderung. Heraklius sezte das Kirchensilber in Requisition, und zog ins Feld. Es ist zum Erbarmen, wenn man liest, wie er seine Soldaten abrichten mußte, ehe er einen Gang wagen durfte. Er wagte ihn aber auch mit Verstand und Glük. Er ließ die Perser bei Chalcedon vor den Augen der Konstantinopolitaner unangegriffen stehen; drang dagegen tiefer als einst Trajan, in Persien ein, und brachte nach sechs glorreichen Feldzügen alles Verlohrne an das Reich zurük. Er verdient der Held des morgenländischen Kaiserthums genannt zu werden.

Aber zu derselben Zeit, als Heraklius das oströmische Kaiserthum rettet, stiftet ein Kaufmann in Arabien eine weit furchtbarere Macht als Perser und Avaren waren. Der Mann heißt Mohamed, oder in der gemeinen

Ausſprache Muhämmid, d. h. der ſehr Lobenswürdige. Er ſtiftete eine neue Religion, deren Bekenner gleich ſtark von Fanatismus und Eroberungsſucht getrieben, ihre Herrſchaft von Indien bis Portugall ausbreiteten; weder des perſiſchen noch des oſtrömiſchen Reiches Macht konnten ihr widerſtehen. Und doch war ihr Anfang ſo klein! weit geringer als der von Rom! aber ihr Wachsthum ſo ſchnell, daß man in der Weltgeſchichte nichts ähnliches antrift. Als ſich dieſe große Begebenheit eräugnete, ſah es in Arabien nicht gänzlich mehr ſo aus, wie vor Alters.*) Zwar bildete noch jeder Stamm unter ſeinem Emir ein beſonderes Ganze; die an der Küſte und in den Städten trieben den oſtindiſchen Speditionshandel; im Innern zogen noch Beduinen nomadiſch herum; und erſt ſeit wenigen Jahren hatten Araber arabiſch ſchreiben und leſen gelernt.**) Aber es befanden ſich jezt in Arabien Menſchen von weit verſchiedener Abkunft und Religion, als vorher. Ismaels Nachkommen waren an Zahl die Wenigeren, wahrſcheinlich noch treu ihrem alten Glauben an einen Gott. Unter und neben ihnen wohnten Anhänger des Sabäismus und Zoroaſters, Juden und Thriſten von allen Sekten, am zahlreichſten Neſtorianer. Zu Mekka ſtand unter dem Namen Kaaba d. h. Würfel, ein alter

*) S. Thl. 3 S. 112 ꝛc.

**) Man ſezt die Einführung der alten arabiſchen Buchſtabenſchrift zu Ende des ſechſten Jahrhundertes.

alter berühmter Tempel, oder eine heilige Stiftshütte, von deren Beschaffenheit und den in ihr befindlichen Gegenstand religiöser Verehrung keine zuverläßige Nachricht übrig ist. Nur so viel weiß man, daß hierher weit und breit gewallfahrtet ward. Ein Theil Arabiens war Aethiopiern, ein anderer Persern unterworfen gewesen; Juden und Christen hatten einander längst verfolgt und gemordet, und seit zweihundert Jahren Saracenen d. h. die östlichen Araber im wüsten Arabien gemeiniglich zugleich mit Persern in das griechische Gebiet Einfälle gethan. Koreisch hieß der angesehenste Stamm; Mekka mit der heiligen Kaaba stand unter seinem Schutze, Mohamed gehörte ihm an, *) und zwar der Familie Haschem.

Arm gebohren — denn nur fünf Kameele nebst einem äthiopischen Sclaven hatte sein Vater Abdallah nachgelassen — verbeßert Mohamed seine Umstände durch Verheirathung mit einer Kaufmannswittwe und Handlung. In Arabien herrschten religiöse und politische Spaltungen; ein Stamm befehdete den andern; Mekka und Medina, zehn Tagereisen von einander entfernt, bekriegten sich noch mit unversöhnlicher Feindschaft. Mohamed, ohne durch wissenschaftlichen Unterricht gebildet zu seyn, ja ohne lesen zu können, hatte in seinem Vaterlande, so wie auf seinen Handelsreisen mit den Karavanen, die zu bestimmten Zeiten nach Sy-

rien

*) gebohren 571

rien zogen, Gelegenheit genug gehabt, Menschen und menschliche Meinungen über das Sichtbare und Unsichtbare kennen zu lernen. Er grübelte nach; fand der Juden und Christen ihre Religion nebst ihren heiligen Büchern verfälscht, täuschte entweder sich selbst, durch Eigendünkel zum Schwärmer gemacht, oder suchte nur Andere durch die Vorstellung eines unmittelbaren Umganges mit Engeln und der Gottheit zu täuschen, und daß er berufen wäre, als lezter und größter Prophet, oder Apostel Gottes Abraham's und Ismael's Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen. Gott ist groß! außer Gott ist kein Gott! Mohamed ist sein Prophet! ist die Grundlage des Islam, oder des wahren Glaubens.

Um groben, aber sehr gemeinen Irrthümern auszuweichen, bemerke man 1) auch nach den mühsamsten Untersuchungen orientalischer Sprach- und Geschichtsforscher, wißen wir doch nicht, wie viel, oder wie wenig von dem, was als Lehre des arabischen Propheten im Koran steht, von ihm selbst herrühre. Noch weniger können wir angeben, von welcher Hand jene bis zum Lachen abentheuerliche Erzählungen herrühren, von welchen nachher einige angeführt werden sollen. Denn Mohamed hat nichts niedergeschrieben, weil er nicht lesen gelernt hatte; wenigstens vor seinem Rufe zum Apostelamte nicht. Der ergieng, der Sage nach, an ihn in einer Höle bei Mekka. Engel Gabriel erschien;

schien; Gott, sagte er, hat dich zum Propheten erkohren, nimm hin diese Schrift, und ließ! Mohamed bekannte, er könne nicht lesen. Da ergriff ihn Gabriel, warf ihn dreimal zur Erde, und Mohamed konnte nun lesen. Eine Methode, die manche Schulmeister noch befolgen, nur mit etwas langsamern Erfolg. 2) Nach seiner gläubigen Schüler Erzählung empfing Mohamed die Lehren des Koran in einzelnen Bruchstücken vom Engel Gabriel innerhalb drei und zwanzig Jahren. Sein Schwiegervater und Nachfolger auf der Kanzel und auf dem Throne Abubeko, sammelte die einzelnen Blätter und nannte diese Sammlung Moschaf oder das Buch, welches so viel heißen soll, als das Buch aller Bücher, die Quelle aller menschlichen Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge. Koran heißt Lesung, Lesebuch. Man hat gegenwärtig mehrere Ausgaben des Koran, welche zwar in Anzahl der Suren oder Verse abweichen, aber jede genau 77639 Wörter und 323015 Buchstaben enthalten. 3) Ob der Koran unerschaffen von Ewigkeit da gewesen, oder von Gott geschaffen sey? darüber sind die Bekenner deßelben nicht einig. Aber für eine, zur Seeligkeit unentbehrliche Offenbarung wird er von Allen angenommen. 4) Die wahren Verfaßer des Korans sind unbekannt. Aus den vielen der Bibel der Juden und Christen abgeborgten Stellen, so wie aus eingeflochtenen Meinungen mancher christlichen Sekten ergiebt

sich

sich als moralisch gewiß, daß Juden und Christen daran müßen gearbeitet, oder vielmehr die einzelnen Materialien müßen geliefert haben, welche nach und nach von mehreren Händen bearbeitet worden sind. Man bedenke nur, daß das Buch arabisch geschrieben ist; daß die älteste arabische Schrift, erst zu Ende des sechsten Jahrhundertes, da Mohamed ungefähr funfzehn Jahre alt war, aufgekommen ist: daß der Koran anfangs ein geheimer Schatz in des Propheten Familie war, und erst dreißig Jahre nach deßelben Tode ins große Publikum kam. 5) Zweihundert Jahre nach ihres Propheten Tode, erhielt bei dem größten Theile seiner Anhänger eine Samlung von mündlichen Aeußerungen und Sagen kanonisches Ansehen. Sie heißt Sunnah, oder das mündliche Gesetz; die, welche sie als ächt angenommen haben, Sunniten. 6) Ueber den Sinn vieler dunklen Stellen denken die Muselmänner verschieden, so wie sie auch in manchen Zeremonien von einander abweichen. Es giebt heutiges Tages unter den Mahometanern über siebzig Sekten, von welchen sich einige mit unmenschlicher Wuth verfolgt haben. 7) Manche von den abentheuerlichen Erzählungen, z. B. wie Mohamed vom Stallmeister Erzengel Gabriel geleitet, auf einem Thiere, Borak oder der Blitz genannt, durch die Lüfte nach Jerusalem reitet, von da auf einer Leiter gen Himmel steigt, und im siebenten Himmel von Gottes Hand berühret wird, daß ihm eiskalter

Schau-

er durch alle Glieder fährt, mögen wohl, wie hebräische und griechische Mythen, einen verstekten Sinn haben. Mir ist unbekannt, ob und welche Gelehrte sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet und bearbeitet haben; oder ob sie einer solchen Bearbeitung überhaupt fähig seyn mögen. 8) Nie sagt Mohamed, daß er Wunder gethan, oder daß ihn Gott mit Wunderkraft ausgerüstet habe. Dem unerachtet nennt er Jesum Christum zwar einen göttlichen Propheten, der aber ihm nicht gleich, sondern nur sein Vorläufer gewesen sey. Mehrmals forderten seine Gegner Zeichen und Wunder; er half sich, wie ein Mann von Kopf. Bitte Gott, sagten sie, daß er dieses Gebirge hier in Gold verwandle, und wir wollen deiner Lehre glauben. Mohamed betete; aber Gabriel sein treuer Schildknappe erschien ihm; deine Bitte, sagte er, soll erhöret werden, aber unter der Bedingung, daß, wer dann nicht glaubt, wie die Rotten Koran, Dathan und Abiram, von der Erde verschlungen werden.*) Nein antwortete Mohamed, ich bitte nicht weiter, einer solchen Gefahr mag ich meine Landsleute nicht aussetzen! Desto mehr Wunder läßt ihn der Unsinn nachfolgender Zeit thun. Bäume kommen ihm entgegen, Steine begrüßen ihn, Todte werden ins Leben erwekt, und ein vergifteter Hammelbraten klagt ihm, daß er vergiftet sey, daß Mohamed an ihm sterben werde. Und würk-

*) S. Thl. 1 S. 124

würklich soll er auch an einem vergifteten Hammelbraten verschieden seyn. Als das größte Wunder wollte Mohamed seinen Koran betrachtet wißen, dessen reine schöne Sprache kein Sterblicher auch nur in einer Zeile erreichen könne.

Gebeth, Fasten, Allmosen, körperliche Reinigung, Enthaltung vom Wein, Wallfarth nach Mekka sind für den Muselman unerläßliche Pflichten. Die Beschneidung ist im Koran nicht geboten, wird aber von allen Sekten als Unterscheidungszeichen der Gläubigen angenommen, und zwischen dem dreizehnten und funfzehnten Jahre verrichtet. Ihr Gebet ist kurz, feurige Aeußerung dankbarer Empfindung, oder der tiefsten Unterwerfung, oder ein Vers aus dem Koran. Dreimal muß gebetet werden, der Muselmann befinde sich, wo es sey, im Hause, oder auf der Straße; nämlich kurz vor Sonnenaufgang, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, und zwei Stunden nachher.*) Der Muselmann schämt sich des Gebets vor aller Menschen Augen nicht; er misbraucht das Wort Gott nicht, wie es Christen vom gewöhnlichen Schlage thun; er spricht es nie ohne tiefster innigster Verehrung aus. Der Freitag ist ihr heiliger Tag, ihre Gottesverehrung dauert aber in der Regel keine volle Stunde. Vor jedem Gebete geht Waschen, und in gewissen Fällen des ganzen Körpers vorher. Ist kein Wasser zu haben, so geschieht die Reinigung mit Sand, oder Staub

*) vorzüglich fromme Mohamedaner beten fünfmal.

Staube. Beten, sagt der Koran, führt auf halbem Wege zu Gott, Fasten bringt zum Eingang des Himmels, und Allmosen öffnet die Thüre. Das große Fasten im Monath Ramasan dauert dreißig Tage, besteht aber eigentlich in weiter Nichts, als daß Tag in Nacht, Nacht in Tag verwandelt wird. Am Tage darf kein Bissen, kein Tropfen genossen werden; aber sobald die Sterne am Himmel sichtbar werden, ist Eßen und Trinken erlaubt. Zehn Procente von seinen Einkünften soll Jeder zum Allmosen verwenden. Der Koran lehrt ein allgemeines Weltgericht, Auferstehung der Todten, Strafe und Belohnung. Nur allein Muselmänner treten ins Paradieß, und leben da in ewiger Schwelgerei ein sinnliches Leben. Zwei und siebzig Houris, oder schwarzäugige Mädchen von unnennbarer Schönheit und Reinheit, stehen jedem auch dem allerärmsten Gläubigen zu Gebot. Aber es giebt da auch eine andere Seeligkeit, nur wenigen Auserwählten bestimmt, das Anschauen Gottes. Jeder Menschen Schiksal ist unabänderlich vorher bestimmt; soll er z. B. ersaufen, so ersäuft er zur bestimmten Zeit, wenn auch Meilenweit herum kein Tropfen Wasser zu finden wäre. Nach Mekka, wo in einem Tempel der Araber uralte Kaaba steht, an deren Wand ein schwarzer mit Silber umfaßter Stein, ein seiner Bedeutung nach weiter nicht gekanntes Nationaldenkmahl, eingemauert ist, muß jeder Muselmann in seinem Le-

ben einmal wallfahren, oder doch einen Andern statt seiner wallfahren lassen. Nach Medina, wo Mohameds Leichnam ruht, ist Wallfahrt nicht geboten, geschieht aber häufig, und wird für verdienstlich gehalten.

Nun einige Stellen aus dem Koran, welcher, wie das Mosaische Gesetz der Juden, zugleich die Hauptsumme bürgerlicher Gesetze enthält! die schönsten, welche von Gottes Eigenschaften sprechen, sind aus den heiligen Schriften der Juden und Christen entlehnt. Statt des christlichen Vater Unser! ist folgendes Gebet vorgeschrieben. "Preiß sey Gott, dem Herrn aller Creaturen, dem Allerbarmherzigsten, dem Könige des Tages des Gerichts! Dich beten wir an, von dir bitten wir Beistand! leite uns auf den rechten Weg, auf den Weg derer, denen du gnädig gewesen bist, nicht derer, auf die du zornig bist, noch auch derer, die irre gehen."

Du zweifelst, ob ein Gott herab
vom Himmel sieht? o! sieh hinauf!
sieh! seine Wolken, seinen Regen!
sieh! seine Thaue, seine Blitze,
seine Donner! wenn sein Sturm,
gehorsam seinem Winken, allen Duft
und alle schwarze Wolken über dir,
hinweg getrieben hat, dann sieh!
Sieh auf zu seinem hellen Himmel;
und wenn dein Herz nicht fröhlich ist,

wenn's

wenn's dir nicht sagt „vom Himmel sieht
ein Gott herab, ein Guter, der
uns Alle liebt, dann steige, steige nur
auf jenen jähen Felsen, wo
sein Adler nistet! und o! du!
den nicht ein Gott vom Himmel sieht,
du, der du zweifelst, armer Mann,
und armes Weib, und armer Sohn,
und arme Tochter, stürze dich
von jenem jähen Felsen nur herab,
und werde, was du warest Staub!
und warte, Staub! ob noch einmal
der Gott, der dort herab
vom Himmel sieht, hinauf
auf eine seiner Geister Stuffen dich
erheben will! denn beßer ist's,
ein todter seelenloser Staub
hier seyn in Gottes Welt, als Geist,
und zweifeln ob ein Gott herab
vom Himmel sieht;

* * *

Auf einem Felsen, der mit seiner Spitze
die Wolken spaltet — Halladat
wird er genannt — saß ich, weit umher
in Gottes Welt mich umzuschau'n, und sah
verschwunden unter mir, das Kriegesheer
des großen Herren; sah verschwunden ihn
und seine Sklaven; sah
verschwunden seine tausend Thürme! Gott!
wie klein ist Alles unter dir! dacht ich

Allein

Allein es war ein kindischer Gedanke; Gott sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht; hat keine Sinnen; Gott ist Gott!

Wuchert nicht, ihr, die ihr wahrhaftig glaubt und Gott fürchtet, gebt zurük, was ihr durch Wucher gewonnen habt!

Wir glauben an Gott und an seine Offenbarung, die dem Abraham, dem Ismael und Isaak, und Jakob, den zwölf Stämmen Israel, dem Moses und Jesu und den Propheten von ihrem Herrn geschehen ist. Wir machen unter diesen Gesandten Gottes keinen Unterschied, wir hangen allein an Gott!

Am Tage des Weltgerichts wird den Geizigen, was sie aus Geiz den Armen entzogen haben, wie ein Geschmeide am Halse hängen.

Werdet nicht Selbstmörder; denn Gott ist barmherzig.

Alle Sünde vergiebt Gott; nur nicht die der Abgötterei.

Auch die sind Ungläubige, welche behaupten, Christus, der Sohn Maria's sey Gott. Denn Christus sagt, o ihr Israeliten! dient Gott eurem Herrn und meinem Herrn!

Bey Gott sind die Schlüßel aller Geheimnisse. Was auf troknem Lande und im Meere ist, das weiß Er. Es fällt kein Blatt vom Baume, Er weiß es; es liegt kein Saamenkorn in den finstern Furchen der Erde, das Grüne und das Vertrocknete ist im Buche seiner Allwissenheit verzeichnet.

Wenn du (Mohamed) ein Volk, das mit dir Bund geschlossen, und ihn hernach gebrochen hat, folglich ohne Furcht Gottes ist, übermältigest, so zerstreue es zum warnenden Beispiel für die Nachkommen! Gott liebt die Treulosen nicht.

O Prophet! muntre die Gläubigen auf zur Schlacht! zwanzig tapfere Männer von euch, werden zweihundert besiegen, und hundert von euch tausend Ungläubige. Denn diese Leute haben keine rechte Einsicht.

Furcht, dem Mangel zu erliegen, bewege euch nie, eure Kinder zu tödten. Kindermord ist eine entsezliche Sünde. Enthaltet euch der Hurerei; sie ist ein Laster, und von bösen Folgen. Tödtet keinen Menschen, den ihr nach Gottes Gesetz nicht tödten sollt. Würde Jemand gegen das Gesetz ermordet, so ist sein nächster Anverwandter sein Bluträcher; aber der Bluträcher darf kein anderes Blut vergießen, als das des Mörders.

Gieb dich nicht ab mit Dingen, die du nicht verstehest. Denn auch vom Hören und Sehen und von des Herzens Empfindungen muß dereinst Rechenschaft abgelegt werden.

Tritt nicht stolz im Lande einher, denn du kannst weder den Boden durchtreten, noch mit deiner Länge die Höhe der Berge erreichen.

Die Juden werden dich über die Seele befragen. Antworte ihnen, die Seele gehört unser

ter diejenigen Dinge, deren Natur Niemand kennt als mein Herr.

Von keiner Sache sage so gerade hin, Morgen will ich sie thun, "setze hinzu" wenn Gott will.

Schon hier sind die Gläubigen seelig! die Gläubigen, welche sich tief erniedrigen, wenn sie beten, und alle unnütze Worte meiden. Seelig sind die Gläubigen, die Wort halten!

Wer unbescholnen Weibern Hurerei anschuldiget, und es nicht mit vier Augenzeugen beweiset: dem gebt achtzig Pritschenhiebe, und glaubt forthin seinen Worten nimmer.

Merkst du es nicht, wie sich der ganze Himmel, die ganze Erde im Lobe Gottes vereinigen! auch die Vögel loben ihn, wenn sie ihre Flügel ausbreiten! jedes Geschöpf hat sein eignes Gebet, sein besonderes Loblied.

Wann die Sonne wird zusammen gewickelt werden, wie ein Kleid; wann die Sterne herab fallen, die Berge wandeln, die trächtigen Kameele ihr Futter verlieren, die wilden Thiere zusammen laufen, die Meere brennen, die Seelen mit ihren vormaligen Körpern wieder vereinigt, wenn die Bücher werden geöfnet, und die Himmel aufgerollt werden; wenn die Hölle in vollen Flammen steht, und das Paradieß heran rücken wird: dann wird jede Seele wissen, was sie gethan hat.

Sage den Ungläubigen, es ist nur ein Gott! ein ewiger Gott! er zeugt nicht, und

ist

ist nicht erzeugt worden; kein Wesen ist ihm gleich.

Von zwölf feierlichen Gebeten setze ich das kürzeste her.

Im Namen Gottes, des allerbarmherzigsten Erbarmers! Im Namen Gottes schließe ich Bündnisse; im Namen Gottes steck ich das Lager ab; im Namen Gottes rück ich an; im Namen Gottes schieß ich meinen Bogen ab. Ich schieße nicht, wenn ich schieße; sondern Gott schießt. Im Namen Gottes richt' ich den Pfeil, so oft ich ihn richte, und ich schieße nicht fehl. Gott ist es, der dem Winde gebeut, daß er uns dienen muß. Der Mond mag des Morgens, oder des Abends den Wind herbey ziehen, der Wind weht sanft auf Gottes Gebot. Daher schieße ich nicht fehl, ich mag den Bogen richten, wohin ich will. Gott, der seinen Freunden eifrig beisteht, sieht von seiner Höhe den Schlachten zu, und er sieht die Niederlage der Feinde. Denn Gott ist dem Mohamed gnädig, und Allen, die es mit ihm halten!

Die ersten Proselyten, welche der neue Prophet machte, waren sein fünf und funfzigjähriges Eheweib, sein Sklav, ein zehnjähriger Neffe, und ein christlicher Hausgenosse. In den ersten zehn zwölf Jahren gieng es mit dem Apostoliren äußerst kümmerlich; man höhnte ihn öffentlich schimpfte ihn einen Religionsmenger, und einmal entgieng er seiner Ermordung nur durch schleunige Flucht von Mekka nach Medina.

Sie

Sie geschah im Julius im Jahre sechshundert zwei und zwanzig nach Christus Geburt; alle Mohamedaner fangen von ihr ihre Jahrrechnung an, welche daher Jahrrechnung der Hegire, oder Hedschrah d. h. Flucht genannt wird. In Medina sammelte sich seiner Gläubigen erstes Häuflein; es wuchs durch den alten Haß dieser Stadt gegen Mekka; man folgte ihm, als einem glücklichen Partheigänger. Am heftigsten widerstand der Stamm Koraisch in Mekka, dem er angebohren war. Aber auch dieser mußte am Ende weichen. Durch räuberische Streifzüge bereitete Mohamed die Eroberung Arabiens vor. Glück im Rauben, Ehrlichkeit im Vertheilen des Geraubten, die an sich vernunftmäßige Lehre von einem Gotte, welche den Juden und verschiedenen christlichen Partheien gleich willkommen war, die schwärmerischen Gemählde von sinnlichen Vergnügungen im künftigen Leben, die kirchlichen und politischen Spaltungen überall, Alles vereinte sich, des neuen Propheten Anhänger zu vermehren. Das Schwerdt, sagte Mohamed — und der feurige Araber weidete seine Fantasie an solchen Vorstellungen — das Schwerdt ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle; ein Tropfen Bluts für Gottes Sache vergossen, eine Nacht unter Waffen zugebracht, ist verdienstlicher, als zwei Monate lang Fasten und Gebet; wer im Treffen fällt, dem sind alle seine Sünden vergeben; am Tage des Weltge-

richts

richts werden seine Wunden glänzen, wie Leuchtkäfer, und riechen wie Bisam. Im siebenten Jahre der Hegire, oder nach der Flucht des Propheten, stand Mekka und Arabien unter seinen Befehlen; konnte Mohamed Heere ins Feld stellen, dem persischen und griechischen Kaiser zur Annahme des Islam einladen, und mit dreißigtausend Mann in Syrien einrücken. Dreißig Jahre nach seinem Tode waren Persien, Syrien, Palästina, Phönizien, Mesopotamien, Armenien, Aegypten, Cypern und Rhodus erobert *).

Aber hier halten wir an, und werfen einen Blick auf die übrigen Staaten, welche auf den Trümmern des abendländisch-römischen Reichs sich erhoben. Aus Britannien war der lezte römische Legionsadler unter der Regierung des Kaisers Honorius abgezogen. Der alten Britten oder Kymren Muth war von einer vierhundertjährigen fremden Herrschaft getödtet worden; sie konnten sich nicht der Gaels, späterhin Pikten und Skoten genannt, erwehren, welche von Zeit zu Zeit aus ihrem gebürgigen Nordlande in die fruchtbaren südlichen Ebenen einfielen, ohne sich von dem berühmten Römerwall und der langen Mauer aufhalten zu lassen. Durch eine vierzigjährige Erfahrung seit dem Ab-

*) Mohamed starb, der allgemeinen Sage nach, von einer Jüdin in einem Schöpsenbraten vergiftet im J Chr. 632 am 7ten Junius.

Abzuge der Römer, von der Unmöglichkeit, sich zu vertheidigen überzeugt, wenden sich die Britten an die Sachsen. Dieses teutsche Uivolk, welches ursprünglich im heutigen Holstein und auf den Inseln um den Ausfluß der Elbe wohnte, hatte sich schon seit dem lezten Viertel des dritten Jahrhundertes durch Seeräuberei an den belgischen und britannischen Küsten bekannt gemacht. In weiten, mit einem flachen Boden versehenen Schiffen, deren Wände aus Weiden geflochten und mit Häuten überzogen waren, trozten sie den Gefahren des Meeres, und der Unsicherheit der Küsten. Sie schwärmten im teutschen Meere, im brittischen Kanal, und in der Bay von Biscaya herum, landeten bald hier, bald da, und kehrten selten ohne reiche Beute zurück. Ihre Schiffe giengen so wenig tief im Wasser, daß sie damit weit in die Flüsse einlaufen konnten; darbey waren sie so leicht gebaut, daß man sie im Nothfall auf Wagen von einem Flusse zum andern fortschafte. Schon lange also mit ihnen bekannt rufen die von Pikten und Skoten geängstigten Britten, sie zur Hülfe*). Hengist und Horsa, zwei Brüder, schiffen zuerst mit drei Schiffen wahrscheinlich aus einem seeländischen Hafen, und landen auf der kleinen Insel Thanet. Ihnen folgen bald größere Haufen, Transporte von vierzig und mehreren Schiffen; Pikten und Skoten werden in ihre Gebürge zurück geschlagen,

*) J. Chr. 449.

gen, die Britten aber nach langem Kampfe zu Sklaven gemacht. Nur ein Rest von ihnen, welcher sich in die Gebürge von Wallis und Kornwall geflüchtet hatte, behauptete Unabhängigkeit. Arthur, ein Britte, kämpft heldenmäßig; er lebt noch in Gedichten und Romanen. Die Sachsen werden durch immer neue Haufen ihrer Landsleute verstärkt, und mit ihnen theilen des Landes Eroberung Angeln und Jüten. Der Name Angeln haftet noch heutiges Tages auf einem kleinem Striche Landes in der Nähe von Flensburg, ihr erster Zug nach Britannien geschah beinahe achtzig Jahre später, als jener ihrer sächsischen Brüder unter Hengist und Horsa. Binnen hundert fünf und zwanzig Jahren*) richten Sachsen und Angeln in Britannien sieben Königreiche ein, deren Fürsten einen von sich als Ober, oder Unionskönig anerkannten. Alle sieben unter einander verbundene angelsächsische Reiche heißen mit einem Worte die angelsächsische Heptarchie, oder Siebenregierung. Die Namen der einzelnen Reiche sind, Kent, Sussex (Süd-Saxen-Reich) Wessex (West-Saxen-Reich) Essex (Ost-Saxen-Reich) Northumberland, Ostangeln und Mercia oder Mittelangeln. Im zweiten Viertel des neunten Jahrhundertes**) vereint Egbert, König von Wessex, alle sieben Reiche unter seine einzige unmit-

* seit 457 — 582.

**) J. Chr. 828.

telbare Regierung. Da kömmt der Name England auf, unter welchen aber Wales d. h. Gaelsland, nicht einbegriffen ist. Auf andere europäische Staaten hat die Heptarchie keinen Einfluß gehabt.

Auf der pyrenäischen Halbinsel erschienen zu Anfang des fünften Jahrhundertes zu gleicher Zeit Sueven, Vandalen und Alanen, welchen bald Westgothen folgten. Es konnte nicht fehlen, da es jezt weniger Plünderung, als Landeroberung galt, daß sich diese Völcker unter einander bekriegten. Die Alanen wurden zuerst überwältiget von den Sueven; die Vandalen wanderten nach Afrika; aber die Sueven erhielten sich hundert vier und siebzig Jahre*); da erlagen sie den Westgothen. Diese faßten festen Fuß zuerst im heutigen Katalonien**) drängten die Sueven nach Lusitanien und unterwarfen sich dieselben nach langem Kampfe, ohne doch ihren Namen vernichten zu können***). In Spanien hat das Westgothenreich, von seinem ersten Anfange in Katalonien an gerechnet, zweihundert drei und zwanzig, in Lusitanien aber, seit Unterjochung der Sueven einhundert neun und zwanzig Jahre gedauert. Seine Zerstörer, Araber und Mauren kamen aus Afrika. Bey den Kriegen jener germanischen Völker begleitete der Geist der Zer-

*) J. Chr. 411 — 585
**) J. Chr. 419
***) J. Chr. 586

Zerstörung jeden Schritt, so lange noch Widerstand sich zeigte; Hunger und Pest verzehrten, was jener übrig gelassen hatte.

Der Westgothen Herrschaft erhielt sich nicht durch innre Stärke, sondern durch die unvermeidliche Schwäche eines verheerten Landes, und dadurch, daß kein auswärtiger Feind einbrach. Wenn auch der Gothen kriegerischer Geist unter einem wärmeren Himmelsstriche weniger verdampfte, als wohl Viele meinen: so entkräftete dagegen des Staats Gesammtmacht innre Uneinigkeiten. Und diese flossen aus mehr als einer Quelle. Die gothische Krone war keine Erbkrone, und durch die Gewalt der Großen im Lande, so wir durch die hohe Geistlichkeit, sehr eingeschränkt. Der König und sein Adel stritten fast immer um die Vergrößerung ihrer Gerechtsame; die fanatische Religionswuth erbitterter Arianer und Athanasianer, goß Oel in das Feuer der Bürgerkriege; die Großen entschieden ihre Streitigkeiten mit Feuer und Schwerdt; die Untervasallen waren verbunden, ihrem Lehnsherrn selbst gegen dem König in den Krieg zu folgen; die Prinzen des regierenden Hauses suchten einer dem andern vom Throne zu werfen, und mehrere Könige fielen durch die Faust der Meuchelmörder. Die Zwischenzeiten der Ruhe wendete man zu Kirchenversammlungen an, deren Verordnungen niemand befolgte, und zur Bekehrung der Juden, bald durch den Prügel, bald durch Ertheilung des Adels und

der

der Zollfreiheit. Die Wildheit in den Sitten, welche sich über das Volk verbreiten mußte, ist schon erkennbar aus ihren Gesetzen. Da werden Geldstrafen gesezt auf das Abschneiden der Nasen, das Ausreißen der Augen, das Abhauen der Finger, das Abhauen der Füße, und das nach einer so mäßigen Fleischtaxe, daß ein begüterter Mann nicht wenigen ehrlichen Leuten ihre Nasen abschneiden konnte, ohne sich eben zu Grunde zu richten. Die christliche Religion milderte diese Roheit nicht, da ihre Ausübung auf das Herbeten des Vaterunser und Glaubens, und reichliches Opfern oder Allmosengeben eingeschränkt blieb. Die gewöhnliche Triebfeder frommer Handlungen und Stiftungen war Furcht der Hölle, und des Unterganges der Welt: nicht Liebe zu Gott und Gehorsam gegen seine Gebote. Nur wenige übten die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe um ihrer selbst willen aus. Das Volk war der Willkühr seiner Großen überlassen, und mehr Sklave, als frei. Und in dieser traurigen Lage blieb es in allen christlichen Staaten, so lange die Macht des Adels mit der Königsgewalt um das Uebergewicht kämpfen konnte, in manchen Reichen bis tief in das funfzehnte Jahrhundert. Nur allein die erweiterte Gewalt der Regierung konnte den Völkern ein glücklicheres Leben und Sicherheit verschaffen, wenn sie auch schon nicht überall im Stande war, dem leibeigenen Bauer den freien

Ge-

Gebrauch seiner Kräfte und das Eigenthum seines Fleißes zurük zu geben.

Als eine der ersten Quellen dieser Unordnungen betrachtet man das von den Gothen, so wie von allen germanischen Völkern in andern Ländern, eingeführte Lehnssystem, oder die Feudal-Regierung. Um dieses kennen zu lernen, muß man sich erinnern, daß bei den germanischen Völkern ursprünglich ein jeder Landbesitzer ein völlig freier und unabhängiger Mann war. Sein Gut war mit keinen bürgerlichen Lasten beschwert, und kein Fürst war aus eigener Macht sein Richter. Seine Verbindlichkeit erstrekte sich nur auf die Erhaltung des Friedens in der Mark, in welcher er wohnte, und auf die Theilnehmung am Kriege, wenn ihn die Nationalversammlung beschlossen hatte. Dann stritt er unter einem selbst gewählten Anführer, oder Herzoge, und theilte mit ihm durch das Loos die Beute. Allmählich stieg das Ansehen solcher Heerführer, deren Tapferkeit und Klugheit in vielen Unternehmungen erprobt war; junge ruhmlustige Leute schlossen sich an sie an, und so erhielten jene auch außer dem Kriege eine Gewalt, die so lange dauerte, als ihr persönliches Verdienst und die Vorsicht jene nicht zu misbrauchen. Indeß erhielt sich auch noch bei Einführung der königlichen Regierung jene bürgerliche Gleichheit die sich auf Freiheit gründete, und die bei den Anfällen auf die römischen Länder gemachten Eroberungen wurden getheilt. Der Grad bewiese-

ner Tapferkeit entschied wahrscheinlich auch hier die Größe der Portionen, so wie nach ihm überhaupt die Achtung bei dem Volke sich richtete. Alle diese bei der ersten Eroberung getheilten Ländereien waren Allodial-Gut, oder wurden frei erb und eigenthümlich besessen. Die freien Inhaber derselben wären zu keinem andern als dem Nationalkriege verpflichtet, dessen Unternehmung nicht von dem Könige, sondern von der Versammlung der freien Männer abhieng. Da indeß die Könige, in welchen man die tapfersten Krieger zu sehen gewohnt war, die größten Landesportionen erhielten, und es für ihren Vortheil ansahen, andere tapfere Männer sich vorzüglich zu verbinden: so verschenkten sie den Genuß einzelner Güter, behielten aber sich das Eigenthum vor. Solche Güter hießen Lehne, deren Besitzer dem Könige in den Krieg folgen mußten, auch dann, wann dieser Krieg eine persönliche Angelegenheit des Königes, und nicht Sache der Nation war. Bei verschiedenen Anlässen, die gemeiniglich geleistete oder noch zu leistende Dienste zum Grunde hatten, ward der Genuß solcher Güter auf Lebenszeit ausgedehnt, und zulezt gar erblich gegeben. Andere freie Landes Eigenthümer thaten das nämliche, und der Lehnsmann oder Vasall schwor ihnen als Lehnsherren den Eid der Treue. Da endlich auch Vasallen von ihren Lehen Stücke abgaben, deren Besitzer Untervasallen genannt wurden; und die minder mächtigen freien Landes Besitzer um

Schuz

Schutz, Ehre, oder andere Vortheile zu erhalten, ihre Allodial-Güter freiwillig für Lehn erklärten, und sich nach Gutbefinden einen Lehnsherrn wählten: so ward diese Lehnsverbindung bald allgemein, und von den wichtigsten Folgen für den Staat. An und vor sich hätte die Sache als nähere Verbindung der Glieder eines Staats betrachtet, unschädlich seyn können. Weil sie aber in allen Fällen die Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten mit sich führte; jeder Lehnsherr immer an der Spitze eines Haufens roher Krieger im Felde erscheinen konnte; die großen Kron-Vasallen ihrem Lehnsherrn nach und nach seine wichtigsten Rechte abtrozten: so verlohr dadurch der Staat den Schutz einer regelmäßigen Regierung, und kein Gesez für die innre bürgerliche Ordnung konnte bei dieser militärischen Verfassung des Adels geltend gemacht werden. Es war keine dritte Macht da, welche zwischen der des Königs und des Adels hätte eintreten, und das Gleichgewicht halten können. Denn die hohe Geistlichkeit hatte entweder mit dem Adel gleiches Interesse, oder war gegen ihn zu schwach. Das gemeine Volk auf dem Lande, und die Bürger in den Städten blieben ein trauriger Gegenstand der Räubereyen dieser Lehnsmiliz, von welcher bei den häufigen Streitigkeiten ihrer Lehnsherrn mehrere Haufen im Lande herumschwärmten. Die Vorrechte der Krone wurden zernichtet, oder nur durch Ströme von Blut und Grausamkeiten erhalten. Die unbe-

waf-

wafnete Unschuld fand keinen Schutz in den Gerichtshöfen; für Künste und Wissenschaften blieb keine Zeit übrig, und der Handel, welcher auf Polizirung, mildere Denkart, Sitten und geselligen Umgang so entschiedene wohlthätige Folgen hat, konnte bei der allgemeinen Unsicherheit unmöglich in die Höhe kommen. Erst wie den Städten mit Unterstützung der Fürsten es gelang, von der Herrschaft einzelner großen Herren, denen sie mit unterworfen waren, sich zu befreien, in Gemeinheiten zusammen zu treten, und auf den Reichstägen, als ein besonderer an der gesetzgebenden Gewalt Antheil nehmender Stand zu erscheinen — welches in Spanien vor der Maurischen Eroberung nicht scheint geschehen zu seyn — fiel jene Tyrannei des Lehnregiments, die Völker fingen an sich zu erholen, und die Staaten Ansehen und Macht zu erhalten.

Innre Stärke konnte also die gothische Regierung nicht haben. Barbaren blieben die Gothen freilich nicht; Kenntnisse, welche Griechen und Römer ins Land eingeführt hatten, verschwanden nicht mit einemmal und bis auf die lezte Spur. Aber da Wissenschaften bald ein Monopol der Geistlichen wurden, welche außer politischen Rumoren, gewöhnlich nur Theologie trieben; die Weltlichen dagegen immer das Schwerdt des Faustrechts in der Hand führten, und beide sich um Aufklärung des Volks nicht bekümmerten: so konnte es nicht fehlen, der Charakter der Gothen mußte vieles von seiner alten

Roh-

Rohheit behalten. Die Geistlichen trieben Handel und Wucher, unterhielten die Gemeinde der Gläubigen mit kirchlichen Mummereien, stritten für die Apokalypse, als ein von Gott eingegebenes Buch, ohne zu wissen, was der Apokalypsenschreiber gesagt haben wolle, zauberten mitunter ein wenig, beobachteten aber dabey die Billigkeit, von keinem Christen zu verlangen, daß er verstehe, was er bete. Väter tödteten ihre Kinder, wenn es an Nahrung gebrach, und Bischöfe rissen zulezt das Erkenntniß an sich, ob ein König regierungsfähig wäre, oder nicht. So fanden die Saracenen und Mauren alles zur leichten Eroberung vorbereitet.

Rodrigo, welchen das Schiksal ausersehen hatte, des Westgothenreichs Umsturz durch seinen Tod zu beschleunigen, hatte sich durch Waffengewalt auf den Thron geschwungen. Aber seines Vorfahren, Königs Witiza Söhnen fehlte es nicht an Anhang; ihr Oheim, Oppas Erzbischof zu Sevilla, leitete und Graf Julian, Befehlshaber in Ceuta, unterstüzte ihn. Die Gothen besassen damals noch einen Strich von Mauritanien; das byzantinische Afrika war von Arabern erobert. Julian überliefert ihnen Ceuta; ladet sie zur Unterstützung seiner Parthei ein, nach Spanien überzusezen, unter Voraussezung, oder vielleicht bestimmt verabgeredeter Bedingung, nach geleisteter und bezahlter Hülfe das Land wieder zu verlassen. Muza und Tarik heißen der Araber Feldherren, welche

che die pyrenäische Halbinsel binnen drei Jahren eroberten. Sie landeten an der Spitze von Europa bei Gibraltar*); zwei Meilen von Cadix, bei der Stadt Xeres de la Frontera, entschied Verrätherei für Mohameds Bekenner **). Nach dreitägigen blutigen Gefechten hatten die Gothen am vierten Tage in der Hauptschlacht den Sieg errungen, als Oppas und die Söhne Witiza's mit ihren Truppen übergehen. Rodrigo ertrank auf der Flucht. Spätere christliche Chronikenschreiber haben die Geschichte dieser Staatsveränderung durch mancherlei Fabeln sehr entstellt, und arabische Schriftsteller haben das Gemählde von Spaniens Glückseeligkeit unter der Herrschaft des Islam zu sehr ins Schöne gezeichnet.

Anfangs wähnten die gothischen Insurgenten, die Araber hätten für sie gestritten, und würden gegen eine billige Erkenntlichkeit nach Hause gehen. Allein so eine Thorheit konnte nicht lange täuschen. Die Araber wollten nicht für Geld gefochten haben; nur die Gebürge von Asturien, Burgos und Biskaya konnten Flüchtlingen, welche lieber das äußerste wagen, als von Nichtchristen Befehle annehmen wollten, Zuflucht gewähren. Und der fremde Sieger begieng den Fehler, diese Flüchtlinge zu verachten, wofür er bald blutig büßen mußte. Das Schik-

sal

*) ist aus Gebel al Tarik d. h. Berg des Tarik gebildet.

**) am eilften November 711.

sal der Ueberwundenen war, als sich die erste Hitze der Eroberung gelegt hatte, nicht unleidlich. Ihre neuen Herren verstatteten ihnen freie Religionsübung, und ließen ihnen ihre bürgerliche Gerichtsverfassung. Als Tribut forderten sie gewöhnlich den zehnten bis fünften Pfennig. Müßige Barbaren blieben sie auch nicht lange mehr. Sie bauten das Feld, wässerten durch Kanäle den Boden, und zwangem ihm doppelt so viele Früchte ab, als er heutiges Tages trägt. Sie liebten den Kunstfleis, trieben Manufacturen, Fabriken und Handel, woran aber tausende von Juden Theil nahmen, welche das Land überschwemmten. Sie beschäftigten sich endlich mit Wissenschaften, mit Philosophie, Arzneykunde, Rechenkunst, Geometrie, Physik, Chemie und Astronomie. Griechische, ins Arabische übersezte Schriften wurden ihre Lehrer. Zu Toledo, Cordova, Salamanka, blühten Universitäten, und ihre Professoren darbten nicht; sie wurden für ihre Arbeiten mit Goldstücken belohnt. Ohne sie würde das christliche Europa weit länger in tiefer Unwissenheit verblendet geblieben seyn.

Von den Siegern verachtet, vereinigen sich die in die Gebürge geflüchteten unabhängigen Gothen, und fangen schon sechs Jahre nach Rodrigo's Fall die Wiedereroberung des Verlohrnen mit erkämpfter Unabhängigkeit der Grafschaft von Oviedo, oder Asturia an *).

Seit-

*) J. Chr. 718

Seitdem griffen sie immer weiter um sich durch mancherlei Umstände begünstiget. Die Araber bekamen den unglücklichen Einfall über die Pyrenäen in Gallien einzufallen, wo sie von den Franken tüchtig geschlagen wurden. Ihr Statthalter in Spanien erklärte sich für unabhängig vom Chalifat; ihm untergeordnete Generale wandten sein Beispiel gegen ihn selbst an; Sarazenen schlugen sich mit Sarazenen, ihre Macht zerfiel in mehrere Herrschaften, von welchen sich bald diese, bald jene, durch Bündnisse mit den neuen christlichen Herrschaften zu verstärken suchte. Und zu diesen drängten sich Abentheurer von allerlei Farbe; Müssiggänger, die weiter nichts gelernt hatten, als ein Gewehr zu handhaben und ein Roß zu tummeln; Gläubige, welche für ihren Gott stritten; Leute von hoher Geburt, die ihr Glück machen wollten. Geschwinder würden die Sarazenen überwältiget worden seyn, hätten sie nicht von Zeit zu Zeit aus Afrika Verstärkung erhalten; hätten ihnen nicht die Juden, welchen der Islam mehrere persönliche Rechte zugestand, als das Christenthum, wichtige Dienste geleistet, und wären die gothischen Wiedereroberer unter einem Haupte vereint geblieben. Aber es entstanden gleich anfangs mehrere Herrschaften, welche sich bald unter einander befehdeten, und hier des gemeinschaftlichen Feindes Hülfe nicht verschmähten, bis sie endlich im lezten Viertel des funfzehnten Jahrhundertes in die Königreiche Castilla, Aragon

gon und Navarra zusammen schmolzen. Die Regierung der Araber in Spanien endigte sich erst neun Jahre vor dem Anfange des sechzehnten Jahrhundertes, mit dem Verluste von Granada.

In Germanien rückten seit Zertrümmerung des abendländisch-römischen Kaiserthums tiefer ein, und zwar in das alte Suevenland, oder das große nichtrömische Germanien, bis an die Elbe und Sale, Slaven. Sie werden späterhin von fränkischen und deutschen Chronikern weit schlimmer und häßlicher geschildert, als sie es verschuldet haben, weil sie ihrer Unterjochung lange Zeit wiederstanden. Ohne über den Ursprung und die ersten Sitze dieses osteuropäischen Urvolks hier zweckwiedrige Untersuchungen aufzustellen *), ist als bemerkungswerth anzuführen, daß sie von byzantinischen Schriftstellern weit vortheilhafter geschildert werden. Sie übten Gastfreundschaft gegen Jedermann, so ernstlich, daß die Hütte desjenigen niedergebrannt ward, welcher nicht drei Tage lang den Fremden zu seinem Tische zuließ; aber gegen den bewaffneten Feind tapfer und grausam und hinterlistig, vergalten sie Gleiches mit Gleichen. Zufrieden mit elenden Wohnungen, wie heutiges Tages polnische Schwarzstuben sind, verläugneten sie selten ihren angebohrnen Hang zur

Frö-

*) S. außer Anton Versuch über die alten Slaven, Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte S. 538 ꝛc.

Frölichkeit, zum Tanz, zur Musik. Sie kannten Ackerbau, Pflug, Haken und Egge; trieben Vieh- und Bienenzucht; brauten Bier und Meth; bauten Flachs und Hanf; sponnen Leinwand und webten Tuch; trieben Bergbau, prägten Münzen, sotten Salz und handelten. Sie waren also keine Barbaren, und wenn sie nicht Christen werden wollten, wen gieng das was an?

Bey ihrem Vordringen in Menschenleeren Gegenden blieben als ursprünglich teutsche Völker auf teutschem Grund und Boden Friesen, außer dem heutigen Ostfriesland, in Holland, Utrecht, Geldern, Oberyßel; Sachsen von Holstein aus durch das ganze heutige Niedersachsen und Westphalen verbreitet*); Thüringer, vielleicht ein gothisches Volk, das mit Attila hierher gekommen war, und nach gerade vom Rheine bis nach Presburg, vom Harz bis an den Mayn wohnte, also außer dem heutigen Thüringen, einen großen Theil vom heutigen Franken und Niedersachsen bewohnte; Alemannen in Schwaben; Baiern oder Bojer, in dem noch izt von ihnen benahmten Lande in Oesterreich, und Franken längst dem Rheinufer in Belgien und Gallien. Diese Franken erheben sich über alle germanische Völker, unterjochen oder vereinigen sie mit sich, und stiften ein

*) das heutige Kur- oder Obersachsen war damals Slavenland

ein mächtiges Reich unter dem Namen fränkische Monarchie.

Franken hatten sich um die Mitte des dritten Jahrhundertes den Römern durch Einfälle in Gallien als ein vorzüglich kühnes und grausames Volk angekündiget. Von Kühnheit gaben sie im lezten Viertel jenes Jahrhundertes ein großes Beispiel. Einige tausend Franken, vom Kaiser Probus nach Thrazien versezt, bemächtigten sich einiger Schiffe am schwarzen Meere, fahren auf gut Glük durch den Hellespont, plünderten die Küsten von Kleinasien, Griechenland, Afrika, landeten auf Sizilien, eroberten Syrakus, schiften durch die Straße von Gibraltar in den Ocean hinaus, und landeten endlich, nachdem sie um Spanien und Gallien herum gefahren waren, an den germanischen Nordwestküsten. Seitdem findet man Franken im römischen Solde; aber unter mehrere Heerführer, oder Fürsten vertheilt, fassen sie später, als andere germanische Völker festen Fuß im römischen Gebiethe. Unter Kayser Valentinian dem Dritten läßt sich Childerich, ein solcher Heerführer in der Gegend von Kambray und Tournay nieder *); aber erst zehn Jahre nach der Thronentsetzung des Romulus Augustulus, legt Chlodowig durch den Sieg bey Soissons den Grund zum großen Frankenrei-

che

*) Seit 438.

che *) im römischen Gallien. Darunter versteht man einen Landesstrich von Bretagne an quer durch nach Morgen hin bis an den Rhein. Dem Namen nach stand dieser Strich unter byzantinischer Oberschaft; der würkliche Innhaber war ein General, Namens Syagrius.

Chlodowig, Enkel eines angeblichen Frankenkönigs Merovăus, folgt dem Ruffe seines Degens, unterdrückt die minder mächtigen Frankenfürsten, unterwirft sich die Thüringer und Alemannen, und bezwingt ganz Gallien, ausgenommen das Burgundische Königreich, das heutige Languedoc und die Provence. Languedoc verblieb vorizt noch den Westgothen, und Provence behielten die Ostgothen in Italien als Kostenersatz für die ihren Brüdern gegen die Franken geleistete Hülfe. So stiftete Chlodowig das Frankenreich, welches sehr bald an Umfang und Macht dem oströmischen Kaiserthume voreilte. Zehn Jahre nach der Schlacht bei Soissons tritt der Eroberer zur christlichen Kirche, und läßt sich taufen und krönen zu Rheims. Hierzu scheint ihn seine Gemahlin, eine burgundische Prinzessin, weniger überredet zu haben, als Staatsklugheit. Er trachtete nach dem Besitze von ganz Gallien; mitten unter lauter Christen würde ein nichtchristlicher Regent seines Throns und Lebens keinen Augenblik sicher gewesen seyn. Die Bischöffe, deren Ansehen und Einfluß auf das Volk zu alt

und

*) 486

und zu groß waren, als daß sie ein fremder Eroberer sogleich hätte entbehren können, würden auf keinen Fall lange ruhig geblieben seyn. Chlodowig wollte nicht plündern; sondern eine Herrschaft von Dauer für seine Nachkommen gründen. Zuneigung seiner Unterthanen konnte er sich durch Nichts gewisser sichern, als indem er ihren Glauben annahm. Ungefähr scheint es auch nicht gewesen zu seyn, was ihn bewog, zur katholischen Kirche zu treten. Die regierenden Familien bey den Burgundern und Westgothen hiengen dem Arianismus an, ihre Unterthanen dagegen der Lehre des Athanasius. Es konnte bey künftigen Kriegen nutzen, dem Glauben des Volkes anzugehören!

Chlodowig's Familie, oder die Merovingische Dynastie, sitzt auf dem fränkischen Throne zweihundert sechs und sechzig Jahre*). Das Erbrecht nach Erstgeburt war nicht eingeführt; bey mehreren Kindern ward das Reich getheilt. So nach Chlodowigs Tode; der älteste Sohn bekömmt Austrasien, seine drei jüngern Brüder Neustrien. Unter Austrasien, oder dem östlichen Reiche, versteht man den Strich Landes am Rhein, von Basel bis nach Kölln, und was an dieser Seite zwischen dem Rhein und der Mosel, und zwischen dem Rhein und der Maaß liegt, ferner das heutige Frankenland, Thüringen, die Städte Metz,

 Toul,

*) bis 752 von der Schlacht bei Soissons an gerechnet.

Toul, Verdün, Rheims mit den umliegenden Bezirken. Metz war die Residenz. Späterhin hört man statt Austrasien die Namen Ostfranken, das teutonische Franken. In Neustrien, oder Westfranken, im römischen Franken, hielten Chlodowigs drei jüngere Söhne Hof zu Orleans, Paris und Soissons. Das gesammte Frankenreich, oder die fränkische Monarchie, ward durch die Unterwerfung von Baiern, Burgund, durch die Provence und Rhätien erweitert. Doch behielten diese Länder ihre besondere Verfassung; ihre Fürsten erkannten nur fränkische Oberherrschaft an.

Des neuen großen Reichs Stärke zu schwächen, ließ sich kein unfehlbareres Mittel ersinnen, als Ländertheilung, verbunden mit der zweideutigen Treue des Lehnssistems. Nicht genug daß durch das fortgesezte Theilen abgetheilter Landesportionen das Ganze zerschnitten ward; es blieben Familienkriege unvermeidlich, und sie schlugen desto verderblicher aus, je gewöhnlicher sie mit Insurrectionen vergesellschaftet waren. Jeder Fürst hatte in des andern Lande seine Vasallen, welche sich selten bedachten, ihre Verpflichtung gegen den Staat den Verhältnissen zum Lehnsherren und sich darbiethenden Privatvortheilen nachzusetzen. Bey jedem Familienzwiste hatten die Fürsten immer den Feind mitten im eigenen Lande, und der Krieg war zerstörender Nachkrieg. Denn das Christenthum,

auf

auf äußere Zeremonien eingeschränkt, äußerte keinen Einfluß auf Herz und Sitten. Es ist wahr, die langsame Zerstörung, welche üppige Weichlichkeit mit sich führt, benimmt dem nachdenkenden Beobachter fast allen Muth; aber vor den Ausbrüchen der rohen Mannhaftigkeit und des unverfeinerten Lasters schaudert man doch auch zurück. Es ist einem zuweilen als würde man von einem elektrischen Schlage zu Boden geworfen. Den schändlichsten Lug und Trug, die fürchterlichsten Meineide, den niederträchtigsten Meuchelmord, die unmenschlichste Grausamkeit gegen entwaffnete Feinde, fand man damals unter den Franken vereint mit ungewöhnlicher Kraft und Anstrengung, mit unwandelbarer Beharrlichkeit in Entwürfen, mit hoher Entschlossenheit im Ausführen. Von der Grausamkeit dieses Zeitalters nur einige Beispiele. Klotar, König von Soissons mordete zwei Prinzen seines verstorbenen Bruders, die zu seinen Füssen um ihr Leben flehten, damit er ihr Land ungestört besitzen möchte. Derselbe ließ seinen Sohn Crannus, der im Aufruhr in seine Hände gefallen war, mit Weib und Kindern in einer Hütte lebendig verbrennen. Brunehild, eine spanische Prinzessin, vermählt mit König Sigbert von Austrasien, deren Rachsucht man die Ermordung von zehn Prinzen Schuld gab, ward endlich auf Befehl Klotar des Zweiten, drei Tage lang von Henkern gepeiniget, dann nackend auf ein Kameel gesezt, durch das Lager

ge-

geführt, den Mishandlungen roher Soldaten überlassen, und zulezt mit den Haaren, mit einem Arme und einem Fuße an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, und so zu Tode geschleift.

Unter solchen beständigen Verwirrungen nahm die Macht der Großen des Reichs, der Staats- nnd Kriegsbeamten, übermäßig zu, sie gehorchten, so lange und so weit sie ihren Vortheil dabei fanden, und in schlimmen Fällen traten sie aus einem Dienste in den andern. Innere Unruhen stiegen, so oft was mehrmals geschah, unmündige Prinzen den Thron erbten, und die Könige hielten es nach gerade für nützlich, einen Großen so vorzüglich zu erheben, daß er eigenes Vortheils wegen über die übrigen Vasallen wache, und sie in Unterwürfigkeit erhalte.

Dieser Mann führte den Titel Maiordomius, (Maire du Palais) Groshofmeister. Anfangs war er eine Art von Oberhofmarschall, der über alle, zur Königlichen Hofhaltung gehörige Personen die Oberaufsicht und Jurisdiction übte. Nach und nach zog er als erster dirigirender Minister alle Reichsgeschäfte an sich, und zugleich den Oberbefehl über das Heer. Zulezt warfen sie dieselbe Königsfamilie vom Throne, für deren Erhaltung sie wachen sollten. Da sie die Reichseinkünfte in Händen hatten, Aemter und Würden ausspenden konnten, und im Kriege als Feldherren Gelegenheit genug fanden,

all,

allgemeines Ansehen zu erlangen: so fiel es ihnen leicht, sich Anhang unter Großen und Geringen zu machen, welche ihre ehrsüchtigen Absichten begünstigten. Sie entfernten von den Königen, wer ihnen schien zuwider zu seyn; entzogen sie den Augen des Volkes, ließen sie unbekannt mit den Regierungsgeschäften, und so gewöhnte sich das Volk, seiner Erbkönige, welche es jährlich nur ein oder zweimal im Vorbeifahren zu Gesichte bekam, entbehren zu können. Schon in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhundertes betrachtete die Familie Pipin's von Herstall*) die Groshofmeisterstelle als ihr Erbgut. Im Jahre sechshundert neun und siebzig stirbt die Merovingische Linie in Austrasien aus; nach Erbrecht hätte die in Neustrien folgen sollen. Aber die Austrasier rufen den Pipin von Herstall nebst seinen Vetter Martin, unter dem Titel Fürsten und Heerführer, oder Herzoge der Franken, zu Regenten aus. Martin wird durch List nach Paris gelockt und ermordet. Pipin fällt über den König von Neustrien her, schlägt sein Heer, läßt ihn dem Königsnamen, behält aber alle Königsgewalt in seiner Hand unter dem Titel eines Groshofmeisters von Austrasien, Neustrien und Burgund, und vererbt sie an seinen Sohn Karl Martell, oder den Hammer**).

Der

*) ein Schlo an der Maaß, nicht weit von der Stadt Lüttich.

**) J. Chr. 714

Der Hammer ward Karl genannt, wegen seines Kriegsglücks und seiner Tapferkeit, durch welche er nicht nur verschiedene teutsche Völcker in Unterwürfigkeit erhielt, sondern Europa disseit der Pyrenäen vor den, Alles verschlingenden, Arabern rettete. Sie waren unter greulichen Verheerungen bis nach Tours in das Herz von Frankreich vorgedrungen; Karl erfochte einen vollständigen Sieg; doch hielten sich Araber noch gegen zwanzig Jahre in und um Narbonne. Weit und breit erscholl des Siegers Ruhm; und der Bischof in Rom bemerkte bald, daß der Franken Macht größer wäre, als jene der oströmischen Kaiser. Seine Lage war nicht die beste; die Longobarden hatten weiter um sich gegriffen, das griechische Exarchat in sehr enge Grenzen eingeschränkt, und sich zuweilen Roms Mauern genähert. Von Konstantinopel aus erschien nicht zureichende Hülfe; die römischen Bischöfe mußten sich durch Unterhandlungen und Geld zu helfen suchen; ohne einen mächtigern Schutz mußte Rom über lang oder kurz verlohren gehen; keine Macht, außer die fränkische, konnte ihn gewähren. Außerdem war das gute Einverständniß zwischen Rom und Konstantinopel schon ziemlich verschwunden. Beyder Hauptstädte Bischöfe verlangten, als einziger allgemeiner General-Oberbischof der ganzen christlichen Kirche angesehen zu werden, und der Bilderstreit hatte die Zwietracht bis zu ge-

walt-

waltthätigen Maaßregeln getrieben. In Konstantinopel wollte man keine Bilder der Heiligen in den Kirchen leiden, weil sie das gemeine unwissende Volk neben Gott in seiner Verehrung setzen möchte. In Rom behauptete man das Gegentheil, und sprach gegen Bilderfeinde, als gegen Ketzer, den Bann aus. So standen die Sachen, als Bischof Gregor der Dritte sein Auge auf die Franken wendet und Karln dem Hammer das Patriciat in der Stadt Rom, d. h. Schutz und Schirmgerechtigkeit der römischen Kirche und des römischen Gebiethes antragen läßt.

Karl starb darüber weg; die Unterhandlungen dauerten fort, und zogen bedeutende Folgen nach sich. Pipin, Karl Martells Sohn, findet es unschicklich, König eines großen mächtigen Reichs zu seyn, ohne König zu heißen; der Pabst aber geräth ins Gedränge mehr, als jemals vorher, da Ravenna des Exarchats Sitz und lezter Hauptort, von den Longobarden erobert wird *). Was sich braucht, findet sich, wenn nicht immer, doch zuweilen. Bonifaz, ein gebohrner Angelsachse unvergeßlich als Apostel bei den Teutschen, als Hersteller der verfallnen, und Stifter neuer Kirchen im altrömischen Germanien, wird als Unterhändler gebraucht. Das Ende war, Pipin bittet sich vom Pabste Zacharias ein Konsistorial-Gutachten über die Frage aus: wer von zwei Menschen König genannt zu werden verdiene, jener, wel-

*) J. Chr. 749.

welcher der Regierung Last trüge, oder der, welcher sich um Regierung weder bekümmern wolle, noch könne? Zacharias spricht, wie man vermuthen kann; Pipin reichstagt; seine Freunde schlagen Thronentsetzung des lezten Merovingers, des Namenkönigs, Chilperich's des Dritten vor; bei Einigen würkt des römischen Bischofs Gutachten; bei Andern Furcht vor innrem Krieg; bei den Meisten die Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Namenkönig zum Regierer unverbesserlich verdorben sey, und Pipin's Familie das Reich gegen den furchtbarsten sieggewohnten Feind, gegen die Sarazenen vertheidiget habe. Kurz des Merovingischen Hauses Anhänger werden überstimmt; Chilperich vertauscht den königlichen Pallast mit einem Kloster, Pipin den Feldherrnstab mit der Krone*).

Mit Pipin fängt in der fränkischen izt wieder vereinten Monarchie die Regierung der Karolinger an. So heißt Pipin's Nachkommenschaft von einem ausgezeichnet großen Regenten, zugleich aber auch raubsüchtigen grausamen Menschen, von Kaiser Karl dem Großen. Pabst Zacharias hatte von seiner Seite den geheimen Vertrag erfüllt; die Reihe war an Pipin; er zog über die Alpen, zwang die Longobarden, das Exarchat herauszugeben, und machte damit dem apostolisch römischen Stuhle ein Geschenk **). Als der oströmische Kaiser das

Land

*) J. Chr. 752.

**) J. Chr. 755

Land, wie sein Eigenthum, in Anspruch nahm, antwortete ihm Pipin, er habe den Feldzug gemacht, und die Longobarden geschlagen, nicht der Griechen in Konstantinopel wegen, sondern aus Liebe zum heiligen Apostel Peter, der — — was aber gelogen ist — — das Bisthum in Rom gestiftet habe; neben bey auch, um Vergebung seiner vielen Sünden zu erhalten. Es läßt sich gar nicht berechnen, welchen Gewinn die christliche Geistlichkeit von dem Irrthume gezogen hat, man könne durch fromme Schenkungen an Kirchen und Klöster begangener Verbrechen Strafe der Gottheit abkaufen! Mit Pipin's Schenkung an den apostolischen Stuhl hat es wohl seine Richtigkeit. Weil aber die Schenkungs-Urkunde nie bekannt gemacht, wahrscheinlich längst verlohren ist; so lassen sich jezt iener Schenkung Grenzen nicht bestimmt angeben. Aber der Bischof in Rom, anfangs weiter nichts als Stadtpfarrer, wird nun ein regierender Fürst.

Der Huß zwischen Roms Einwohnern und den Longobarden stieg zur Unversöhnlichkeit. Denn außer dem Mein und Dein erhizte die theologische Streitfrage von Aufstellung der Bilder an heiligen Oertern die Gemüther. Als Karl, Sohn und Nachfolger des Pipins, eine longobardische Königstochter ehelichen wollte, schrieb ihm der römische Bischof "die Longobarden wären ein stinkendes Volk, von welchem der Aussatz ausgegangen wäre;

es ließe sich gar nicht begreifen, wie sich ein edler Franke so abscheulich verunreinigen könnte. Die Longobarden erwiederten, wenn wir Jemanden als niederträchtig, geldsüchtig, verhurt, verlogen, kurz wenn wir ihn als Inbegriff aller Laster darstellen wollen: so sagen wir, es ist ein Römer". Indeß verunreinigte sich der fränkische Karl doch, warf aber nachher seinen Schwiegervater, den König Desiderius, nachdem er sich vorher von desselben Tochter hatte scheiden lassen, ohne großen Widerstand vom Throne, und sezte sich darauf *). Die Longobardische Herrschaft hatte zweihundert und sechs Jahre gedauert; nun ward die Lombardei, oder das Königreich Italien eine fränkische Eroberung, mit welcher Karl als römischer Patricius, die Schutz- und Schirmgerechtigkeit über Rom und die römische Kirche verband. Sizilien, das Venetianische, die Seestädte in Dalmatien verblieben vorizt noch unter byzantinischer Oberherrschaft.

Karl von rastloser Thatkraft und unbändiger Eroberungssucht getrieben, gieng eingeladen von einem arabischen Insurgenten über die Pyrenäen, drang bis an den Ebro vor, und vereinte einen Theil vom heutigen Aragon, Katalonien und Navarra, mit dem Frankenreiche. Er nannte diese Eroberung die spanische Mark, und stellte einen eignen Gouverneur an, welcher Bewahrer der spanischen Mark ge-

*) J. Chr. 774.

genannt ward. Auf dem Rückzuge ward in den engen Päſſen bey Rouervaux in den Pyrenäen, ein Korps nebſt ſeinem General Rutland n e- dergehauen. Das iſt der ſogenannte große Roland, deſſen perſönliche Stärke und Tapferkeit ein Gegenſtand abentheuerlicher Romane geworden iſt. Auf der entgegengeſezten Seite ſeines Reichs ſchlug ſich Karl mit wendiſchen Völkern in Pommern, im Anhaltſchen, Magdeburgiſchen und in Meiſſen herum; unterjochte die, bisher nur unterwürfig geweſene Baierſche Nation völlig; richtete den mächtigen Raubſtaat der Avaren in Pannonien zu Grunde, erweiterte hier fränkiſche Herrſchaft bis an den Raabfluß, ſo wie in Norden gegen die Normänner oder Dänen hin bis an den Eiderſtrom, und brachte nach einem grauſamen Kriege von dreißig Jahren die Sachſen dahin, daß ſie unter Zuſicherung gleicher Rechte, dem Frankenreiche beitraten.

Einige Jahre vorher, ehe der Sachſenkrieg beendiget ward, trägt ſich in Rom eine ſonderbare Geſchichte zu. Pabſt Leo der Dritte wird am hellen Tage auf öffentlicher Straße dergeſtalt gemishandelt, daß er kaum mit dem Leben davon kömmt. Er flüchtet nach Teutſchland zu ſeinem Schutz- und Schirmherrn; Karl macht ſich auf, hält in Rom Gericht, beſtraft die Thäter als Majeſtätsverbrecher, Leo ſezt ihm am erſten Weihnachtsfeiertage in der Peterskirche eine Krone auf, das Volk ruft "Glük zu!

zu! Leben und Sieg Karl'n dem Frommen! dem von Gott gekrönten Kaiser der Römer" *).

So war dann die abendländische römische Kaiserwürde wieder hergestellt; nicht aber das abendländische Kaiserthum. König der Lombardei war Karl durch das Recht seines Degens; eine Art von Oberherrschaft über Rom übte er schon als Patrizius; die Kaiserkrönung wollte ungefähr so viel sagen, als eine öffentliche Erklärung an Europa, daß Rom und Italien mit dem Oberherrn des Frankenreichs in dieselbe Verhältnisse getreten sey, welche bis vor Kurzem noch mit den oströmischen Kaiserthume statt gehabt hätten. Karl betrachtete sich unstreitig als Oberherrn über Rom, gestattete aber dem Bischofe, was er unter oströmischer Hoheit geübt hatte, eine Art von innrer Stadtregierung, woraber späterhin gewaltige Streitigkeiten und Verwirrungen entstanden sind.

Karl hat den Beynahmen des Großen erhalten, nicht seiner Eroberungen weger; denn diese konnten ihn nur glücklichen Räubern beigesellen; sondern wegen der Stärke seiner Denkkraft, der Scharfsichtigkeit seines Verstandes, der Richtigkeit im Urtheilen. Beweise davon liegen in seinen Gesetzen und öffentlichen Anstalten. Daß er in seinem rohen Zeitalter Wissenschaften schüzte, welche er erst später hatte

ken.

*) J. Chr. 800.

kennen lernen; daß er sie aus den Klöstern zu ziehen, und gemeinnützig zu machen suchte, indem er Schulen an den Domkirchen stiftete, deren Lehrer sich in spätrer Zeit in gar vornehme Domherren verwandelt haben; das allein gewährt ihm weit mehr Verdienst und Ruhm, als es einem Fürsten in unsern Tagen gewähren kann. Aber was man an ihm bewundern muß, was seinen tief eindringenden Verstand, seinen durchschauenden Geist so ganz zeigt, das sind seine Staatseinrichtungen, seine Gesetze, welche zum Theil unter der Benennung Capitularien erhalten worden sind*). Keiner von seinen Nachfolgern kannte Verfassung und Gebrechen seines Reichs und der Kirche so gut, wie er; keiner besaß gleiche Geistesgegenwart, für unerwartete Vorfälle das sicherste Gegenmittel auszufinden, und gleiche entschlossene Thätigkeit, von ausgefundenen Mitteln würksamsten Gebrauch zu machen. Die Macht seines Reichs war sein Werk; sie verschwand nach seinem Tode. Er begriff, was das Reich von normännischen Korsaren zu fürchten hätte, sobald die Regierung sich Sorglosigkeit in Sicherung der Küsten zu Schulden kommen ließe. Daher war seine Flotte immer in fertigem Stande. Die Gewalt der Herzoge verlangte scharfe Aufsicht, wenn sie der Ruhe im Innern nicht Gefahr bringen sollte; er hob diese Amtsstelle in den meisten Provinzen auf, und vertheilte ihre Geschäfte unter min-

der

*) So heißen sie, weil sie in Capitel eingetheilt sind.

der mächtige Grafen. Viele Franken wählten, gewöhnlich des Wohllebens wegen, den geistlichen Stand; er schränkte durch ein Gesez diesen Misbrauch ein, und gestattete keinem Frauenzimmer, vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre in ein Kloster zu gehen. Er kannte die grobe Unwissenheit des gemeinen Mannes, hielt sie für schädlich, und verbot das Vorlesen fabelhafter Legenden in den Kirchen. Karl der Große war nicht Feind der Aufklärung, gegen den herrschsüchtigen Geist damaliger Geistlichkeit hielt er sorgfältig auf die Rechte seiner Oberherrschaft über die Kirche. Ohne seinen Befehl durften die Bischöffe sich nicht versammlen; die Schlüsse ihrer Synoden erhielten erst durch seine Genehmigung gesezliche Gültigkeit. Auch über der Kirche Einkünfte wachte er. Er wollte, daß von dem Zehnten, welcher von den Gütern erhoben ward, ein Drittel zur Unterhaltung der Kirchengebäude, das zweite als Allmosen für Arme und Reisende, und das dritte für die Geistlichkeit verwendet werden sollte. Von der Beobachtung seiner Gesetze, von unpartheiischer Verwaltung der Justiz vergewissert zu seyn, ließ er viermal des Jahres die Provinzen von besondern Abgeordneten bereisen, welche jede Klage annehmen und untersuchen mußten. Die Unwissenheit des Volks, das was man jezt Adel nennt davon nicht ausgeschlossen, war nicht geringer, als seine Sittenlosigkeit. Davon finden sich viele Anzeigen in Karl's Verordnungen z. B. daß man vom

Hin-

Himmel herab gefallenen Briefen keinen Glauben beimessen solle; daß kein Graf*) besoffen zu Gericht säße, oder seinen Mitgrafen zum Trinken prügele ꝛc. Und in den Sittengerichten, welche die Bischöfe als eine Art von Kirchenvisitation hielten, waren die ersten Fragen "hast du gemordet? hast du Hände oder Füße abgehackt? hast du Meineid geschworen? und bei Frauenzimmern" bist du eines heimlichen Kindermords schuldig? diese Wildheit würde verschwunden seyn, wenn Karl's Nachfolger mit seinem Reiche seinen Geist geerbt hätten; und unter dieser Voraussetzung, welch eine ganz andere Gestalt würde die allgemeine Geschichte erhalten haben, wäre Karl's des Großen Vermählung mit der oströmischen Kaiserin Irene, die Vereinigung des Griechenreichs mit dem Frankenreiche zu Stande gekommen, das würde dann wieder ein Weltreich gegeben haben, nicht kleiner noch schwächer, als das altrömische! ob die Menschheit damit viel gewonnen hätte? bleibt Frage; aber der Araber Alles im Morgenlande vor sich her zerschmetternde Macht, wäre noch zur rechten Zeit gebrochen worden.

Die-

*) Graf heißt ein alter Mann, der graue Haare hat. Bey Teutschen hießen Graven alle Richter bis zum Dorfschulzen herab; bey den römischen Kayfern findet man comites, d. h. Begleiter, Herren von der Suite. Die teutschen Grafen sind nach und nach mit den Herren von römisch kaiserlicher Suite in Sippschaft getreten.

Diese Araber zerstückelten das öströmische, durch theologische Zänkereien, durch Sittenverderbniß und innre Unruhen zerrüttete, Kayserreich; Seldschuken thaten nach ihnen dasselbe, und Otsmannen nahmen mit der Metropole, mit Konstantinopel, den Rest. Letzteres geschieht zwar erst gegen Ende des Mittelalters*); allein da wir noch Raum übrig haben, so laßt uns diese großen Veränderungen mit flüchtigem Auge durchlaufen!

Mohamed war als geistliches und weltliches Oberhaupt der, durch seinen Islam vereinten, Gläubigen gestorben, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Die Familie Haschem, Inhaber der Offenbarungen oder des Koran, aus dem Stamme Koreisch, Schutz- und Schirmherr des heiligen Mekka, betrachtete sich als Erben von Mohamed's Herrschaft, wählte aber den ersten Chalifen, oder Nachfolger im Lehr- und Regentenamte, in der Person des Abubekr, Schwiegervaters des Propheten, und übergieng voritzt desselben Neffen und Schwiegersohn, Ali. Binnen neun und zwanzig Jahren wurden fünf solche Chalifen gewählt; seitdem aber besetzte diesen hohen Posten Herrschsucht, welcher kein Mittel zu abscheulich war, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Die ersten Chalifen, wenn gleich vorher geprüfte Kriegsmänner, lebten ganz ihrem geistlichen Hirtenamte, und zwar, ohne vom Mangel dazu genöthiget zu seyn, einfach

*) oder des funfzehnten Jahrhundertes.

fach und ohne Prunk, Bey dem Antritte des Chalifats sah man nichts von Königspracht. Der neue Chalif redete zum Volke, und betete; das Volk bethete ihm nach; beide Theile schwoören einander den Pflichteid. Wer dem Chalifen huldigte, trat auf den Teppich, auf welchem er saß. Daher hieß, auf den Teppich treten, dem Chalifen huldigen, und einem den Teppich unterbreiten, einen auf den Thron setzen. Abubekr, der erste Chalife, unter welchem das reiche Damaskus in Syrien erobert ward, begnügte sich an einem Solde von drei Goldstücken, einem Kameele und Sklaven. Er hinterließ seinem Nachfolger Omar eine grobe Kleidung und fünf Goldstücke. Omar genoß gewöhnlich Gerstenbrod, oder Datteln und trank Wasser; er predigte in einem zerrißnen Rocke, und schlief zuweilen auf den Stuffen der Moschee zu Medina unter Bettlern. Und unter dieses Omar's Regierung ward Persien erobert. Natürlich gefiel solche Einfachheit nicht lange, und die Oberhäupter der Gläubigen lieferten auch Beyträge zur Geschichte menschlicher Ausartung, und Schande.

Es sollen davon einige erzählt werden; aber edle Handlungen verdienen früherer Erwähnung. Nach der Eroberung von Susa ward Harmozan, Statthalter der Provinz, vor den Kalifen Omar gebracht. Fühlst du, fragte ihn Omar, als er seines Schmuckes entkleidet vor ihm stand, fühlst du Gottes Urtheil,

den Lohn des Glaubens und Unglaubens? der Gefangene bat um eine Schale Wasser, äußerte aber zugleich Furcht, er würde während des Trinkens erschlagen werden. Nein, sagte Omar, sey gutes Muthes, dein Leben ist außer Gefahr, so lange bis du dieses Wasser getrunken hast! in dem Augenblicke warf der Satrape die Schale zu Boden, sein Leben ward gerettet, Omar mußte Wort halten.

Als der erste Kalife sein Heer nach Syrien schickte, gab er dem Feldherrn folgende Anweisung: „denke daran, daß du dich stets in Gottes Gegenwart, unter des Todes Herrschaft, in der Gewißheit eines Weltgerichts und in Hoffnung des Paradieses befindest. Meide Unrecht und Unterdrückung; fechte in Schlachten für den Herrn, wie ein Mann; kehre den Rücken nicht; aber den Sieg beflecke nicht mit Weiber- und Kinderblut! vernichte nicht Palmbäume, verbrenne nicht Saaten, haue nicht Fruchtbäume nieder; füge dem Viehe, welches ihr nicht zum Essen schlachtet, kein Leid zu! schließest du Vergleich, so halte ihn; heilig sey er dir, wie dein Wort. Du wirst fromme Personen antreffen, die ihr Leben in Klöster gerettet haben, um Gott zu dienen; beunruhige sie nicht. Du wirst aber auch Menschen finden, welche Satans Schule angehören,

hören, und geschorne Platten haben *): spalte ihnen den Kopf, und schone ihrer nicht, bis sie den wahren Glauben annehmen, oder Tribut zahlen." Solchen Aeußerungen unbeschadet, hörte man zugleich: „Christenhunde wählet! Koran, Tribut, oder Schwerd." Es war doch noch gut, daß eine Wahl statt fand; Tribut zahlt ja der Krigsbezwungene heutiges Tages überall!

Drei Jahrhunderte lang hielten die Chalifen den Kirchenschlüssel und das Herrscherschwerd in ihren Händen. Ersterer verblieb ihnen noch andere dreihundert Jahre, nachdem ihnen letzteres ihre Generale und Minister entwunden hatten. Alle Chalifen waren Koreischiten; aber nicht alle Haschemiten. Haschem's Familie ward nach neun und zwanzig Jahren **) verdrängt von den Omajiaden; nach neunzig Jahren mußte die Familie Omijah wieder einem Zweige des Hauses Haschem, den Abassiden weichen, welche am Ende ein gleiches Schicksal hatten mit den Merovingern im Frankenreiche. Die meisten Eroberungen waren binnen etwan hundert Jahren, bis in die zweite Hälfte des achten Jahrhundertes hinein, gemacht. Dann zerfiel das Ganze durch Spaltungen und fremde Lohnsoldaten in mehrere Reiche und Herrschaften. Der Gang der ersten Eroberungen glich einem reißenden Strome; binnen drei und zwanzig Jahren, seit Mahomed's

*) Mönche.

**) Von 632 bis 661.

med's Tode, erlagen Syrien, Persien, Phönizien, Palästina und Aegypten dem arabischen Säbel dem Bogen und der Lanze. Diese Schnelligkeit erklärt sich zuerst daraus, daß der Muselmann für seinen Gott zu streiten wähnte, und augenblicklicher Belohnung auf der Stelle entgegen sah. Das Paradies, hieß es in der Schlacht, ist vor euch; Tod und Höllenfeuer hinter euch. Ferner aus der Schwäche des oströmischen Kaiserthums; aus den Zerrüttungen im persischen Reiche, wo binnen fünf Jahren Mord und Gift neunmal des Thrones Inhaber verändert hatten, und vorzüglich aus der Leichtigkeit, mit welcher die Besiegten an den staatsbürgerlichen Rechten der Sieger Theil nehmen konnten. Denn dazu gehörte weiter nichts, als Annahme des Islam. Von Medina ward der Chalifen Sitz nach Kufa im alten Assyrien, von da nach Damask in Syrien, und von hier nach Bagdad verlegt. Vierhundert fünf und zwanzig Jahre hatte das mittlere persische Reich gestanden, als es von den Arabern erobert ward. Der letzte Großherr hieß Isdegerdes, oder Jezdedscherd.

Die Eroberung Aegyptens, welche zunächst auf die von Persien und Syrien folgte*), ward dadurch erleichtert, oder eigentlich möglich gemacht, daß jene sehr zahlreiche, und seit Justinian dem Ersten sehr gedrückte Christenpartei, welche nichts von zwei Naturen in Christus

*) Seit 638.

stus wissen wollte, die Araber als ihre Befreier aufnahm, Tribut zahlte, und mit Freude ihre Gegner bekriegen half. Man erzählt, die große Bibliothek, welche die Ptolomäer in Alexandrien angelegt hatten, wäre aus dem Grunde verbrannt worden, weil sie entweder nichts enthielte, als was in dem Buche aller Bücher, im Koran stehe, oder was demselben widerspräche. Im ersten Falle wäre sie unnütz, im zweiten schädlich. Viertausend Bäder wären sechs Monate lang mit diesen Büchern geheizt worden. Obgleich ein arabischer Schriftsteller die Sache erzählt, so hält man sie doch jezt für ein Mährchen; dergleichen bey arabischen Schriftstellern häufig vorkommen. Weit frühere Schriftsteller, z. B. Eutychius, Patriarch der alexandrinischen Kirche zu Anfange des zehnten Jahrhundertes, welcher die Eroberung Alexandriens beschrieben hat, erwähnt die Sache mit keinem Worte.

Einen größern Verlust hatte das oströmische Kaiserthum bisher nicht erlitten. Denn wenn man gleich die Angabe von zwanzigtausend Städten und Dörfern, von zwanzig Millionen Einwohnern, von mehr als tausend Millionen Thaler jährlicher Staatseinkünfte als fabelhaft mit Recht verwirft: so blieb doch der Verlust der ägyptischen Kornkammer für Konstantinopels Magazine unersezlich. Im Besitze von Aegypten mußten die Araber bald eine Seemacht werden. Indeß sie zu Lande von Persien

aus

aus weiter nach Osten, von Aegypten über Libyen nach Westen vordringen, plündert ihre Flotte an Kleinasiens Küsten, und legt sich sieben Meilen von Konstantinopel vor Anker *). Aber sieben Jahre lang spottet der Grieche von den Festungswerken der Kaiserstadt herab des sarazenischen Säbels, und genießt des seltenen Glückes, daß der Sarazene für die, dem Kaiserthume aberoberten Länder einen Tribut von ungefähr anderthalb Millionen Thaler bewilligt. Innere Unruhen über das Chalifat waren an dieser Bewilligung Ursache. Vierzig Jahre nachher **) schlug eine zweite Belagerung nach dreizehn Monaten gleich unglücklich aus. Beidemal verdankte Konstantinopel seine Rettung grossentheils dem flüssigen oder griechischen Feuer. Als Erfinder desselben wird Kallinikus, ein Syrer, oder Aegypter genannt; es hatte Aehnlichkeit mit unserm Schießpulver, war aber in seinen Wirkungen weit zerstörender. Seine Bestandtheile und die Mischung derselben kennen wir nicht; man nennt als solche Naphtha, Schwefel, Harz von Pechtannen. Es entzündete sich wie Pulver unter Rauch und Knall, und brannte im Wasser fürchterlicher, als in freier Luft. Nur Sand, Urin, Essig, Wein und Oel konnten es löschen. Man bediente sich desselben zu Wasser und zu Lande, in Schlachten und bei Belagerungen. Man goß es aus Kesseln von den Wällen herab, schoß es in glühen-

*) J. Chr. 668. **) J. Chr. 716.

henden Kugeln eingeschlossen aus Wurfmaschienen; warf es in Pfeilen und Wurfspießen mit Flachs und Werg umwunden, und mit dieser brennbaren Materie getränkt. Doch seine schrecklichste Würkung zeigte es zur See. Von einer Art Brander ward es in kupfernen oder ledernen Röhren nach den feindlichen Schiffen geleitet, und wo der Strahl hin fiel, war nicht an Rettung zu denken. Später hin kannten es auch die Araber. Im dreyzehnten Jahrhunderte beschreibt es ein Franzose, der einen Kreuzzug *) gegen die Ungläubigen in Aegypten mit gemacht hatte, als einen beflügelten langschweifigen Drachen, in der Dicke eines großen Fasses, verbunden mit Donnerknall und Blitzesschnelle.

Schon zu Ende des siebenten Jahrhundertes schlugen sich mehrere Bewerber um das Chalifat; im achten Jahrhunderte standen Spanien und Afrika, oder die Küste der Barbarei unter eigenen unabhängigen Beherrschern, und bald nach dem Anfange des neunten erheben mehrere Statthalter, Emir's al Omrah, oder Premier-Minister, und türkische Lohnsoldaten ihr Haupt. Mit der zweiten Hälfte des achten Jahrhundertes fängt das Zeitalter arabischer Gelehrsamkeit an; überall werden Bibliotheken gesammlet, und zum gemeinen Gebrauch geöffnet; Schulen errichtet und Gelehrte besoldet; man läßt die Werke der Griechen durch Christen ins Arabische

über-

*) D. h. Feldzug zur Eroberung Jerusalems und des heiligen Grabes.

übersetzen, und beschäftiget sich außer der Theologie, oder Erklärung des Koran, mit Philosophie, Mathematik, Medecin, Baukunst, Astronomie und Physik. Christliche Fürsten vertrauten arabischen Aerzten ihr Leben an; hörten zugleich auf derselben astrologische Vorherverkündigungen, und ließen sich ohne Bedenken mit auf Goldverzehrende Versuche ein, Gold und Universalarzney zu kochen. Letztere sollte nicht allein das Leben ungewöhnlich verlängern, sondern auch verschwelgte Kräfte herstellen, und Alter in Jugend verwandeln. Die Scheidekunst mag von diesen Thorheiten mancherlei Vortheile gezogen haben.

Genug von Arabern und Sarazenen! heftig erschütterten sie das oströmische Reich, und entrissen ihm die reichen Länder Syrien, Aegypten, Afrika und Sizilien; aber zu vernichten vermochten sie es nicht. Auch Seldschuken nicht, ein Volk von den so genannten Türken, welche zuletzt das arabische Weltreich mit samt dem Reste des oströmischen verschlangen.

Was wir Türken nennen, sind ursprünglich Tataren, welche theils freiwillig, theils gezwungen unter den Fahnen der arabischen Chalifen dienten, und sich seit dem neunten Jahrhunderte am Hofe und im Heere allmälig dergestalt emporschwungen, daß sie zuletzt ihre Gebietiger in den Ruhestand versetzten, und sich der Regierung in den größten Ländern des Chalifats

in

in Indien, Persien, Syrien, Aegypten bemächtigten. Schon in der Mitte des sechsten Jahrhundertes nennen ihren Namen byzantinische Schriftsteller, aber in weit eingeschränkterer Bedeutung. Sie verstehen darunter allein jene Tataren, welche damals am Fluß Sir, oder Irtysch in den altäischen Gebürgen wohnten, von wo aus sie hernach nach allen Seiten vordrangen. Offenbar ist es ein Beiname, und zwar von zweifelhafter Bedeutung. Einer erklärt ihn durch schön, und erzählt, diese Tataren wären wegen ihres weißen Gesichts, ihrer schwarzen Augen und Augenbraunen von den Persern die Schönen genannt worden. Aber sollte der nicht minder schön gebaute Perser der Schönheit Preiß einem fremden Volke, und zwar öffentlich zugestanden haben? Ein anderer erklärt den Namen ironisch; ein dritter durch Räuber. Ein Gelehrter, der sich lange Zeit in Konstantinopel aufgehalten hat*), bemerkt, daß die heutigen Türken diesen Namen nicht gern hören mögen; sie wollen Osmanen oder Otmanly†) genannt seyn. Auch dürfe man diese Türken nicht verwechseln mit den Türkme'n, welche ursprünglich herstammend aus Turkestan, einem Lande an der Ostseite des kaspischen Meeres, noch heutiges Tages ihre nomadische Lebensweise in Natolien und Syrien fortsetzen.

Tata-

*) Lüdeke Beschreibung des türkischen Reichs nach seiner Religions- und Staatsverfassung.

†) Nach Niebuhr.

Tataren also waren es, welche unter dem Namen Türken anfangs als Sklaven durch einfallende Araber zahlreich aus ihrem Vaterlande weggeschleppt wurden. Die Annahme des Islam gab ihnen Bürgerrecht, sie dienten im Heere, und schwangen sich bald hier, wie am Hofe der Kaliphen empor. Schon im dritten Viertel des neunten Jahrhundertes erklärte sich Achmed, ein Türke und Statthalter in einem Theile von Aegypten für unabhängig, und sein Beispiel fand Nachahmer. Nicht auf solche Art, sondern als ein unabhängiges Volk stifteten die Seldschuken im zweiten Viertel des eilften Jahrhundertes durch Waffengewalt ein mächtiges Reich im nördlichen Persien. Diese Tataren, auch mit unter der allgemeinen Benennung Türken einbegriffen, heißen Seldschuken nach ihrem Oberhaupte Seldschuk, dessen Enkel, Togrulbek in Chorason den Grund zu einer Herrschaft legte, welche sich binnen einigen sechzig Jahren über Medien, Persien, Armenien, Georgien, Syrien und Kleinasien erstreckte. Aber es erfolgten Theilungen; das Reich zerfiel in fünf Sultanate oder Herrschaften *); unter diesen drohte dem oströmischen Reiche mehr, als die übrigen, das Sultanat von Ikonium, oder von Rum in Kleinasien **). Sultan Soliman hatte es im Jahr 1074.

*) Sultan heißt im Arabischen Landesherr.

**) Rum heißt Römerland, nämlich der Oströmer oder Byzantiner. Ikonium ist das Nicäa der Alten in Bithynien.

1074.' gestiftet. Das oströmische Reich schwankte unter den fürchterlichsten Zerrüttungen hin und her. Konstantinopel selbst war sieben und funfzig Jahre lang (von 1204. bis 1261.) in der Gewalt abendländischer Kreuzfahrer, oder der sogenannten Lateiner, die griechische Kayserfamilie behauptete sich durch Kleinasien und Griechenland zerstreut, in einzelnen Harrschaften. Im Grunde scheint es aber doch, als ob das oströmische Kaiserthum durch jenen Einfall der Lateiner gerettet worden sey; die Seldschuken wagten sich nicht an sie. Und als sie nach der Lateiner Abzug um sich griffen, kamen ihnen die Mongolen über den Hals, sprengten das Seldsukische Sultanat von Ikonium.

Mongolen oder Kalmücken zogen seit alten Zeiten nomadisch in den Hochlanden zwischen Sina, Sibirien und dem kaspischen Meere herum. Von hier aus hatten einst Hunnen Brand und Mord tief in Europa verbreitet; ihre Brüder, die Mongolen, stürmten zwölf Jahrhunderte nachher, auf demselben Wege der Verwüstung nach allen Seiten vor, und ließen die Hunnen, wenn nicht an barbarischer Grausamkeit, doch an Umfang ihres Eroberungskreises weit hinter sich. Temudschin, Chan oder Häuptling einer Horde von nur vierzigtausend Kibitken oder Familien, spielte Attila's Rolle. Nachdem er sich alle verbrüderte Horden in der, bisher von Sina abhängigen, Mongoley,

golen, nebst vielen tatarischen Stämmen unterworfen hatte, ließ er auf einem allgemeinen Reichstage *) einen heiligen Mann auftreten, welcher ihm im Namen Gottes die Herrschaft über die Welt ankündigte, und im Namen desselben Gottes befahl, er solle von nun an Dschinkischan, oder der große Chan, der Chan aller Chane heißen. Temudschin gehorchte, und zog nun aus, die Welt zu erobern. Anfangs fiel der Sturm über Sina; bald aber, und beinahe zu derselben Zeit über Persien, ganz Vorder-Asien, vom kaspischen Meere durch das ganze heutige russische Reich über Polen und Schlesien. Aber alle diese Züge gehen uns hier nichts an. Bei den Kriegen, welche damals die europäischen Staaten gegen einander führten, bei den Unruhen zwischen Fürsten und Adel und Geistlichkeit, welche sie im Innern zerrütteten, würde Europa von Mogolen durchplündert, und das oströmische Kaiserthum vertilgt worden seyn, hätten jene, weil sie unter der Last der reichsten Beute beinahe erlagen, diese Sache der Mühe werth gehalten. Asien bot reizendere Schätze dar, und das ungeheure Mogolenreich blieb nicht lange genug unter einem Herrn vereint; es zerfiel in mehrere Herrschaften.

Zu Anfange der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundertes machten die Mogolen dem arabischen Chalifat, durch die

*) J. Chr. 1206.

die Eroberung von Bagdad ein Ende, dessen Inhaber bis dahin doch noch als geistliches Oberhaupt der muhametanischen Kirche waren geehrt worden. Sie drangen durch Syrien weiter vor, unterwarfen sich das Sultanat von Ikonium und ganz Kleinasien bis an die Meerenge von Konstantinopel. Einige dreißig Jahre nachher wird der letzte Seldschukische Sultan von Land und Leuten gejagt; was flüchten kann, rettet sich in die Gebürge; die Mogolen verlassen das verheerte Land und gehen nach Persien zurück; die Geflüchteten steigen unter eilf Emirs oder Häuptlingen, von den Gebürgen herab, welche, einer von dem andern unabhängig, ihr Wesen trieben. Einer von ihnen, Osman, Abkömmlig der Oguisischen Tataren am kaspischen Meere, General im Dienste der Seldschuken, legt dnrch Eroberung von Bursa im alten Bithynien, den Grund zum Reiche der osmannischen Türkei in Asien, Europa und Afrika *).

Dreißig Jahre nach dem Anfange der osmannischen Pforte **) in Bursa hatten die Os-

*) J. Chr. 1326.

**) Pforte heißt so viel als Pallast. Weil im Morgenlande die Thore oder Pforten die gewöhnlichen Plätze für Gerichte und andere Geschäfte sind: so wird das Schloß des Oberherrn, als der höchste Gerichtsort, die Pforte genannt. Heutiges Tages versteht man unter Pforte den Pallast des Großwesirs; unter osmannischer oder hoher Pforte den Pallast des Großsultans.

Osmannen festen Fuß in Europa gefaßt mit der Besitznehmung von Gallipoli, dem Schlüssel des Hellesponts. Ein innrer Krieg in dem ohnmächtigen griechischen Kaiserthume zwischen Oheim und Neffe hatte ihnen den Uebergang aus Asien auf griechischkaiserlichen Schiffen geöffnet. Kurz vorher hatte sich der griechische Hof dadurch einen kurzen Frieden erkauft, daß er eine kaiserliche Prinzeßin in den Härem des Sultans ablieferte *). Fünf Jahre nachher war mit Adrianopel, ganz Thrazien oder Romanien, bis unter die Mauern von Konstantinopel in feindlichen Händen. Jezt wurden die Janitscharen, d. h. die neue Miliz, eingeführt, ein stehendes besoldetes Fußvolk, welches aus lauter jungen Christensklaven errichtet ward, die in Asien zum Islam bekehrt und zu Kriegern gebildet wurden. Nach kurzer Zeit machten sie den Kern der osmannischen Kriegsmacht aus, gleich furchtbar ihren vormaligen Glaubensgenossen und ihren neuen Herren, mohametanischen Sultanen **).

Schneller als seine Vorfahren, griff Bajessid, oder Bajazet der Erste, Ilderim oder Blitz-

*) Härem heißt ein heiliger Ort; daher auch die Wohnung der Weiber, welche keine fremde Mannsperson, ohne sein Leben in Gefahr zu setzen. betreten darf.

**) Heutiges Tages sind die Janitscharen geborne Osmannen, oder Türken; die bei sehr geringem Solde von Professionen und allerlei Gewerbe leben. Ihr Angriff ist heftig; aber es fehlt ihnen an Disciplin und geregelter Kriegsübung.

Blitzstrahl zubenamt, um sich. Nachdem er alle noch freie Emirs tatarischer Horden in Klein-asien bis in Armenien hinein seiner Hoheit unterworfen hatte, bezwang er die Servier, die damals unter eigenen Fürsten standen, und eroberte ihre Hauptstadt Kratowo; ein Theil von Bulgarien fiel ihm mit der Wegnahme von Widdin in die Hände; unbesiegt streifte er von der Donau bis an den Eufrat; der griechische Kaiser zahlte ihm Tribut, konnte aber damit nicht verhindern, daß Konstantinopel zu Wasser und zu Lande eingeschlossen ward. Weniger in der Absicht, diesen schwachen Rest des oströmischen Kayserthums, als Hungarn, und damit Teutschland und Europa zu retten, zog aus dem Abendlande ein christliches Heer von hundert und dreißig tausend Mann dem Unbesiegten entgegen. Es bestand aus Teutschen, Hungarn, Franzosen, Italiänern und Engländern; König Sigismund von Hungarn führte den Oberbefehl. Uebereilte Hitze der Franzosen, von dem übrigen Heere schlecht unterstüzt, verursachte eine gänzliche Niederlage dieses Heeres bey Nikopolis *). Prinzen und andere Große, wegen des von ihnen zu hoffenden Lösegeldes, ausgenommen, wurden alle Gefangene, welche ihren Glauben nicht verleugnen wollten, enthauptet. König Sigismund entwischte mit genauer Noth über die Donau. Es war jezt nicht

*) J. Chr. 1396. am 28sten April.

nicht leere Prahlerei, wenn Bajessid drohte, Buda oder Ofen, Hungarns Hauptstadt zu belagern, Deutschland und Italien zu unterjochen, und sein Streitroß mit einem Scheffel Haber auf Sankt Peters Altar in Rom zu futtern. Ein Anfall von Gicht soll sich damals der abendländischen Christenheit erbarmt, und den drohenden Sieger zurück gehalten haben. Dagegen gieng es nun wieder auf Konstantinopel los. Ein neuer Tribut, nebst Einräumung eines Quartiers der Kayserstadt an die Osmannen verschaffte nur eine vorübergehende Ruhe; Bajessid, der Unüberwindliche, rüstete sich aufs neue; fand aber den Lohn seiner kriegerischen Großthaten — — gebe der Himmel allen kriegdurstenden Eroberern gleichen Lohn! — — in einem eisernen Vogelbauer. Ein Mogole legte das wilde Thier an die Kette, und rettete damit auf ein halbes Jahrhundert den erbärmlichen Rest des oströmischen Reichs, welches jezt in einem Winkel von Thrazien eingeengt, durch sich selbst länger nicht bestehen konnte.

Timur, oder Tamerlan hieß dieser Mongole. Er war Beck, oder Fürst, Haupt einer Horde in Dschagatai, einem Mongolischen Staate, dessen Hauptstadt, Samarkand, in der großen Bucharei lag. Die mongolische Macht war durch Theilungen und innre Kriege verfallen, Timur dachte die Möglichkeit ihrer Herstellung, und führte diesen Gedanken in einigen dreißig Feldzügen mit unwandelbarem Glücke aus.

aus*). Er drang weit tiefer in Indien ein, als der mazedonische Alexander; er dehnte seine Eroberungen über den Ganges aus**), er bezwang Persien, die Länder am Eufrat, Georgien, die Krim, rückte bis an den Dnjepr vor, verwüstete Moskau und nahm Asov weg. An den Ufern des Ganges erhielt er Botschaft, daß Bajessid seine Vasallen in Armenien angegriffen, Rebellen in Bagdad unterstützt habe, und auf immer weitere Vergrößerung ausgehe. Timur ehrte in Bajessid den Held des Islam, für welchen auch er selbst sein Schwerd wollte gezogen haben. Zwei Jahre lang unterhandelte er, verlangte Genugthuung und Herstellung der vormals freien tatarischen Emirs in Kleinasien in ihre alte Unabhängigkeit. Bajessid entwortete mit Stolz; Krieg war unvermeidlich, und da es nun Rache wegen persönlicher Beleidigungen galt, ward er mit unbeschreiblicher Grausamkeit geführt. Viertausend Gefangene ließ Timur an einem Tage lebendig begraben; auf den Brandstellen eingeäscherter Städte ließ er die Köpfe der Erschlagenen zu vielen tausenden in Pyramiden aufthürmen. Bei Ancyra, oder Angora stieß die gesamte Kriegsmacht beider Eroberer auf einander; Bajessid ward endlich übermannt und gefangen †). Timur empfieng ihn

*) Seit dem J. 1369.

**) Von ihm stammen die Groß Moguls in Indien her.

†) J. Chr. 1402. am 28sten Julius.

mit Achtung, und führte ihn in sein Zelt. Ueber der Mahlzeit erzählt man, sagte Timur zu dem Gefangenen: „unendlichen Dank sind wir beyde dem großen Gott schuldig! mir lahmen Manne*) hat er ein Reich gegeben von Indiens Grenzen bis an die Thore von Siwas**); dir von Siwas bis an die Grenze von Hungarn. Wenn Gott die ganze Welt vertheilen und wegschenken wollte: könnte er einem Lahmen mehr geben? du hast vielleicht des Dankes gegen ihn vergessen, und deshalb ist ein so großes Unglück über dich gekommen! aber was würdest du mit mir gemacht haben, wäre ich in deine Hände gefallen? In einen eisernen Käfig hätte ich dich sperren lassen, antwortete der durch sein Unglück und durch Gicht gepeinigte Bajessid, überall hätte ich dich zur Schau bei meinem Heere mitgeführt." Sogleich befahl Timur, einen eisernen Käfig verfertigen, und seinen Gefangenen einsperren zu lassen. Er bestimmte ihn, seinen Siegeseinzug in Samarkand zu verherrlichen. Aber Bajessid entzog sich dieser Schande durch freiwilligen Tod. Jezt herrschte Timur vom Irtisch und der Wolga bis zum persischen Meerbusen, vom Ganges bis an den Hellespont; Konstantinopel rettete sich durch Tribut, und da-

*) Er soll einen lahmen Fuß und eine lahme Hand gehabt haben.

**) Sebaste im alten Pontus.

dadurch, daß Timur keine Flotte hatte, und Sina's Eroberung beschloß. Soleiman, ein Sohn Bajessid's, war nach Hadrianopel entkommen; nach der Mongolen Abzug setzten sich die Osmannen bald wieder in den Besitz von Natolien, und funfzig Jahre nach der Schlacht bei Angora, fiel unter ihrem Säbel Konstantinopel. Es hätte früher fallen müssen, wären nicht innere Unruhen unter den osmannischen Prinzen ausgebrochen. In den Schlachten bei Varna *) und bey Kossovo **) ward dem oströmischen Reiche zu Grabe geläutet.

Mohamed der Zweite hieß der Eroberer des letzten Restes vom oströmischen Reiche; Konstantin der Eilfte, desselben letzter christlicher Inhaber. Am sechsten April 1453 begann die Belagerung; zwei Seiten des Dreiecks, welches die Stadt bildete, waren die eine vom Propontis, die andere vom Hafen gedeckt; die Landseite schützte ein doppelter Wall und ein Graben von hundert Fuß Tiefe. Aber der Wall befand sich in so kläglichem Zustande, daß man Bedenken trug, von schwerem Geschütze Gebrauch zu machen. Einige Zeit früher hätten die abendländischen Christen helfen und retten kön-

*) Bei Varna am schwarzen Meere wurden 1444 am 10ten November die Hungarn, Polen, Teutschen geschlagen.

**) In Servien 1449. Es galt die Rettung von Hungarn.

können; daß es nicht geschah, daran waren außer vielfachen Zerrüttungen und Kriegen in Europa, vorzüglich theologische Zänkereien Schuld. Die Griechen wollten lieber das Schlimmste abwarten, als ungesäuertes Brod im Abendmahl genießen, an den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohne glauben, und den Bischof in Rom als sichtbaren oekumenischen Statthalter Christi auf Erden anerkennen. Konstantin nebst einigen tausend zum Tode entschlossenen Männern, fochten wie alte Römer; von beiden Seiten vereinte man mit den Wurfmaschienen der Alten die Artillerie der Neuern; fünf griechische und italiänische Schiffe segelten durch die osmannische Flotte, welche den Eingang des Bosporus sperrte. Schon damals gestanden es die Osmannen ein, Gott habe den Muselmännern die Erde, den Ungläubigen das Meer überlassen. Am 29sten May, nach einer Belagerung von drei und funfzig Tagen gieng Konstantinopel mit Sturm über; Konstantin wollte seines Reichs Ende nicht überleben; er warf den kaiserlichen Purpur von sich, fochte mit kalter Verzweiflung, und fand unerkannt, was sein letzter Wunsch gewesen war, Tod unter der Menge. Zweitausend Christen wurden in der ersten Siegeshitze niedergemacht; sechszig tausend soll das Loos der Sklaverei getroffen haben; Kirchen und Klöster blieben von der allgemeinen Plünderung so wenig verschont, als Pallaste und Hütten; die Bilder der Heiligen und

Cruci-

Crucifixe wurden mit Füssen getreten und verbrannt; einige Tage nach der Eroberung wurden vornehme Gefangene hingerichtet, weil sie an einer Staatsveränderung sollten gearbeitet haben; Konstantinopel mußte von Asiaten und Europäern aufs neue bevölkert werden. War das oströmische Kaiserthum erbliches Eigenthum des letzten Inhabers, welches er, wie ein Haus, eine Hube Landes und dergleichen verkaufen, verschenken, vererben konnte: so stand dem in Rußland regierenden Hause Kurik ein Erbrecht zu. Denn der Großfürst Iwan der Erste, vermählte sich mit einer Bruderstochter des letzten griechischen Kaisers.

Konstantinopels Eroberung, des strömischen Kaiserthums Ende, ist der Scheidepunkt, meine Kinder, wo wir uns trennen. Es ist so in der Ordnung, daß wir auf einem Wege, wo uns Bruderblut beym ersten Schritte entgegen sprüzte, bei Blutströmen stehen bleiben. Anfang wie Mitte, Mitte wie Ende! Jammer und Elend überall! überschaut mit weilendem Blicke den großen Schauplatz, welchen ihr durchwandelt habet! hier und da eine lachende Flur, ein paradiesisches Gefilde! aber der Verderber lauert hinter ihr! kaum daß ihr des Anblicks froh geworden seyd, so wogen Blut- und Feuerströme heran, und auf dem paradiesischen Gefilde gähnen euch unter Trümmern und Schutthaufen offene Gräber entgegen. Der Geist der Vernichtung wehet über einen großen Todtenacker;

er

er schreitet von einem Ende der Erde zum andern; frische Schädelstädte dampft unter seinem Fußtritte! welch ein umbändiges Thier der Mensch seyn muß! Erfahrung von Jahrtausenden hat ihn nicht klug machen können! denn noch führt er Krieg! ernste Betrachtung des menschlichen Elends führt ihren großen Nutzen mit sich; stellt sie, meine Kinder, in reifern Jahren oft an; denkt aber zugleich an den Wechsel aller Dinge in der Welt; schaut zu diesem Zwecke oft in den Spiegel, welchen euch die Geschichte vorhält, und verzagt nicht. Denn im Ganzen steht es mit der Menschheit jezt doch besser, als vor tausend Jahren; nur die einzelnen Punkte alle, wo Besserwerden statt hat, lassen sich nicht bestimmt aufzählen und beschreiben, weil kein endlicher Verstand es zu übersehen vermag, wo und wie alle diese Punkte sich unter einander berühren. Und wenn nicht selten der, welcher gesäet und gepflanzt hat, die Frucht nicht genießet: so erinnert euch, daß alle Völker auf Erden nur Theile eines einzigen Ganzen sind. Wenn nur die Frucht dem menschlichen Geschlechte, dem Ganzen zu gute kömmt! gleichviel, welchem Theile zunächst. Lebt, Kinder! für heute, oder genießt jeden moralisch erlaubten Genuß! pflückt der Heiterkeit, des Frohsinns Blumen, wo sie euch auf dem Wege der Tugend blühen! lebt für Morgen, oder vergeßt nicht über heutigen Genuß der Nothdurft des kommenden Tages; seyd sparsam; legt

einen

einen Nothpfennig zurück für Unglücksfälle, welche kein Mensch vorher sehen kann. Spart, wenn ihr einst euer Brod verdienen müßt, spart mit Kargheit, mit Lossagung von allem Entbehrlichen, so viel zusammen, als zureicht, wenigstens ein Jahr lang des Lebens Nothdurft zu bestreiten. So lange ihr so viel nicht erworben habt, seyd ihr in allen Entschließungen und Unternehmungen gefesselt; müßt an den Geitzigen eurer Kräfte Gebrauch für Thränenbrod wegwerfen. Lebt für die Ewigkeit! ohne euch auf Beweiskraft der Beweise für der Seele Unsterblichkeit, für künftiges Glück und Unglück tief einzulassen, fordert es schon die Klugheit, auf jeden Fall gefaßt zu seyn. Allein was euch weit mehr zum Guten, zur Tugend spornen muß, ist der Gedanke, daß ohne Tugend kein Mensch hier auf Erden glücklich seyn kann. Des Lebens Glück liegt in Ruhe des Herzens, in vernünftiger Zufriedenheit mit sich selbst; oft ist der Tagelöhner ein glücklicherer Mensch, als der Inhaber von Millionen. Gewöhnt euch so früh als möglich daran, Gerechtigkeit zu üben; erst seyd gerecht, dann barmherzig. Ruft einen oder den andern von euch die göttliche Vorsehung in ein öffentliches Amt: haltet unverbrüchlich der Treue Schwur dem Staate, welchem ihr dient, und desselben Oberhaupte, sein Name sey, welcher er wolle. Seyd gehorsam dem, der Gewalt über euch hat! aber um Gottes Willen vergeßt nicht der höheren Pflicht über der untergeordne-

ten. Fluch über euch in dem Augenblicke, da ihr euch aus Menschenfurcht zu einer offenbaren Ungerechtigkeit misbrauchen laßt! kein Mensch kann der Sünde Schuld von euch nehmen, und die leichtfertige Entschuldigung, „zur Ungerechtigkeit gezwungen zu seyn" kann nur auf einen Augenblick jene Elende beruhigen, welche in ihrem Verstande zerrüttet, den Schöpfer dem Geschöpfe, Gott dem Menschen unterordnen. Laßt es euch nicht irren, wenn ihr hier und da zuweilen Einsicht und Tugend in Dürftigkeit schmachten, Dummheit und Laster im Ueberflusse sich herum wälzen seht. Laßt euch, sage ich, so was nicht irren!

Das Auge des Richters der Welten
Sieht Tugend und Frevel hienieden
In nie zu versöhnendem Streit!
Die Sterblichen zürnen dem Glücke,
Das mehrmals der kühneren Tücke
Die Palme des Sieges verleiht!
Sie schwinden die täuschenden Scenen!
Es dämmert am heiligen Throne
Ein Tag, der Vergeltung geweiht!
Dann harret der Tugend die Krone!
Dann trocknen der Jammernden Thränen!
Dann ruh'n die Verfolgten in Frieden!
Dann weichen dem ewigen Lohne
Die Leiden der eilenden Zeit!

Hoffet hier auf Erden nichts! fürchtet nichts!

Erster Anhang.

Hat die christliche Religion für das Beste der Menschen hier auf Erden gewürkt? welches Gute verdankt ihr die Menschheit im Ganzen?

Eine Frage, nach, nicht aus Tyge Rothe beantwortet *).

Bei Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes darf man 1) nicht Christuslehre mit christlichem Kirchenthume und christlicher Theologie **) noch 2) Würkungen im Kleinen und Einzelnen mit jenen im Großen und Allgemeinen, noch 3) was dem lehrreichen Rothe mitunter begegnet ist, dasjenige, was Christuslehre Gutes würken kann, und zu seiner Zeit würken wird, mit dem verwechseln, was sie bisher gewürkt hat. Man beweiset nichts, wenn man zu Viel zu beweisen wagt. Christuslehre kann dem Menschen und dem Bürger Schutz gegen willkührliche Gewalt gewähren; aber bis jezt gewährt sie ihn doch nur in wenigen Fällen, nur hier und da. Christuslehre streitet nicht mit den wahren, allgemein heilsamen Grundsätzen der bürgerlichen Gesellschaft und gesellschaftlichen Einrichtungen; aber noch widersprechen diese jener. Christuslehre kann

das

*) Würkung der christlichen Religion auf den Zustand der Völker in Europa.

**) S. Th. 4 S. 90. ꝛc.

das Friedensband zwischen Volk und Volk knüpfen; aber noch hat sie es nicht geknüpft, und wird es auch, menschlicher Einsicht nach, ohne große Erschütterungen sobald nicht knüpfen. Also von solchen Betrachtungen den Blick abgewendet, fragt man, was hat sie bisher sichtbarlich vor Jedermanns Augen für Verbesserung des menschlichen Zustandes gethan?

Wenn es des Menschen Bestimmung auf Erden ist, einer künftigen Glückseligkeit genußfähig gemacht zu werden, und wenn dieses lediglich und allein durch sittliche und intellectuelle Ausbildung und Vervollkommnung geschehen kann: so hat die Christliche Religion das Verdienst um die Menschheit, zurerst auf diese Bestimmung hingewiesen zu haben. Zwar war einzelnen Denkern vorher der Begriff von einem allgemeinen göttlichen Oberherrn, von Gehorsamspflicht aller Menschen gegen ihn, von Fortdauer menschlicher Seelen, und von derselben Gut- oder Schlechtbefinden, abhängig von den Gesinnungen und Handlungen im Erdenleben, nicht unbekannt geblieben. Allein diese Einsicht war entweder den Regierungen, wie dem Volke im Großen genommen, unbekannt und unerkennbar, oder, wie unter Indiern, Juden, Arabern, auf bloße Zwangsgesetze, auf knechtischen Dienst, und wo man am weitesten vorschritt, auf Wohlthätigkeit eingeschränkt geblieben. Keine Religion gieng, wie die christliche, davon aus, daß unser Leben auf Erden Vorbe-

reitung zu einem künftigen Leben wäre; daß jeder Mensch nach Wahrheit forschen, und in allen seinen Beziehungen weniger auf sich, als auf seinen Nächsten, und durchweg nicht auf das Gegenwärtige, sondern auf das Zukünftige sehen müsse.

Keine Religion spricht von dem Zustande in jenem Leben mit solcher Verständlichkeit für Jedermann, mit solcher Bestimmtheit, und zwar gerade da, wo der grübelndste Denker auf losem Sande fußt, als die christliche. Sie gebietet eine Glaubenspflicht, welche den Grübler zuweilen vom Versinken rettet, und dem großen Haufen aus allen Ständen unentbehrlich bleibt. Unmöglich können alle Menschen zu gleicher intellectuellen Vervollkommnung hier auf Erden bestimmt seyn; es ist nicht hinreichend, derselben in gleichem Grade fähig zu seyn; der Denker bildet sich nur in gewissen Lagen, unter gewissen Umständen, und diese lassen sich nicht willkührlich hervorbringen, noch herbeiführen. Auch bleibt mir in Gottes Haushaltung der Gedanke von gleicher intellectuellen Vervollkommnung undenkbar, weil sie allgemein schädliche Folgen nach sich ziehen würde. Nothwendig dünkt mir daher Glaubenspflicht alles desjenigen, was unverkennbar auf sittliche Vervollkommnung würkt. Und diese Pflicht gebietet allein die reine Christuslehre.

Keine Christuslehre giebt dem Menschen in allen Trübsalen eine Herzensruhe, eine Geistes-

stesruhe, eine Geistesstärke, mit welcher der kalteste, zum Selbstmord übertriebene Stoicismus sich nicht messen kann, ohne das Feld zu räumen. Dulden, ohne Hoffnung eines bessern Zustandes auf Erden; und ohne Rachsucht dulden und ausharren, dazu gehört unvergleichbar mehr Stärke, als zum Davonlaufen aus dem Kampfe durch freiwilligen Tod erfordert wird.

Die reine Christuslehre, nicht aber das christliche Kirchenthum, hat den Regierungen mehrere Sicherheit, ohne physischem Zwange, verschafft, und damit die Quelle vieler, wenn auch nur vorübergehender Drangsale verstopft. Wer hier zweifelt, der erinnere sich doch an alle jene schauderhaften Folgen, von welchen die Unsicherheit der Regenten auf ihren Thronen in Alexanders und in der römischen Monarchie begleitet gewesen sind. Zwar fehlen dergleichen auch nach Konstantin's des Großen Zeiten nicht; aber sie sind weniger in der Regel, gehören nicht zur Tagesordnung. Darinnen, daß dieses Leben vom Christen nur als Vorbereitung zu einem bessern betrachtet wird, liegt ein Grund, welcher ihn bestimmt, der obersten Gewalt Mißbrauch zu dulden. Oft hält ihn der Gedanke allein aufrecht, über kurz über lang stehen deine Unterdrücker vor Gottes Gerichte.

Christliche Religion ist, ohne alle Beziehung auf örtliche Beschaffenheit und Umstände, unabhängig von politischer Größe und Kleinheit,

von höherer oder niederer Geistesausbildung, von guten und bösen Tagen, Religion für den Menschen, sie paßt für ihn in allen Lagen, hält gleichen Schritt mit fortgehender Erkenntniß, und ist dieser so wenig abgünstig, daß sie vielmehr zum Nachforschen auffordert. Niemals hat ein christliches Volk seine Religion mit einer andern vertauscht; zum sprechenden Beweise, daß sich ganze Völker und Reiche, unerachtet vieler und schauderhafter Verirrungen, in welche auch hier der menschliche Verstand verfallen ist, bei dem Bekenntnisse zu Christus Lehren besser befunden haben, als bei andern Religionen. Selbst Kriege, welche von Christen, den Geboten ihrer Religion zuwider, geführt werden, athmen nicht durchweg jene unbefriedbare Rachsucht, jene wilde Zerstörung, welche zerstört, blos und allein zu dem Zwecke, um zerstört zu haben. Eine russische Erstürmung von Ismail, Bender oder der Warschauer Vorstädte mag dem Zuschauer wohl die Haare zu Berge treiben; aber man vergleiche sie doch mit dem systematisch grausamen Verfahren der Römer in Macedonien, Epirus, Asien? mit der anhaltenden viehischen Wuth von Hunnen, Avaren, Mogolen ꝛc. Eine gewisse Art von Moralität, oder moralischem Gefühle ist doch unverkennbarer und allgemeiner unter christlichen Völkern verbreitet, als unter nichtchristlichen; und dieses Gefühl kann sich so lange nicht verlieren, oder gänzlich unwürksam zeigen, so lange noch die Vorstellung

von

von einem künftigen Leben, abhängend in seiner Beschaffenheit vom irdischen, dem großen Haufen nicht mit Gewalt entrissen wird.

Christliche Religion hat schon manche Ketten der Sklaverei zerbrochen, dadurch, daß sie Denkkraft übte und Sitten milderte. Unser Kriegsrecht in Europa billiget kein allgemeines Blutbad in eroberten Städten; verkauft Kriegsgefangene nicht in Sklaverei; und erkennet in feindlichem Lande ein Privat-Eigenthumsrecht an, an welches unter den alten Völkern keines gedacht hat. Die christliche Religion hat sich bestimmt genug gegen Knechtschaft erklärt, indem sie jeden Menschen Vervollkommnung seiner selbst zum letzten Ziel gesteckt hat, welches in Knechtschaft unmöglich erreicht werden kann. Sie hat also schon damit einen tüchtigen Grund zu des Menschen Veredelung gelegt, der aus dem Zustande des ganzen christlichen Europa's erkannt werden mag.

Die christliche Religion hat zuerst dem morgenländischen Despotismus ein Gebiß durch jene rein vernünftige Lehre angelegt, daß alle Menschen vor Gott gleich, oder gleicher Verantwortlichkeit unterworfen sind. Zu gleicher Zeit aber hat sie, indem sie Selbstrache verbietet, und Unterwerfung unter die Gewalthaber anbefiehlt, der bürgerlichen Gesellschaft eine vorher wenig, oder gar nicht gekannte Stärke und Festigkeit gegeben. Selbst die erst im Uebermaaße und in Ausartung verderbliche Hierarchie, oder das

Kir-

Kirchenregiment hat der Menschheit gleich treffliche, als unerkannte Dienste geleistet. Christuslehre bleibt die einzige, durch Nichts zu erschütternde Grundfeste aller bürgerlichen Ordnung, so lange Herr und Unterthan ihre Gebote gleich gewissenhaft befolgen, der ununterbrochen vorwärts schreitenden vernünftigen Aufklärung nichts in den Weg legen, und den in seinen Würkungen so wichtigen Lehrstand augenblicklichen Vortheilen nicht nachsetzen. Allwissender Gott, sagt Tyge Rothe, vor dir allein liegt es klar und entwickelt da, warum wir Menschen in Europa nicht so tief gefallen sind, als vormals unsere Brüder! du allein weißt es, wovon unsere Errettung abhängt; ob jene Kräfte, jene Systeme, jene Sitten, jene Menschen, jene Eräugnisse, welche Menschenglück vermindern, jene Erfolge wieder herrschend werden sollen, welche allgemeine Erfahrung als unausbleibliche Folgen von Ueppigkeit, überspannter Kriegsmacht, und Lähmung des Geistes durch Mangel und Dürftigkeit uns vorstellt, die man fühlt, die man haßt, deren man sich durch jedes Mittel zu entledigen strebt. O schwarzer, ängstigender Gedanke! daß es jemals Fürsten nicht für Pflicht, nicht für Ehre halten sollten, für Aufklärung des Volkes zu sorgen! sollte jemals eine Zeit kommen, da Niemand für brauchbar, für ehrenwerth geachtet

würde, als der entweder Fürsten belustigen, oder als Soldat willkührliche Befehle vollziehen, oder durch körperliche Arbeiten die Staatseinkünfte vermehren könnte! sollte so ein System jemals wieder an die Tagesordnung kommen, wie tief würde die Menschheit fallen! Barmherziger Gott!

Zweiter Anhang.

Christliches Kirchenthum und Christliche Theologie nach Concilienschlüssen und landesherrlichen Verordnungen.

Alle Ketzer, d. h. Christen, welche nicht der katholischen Kirche, d. h. dem Athanasianischen Glaubensbekenntnisse sich anhörig gemacht haben, sind erblos. Was ihnen zufällt, oder was sie hinterlassen, dessen Erbe ist der Fiscus *).

Wo sich Ketzer versammlen, der Ort ist verfallen dem Fiscus **).

Ketzer, die sich zur Uebung ihrer Ketzerei versammeln, sollen des Landes verwiesen, und nach Umständen am Leben gestraft werden ***).

Die Nestorianer sollen fortan nicht Christen, sondern Simonsgenossen heißen, weil sie

*) Gratian, Valentinian, Theodos.
**) Dieselben.
***) Arkadius und Honorius.

sie, wie Simon (von welchem in der Apostelgeschichte gesprochen wird) Gott verlassen haben *).

Lebendig verbrannt soll der Jude werden, welcher einen getauften Juden mit Steinen wirft, oder sonst thätlich beleidiget **).

Kein Jude darf christliche Sklaven halten ***).

Verführt ein Jude, oder Samaritaner einen Christen zum Abfall, er hat Vermögen und Leben verwürkt ****).

Wer sich an Gräbern vergreift, der soll, wenn er ein Sklav, oder unbemittelter Freier ist, hingerichtet werden, weil die abgeschiedenen Geister gern bei ihrem zurückgelassenen Körper verweilen †).

Hat ein Mächtiger einen Geistlichen oder Armen beraubt, und erscheint nicht auf die Vorladung des Bischofs: so soll eine Currende von Bischof zu Bischof durch alle Provinzen laufen, welche ihn ausschließe von aller Gemeinschaft mit der Kirche ††).

Wenn eines Bischofs, Presbyters oder Diakonus Witwe wieder heirathet, soll ihr das Sakrament der Kirche nicht gereicht werden, als in der Stunde des Todes †††).

*) Theodos und Valentinian.
**) Konstantin.
***) Konstantin, Honorius und Theodos.
****) Theodos und Valentinian.
†) Dieselben.
††) Concil Tolet. I. c. XI. †††) c. 18.

Verflucht sey, wer behauptet, Adam sey seinem Körper nach sterblich geschaffen worden, so daß dieser gestorben seyn würde, wenn er auch nicht gesündiget hätte *).

Es gefällt uns, daß verflucht sey, wer da sagt, Gottes Gnade, in welcher wir durch Jesus Christus gerechtfertiget werden, würke allein Vergebung begangener Sünden, nicht aber zugleich zur Unterlassung neuer Sünden **).

Wer Schenkungen an die Kirche zurück hält, soll als Armenmörder von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn ***).

Nimmt ein Geistlicher zu einem weltlichen Richter Zuflucht, und gewährt ihm dieser Schutz, so sollen Beide von der Kirche ausgeschlossen seyn †).

Begegnet ein vornehmer Geistlicher einem Weltlichten, so soll ihm dieser Ehrerbietung bezeigen. Sind beide zu Pferde, so entblößt der Weltliche sein Haupt, und reicht jenem die Hand. Ist der Geistliche zu Fuß, so steigt jener vom Pferde, und macht seinen Reverenz. Wer diese, auf Befehl und Eingebung des heiligen Geistes gemachte Verordnung übertritt, ist, so lange der Bischof es für gut findet, ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche ††).

Große

*) Concil. Milevit. c. 1.
**) c. 3.
***) Concil. Agath. c. 3.
†) c. 7.
††) Concil. Matiscon. II. c. 15.

Großer Sünde ist schuldig der Geistliche, welcher statt des Weins und Wassers Meth beim Abendmahl gebraucht und weihet *).

In Spanien soll der Täufling nur einmal untergetaucht werden. Einmaliges Untertauchen bezeichnet die Einheit der Substanz in der Dreiheit, oder Trinität. Dreimaliges Untertauchen deutet auf das dreitägige Verweilen Jesus Christus im Grabe. Allein die Ketzer tauchen auch dreimal unter **).

Das Vaterunser täglich gebetet, tilgt die kleinen Alltagssünden ***).

Wer des Johannes Apocalypse nicht für ein göttliches Buch hält, und ist er ein Geistlicher, von Ostern bis Pfingsten bei der Messe nicht vorlies't, soll ausgeschlossen seyn von der Kirche †).

Am Ende der Psalmen soll nicht gesagt werden: Ruhm sey dem Vater, sondern Ruhm und Ehre, weil David gesagt hat: bringt dem Herrn Ruhm und Ehre ††). Wer anders spricht, ist excommunicirt.

Kein König soll in Spanien den Thron besteigen, ehe er geschworen hat, allen und jeden katholischen Christen sichern Auffenthalt im Reiche zu gestatten. Handelt er dagegen, so soll er ver-

*) C'oncil. Antisiador. c. 8.
**) Concil. Tolet. IV. c. 5.
***) c. 9.
†) c. 16.
††) c. 14.

verflucht seyn vor dem Antlitze des ewigen Gottes, und soll seyn Futter fürs ewige Feuer *).

Verflucht sey, wer behauptet, die menschlichen Seelen hätten vormals im Himmel gesündiget, und wären ihrer Sünde wegen in menschliche Körper eingeschlossen worden **).

Verflucht sey, wer da leugnet, daß der Teufel vor seiner Teufelschaft ein gut geschaffner Engel Gottes gewesen sey ***).

Im Abendmahl soll weder Milch noch ausgepreßter Trestersaft, sondern Wein mit Wasser gemischt, gereicht werden. Denn Wasser deutet auf das Volk; Wein auf Christus Blut. Indem also Wein mit Wasser gemischt wird, wird das Volk mit Christus vereint †).

Wenn ein Weltlicher heiliges Geräthe zu nicht kirchlichem Gebrauch anwendet, bleibt er auf immer von der Gemeinschaft mit den Gläubigen ausgeschlossen ††).

Wer sein Haar kräuseln, oder frisiren läßt, hört er auf Warnung nicht, ist excommunicirt †††).

Genug zur Probe! zum Vorgeschmack!

*) Concil. Tolet. VI. c. 3.
**) Concil. Bracar. I. c. 6.
***) c. 7.
†) Concil. Bracar. III. c. 1.
††) c. 2.
†††) Concil. Constant. VI. c. 96.

Dritter Anhang.

Christliches Mönchthum, aus Zimmermanns goldnem Buche über die Einsamkeit.

In Aegyptens Sandwüsten ist die Wiege des christlichen Mönchthums zu suchen, wie in der Geschichte angezeigt worden ist. Der Stolz, sich in Frömmigkeit über gemeine Christen empor geschwungen, und die Seele durch einsame Betrachtung des Unsichtbaren, durch Fasten, Wachen, Beten und körperliche Quaalen der Gottheit näher gebracht zu haben, verbunden mit dem Einflusse eines heißen Himmelsstriches, bevölkerte die Wüsten von Aegypten, Syrien und Palästina mit Schwärmern, deren religiöse Wuth bald allem gesunden Menschenverstande Hohn sprach. Es ist wohl der Mühe werth, an Beispielen zu lernen, bis zu welchem Grade religiöser Unsinn getrieben werden kann!

Antonius der Große, von Geburt ein ägyptischer Bauer, haßte schon als Knabe Umgang mit andern, verschenkte nach seiner Eltern Tode alle seine Habe, und zog in die Einsamkeit, von einem Einsiedler zum andern. Früh fühlte Antonius unreine Begierde; er bekämpfte sie durch Brod, Wasser, und hartes Lager bei Nacht, und wie das wenig helfen wollte, nahm er seine Wohnung in einem Grabe. Dieser seltsame Aufenthalt vermehrte seinen Trübsinn;

sein Gehirn litt erbärmlich. Er hatte hier — so glaubte er — beständige Katzbalgereien mit dem Teufel, und schlug sich in seiner engen Behausung die Glieder würklich so fürchterlich entzwei, daß man ihn für todt in die Kirche des nächsten Dorfes trug. Wahrscheinlich war er epileptisch. Kaum war er zu sich selbst gekommen, so mußte man ihn wieder in sein Grab tragen. Augenblicklich war auch der Teufel wieder da, d. h. seine Krankheit befiel ihn aufs Neue; er schlug sich, und ward verwundet.

Im fünf und dreißigsten Jahre zog er tiefer ins Gebürge, fand ein altes Casteel, und schloß sich hier auf zwanzig Jahre ein. Seine Nahrung bestand aus altem Brode, das man ihm alle halbe Jahre brachte, und aus Wasser, das er in seinem Castel fand. Niemanden öffnete er seine Thüre. Aber oft hörten die Leute, welche ihm Brod brachten, oder ihn sprechen wollten, ein fürchterliches Getümmel und Geschrei. Antonius scharmuzirte mit dem Teufel.

Nach zwanzig Jahren verließ er das verwünschte Castel; zog umher in der Wüste, sammelte mehrere Einsiedler um sich her, indem er sie überredete, ihre einsamen Wohnungen näher zusammen zu rücken, um einander in Gebetsübungen und Leibesbedürfnissen helfende Hand zu reichen. Seine Melancholie verlor sich; dafür that er Wunder über Wunder, und heilte Kranke am Körper, wie Kranke an der Seele. Strenge blieb sein Leben noch immer genug. Auf

bloßem

bloßem Leibe trug er ein härenes Hemd, darüber einen Schafpelz, und auf dem Kopfe eine Kapuze. Schmuzig mag er ausgesehen haben; denn er wusch und reinigte sich niemals, und ließ also den Thierchen, die zwischen Haut und Haaren wohnen, freien Lauf. Er aß wohl zuweilen um drei Uhr Nachmittags, aber gewöhnlich erst nach Sonnenuntergang, öfters nach zwei, drei, auch wohl erst nach fünf Tagen. Hungerte ihn dann auch schrecklich, so begnügte er sich doch mit sechs Unzen alten trocknen Brodes, das er in Wasser weichte, und ein wenig Salz. Aber seine Patienten und Gäste bewirthete er mit Kräutern und Gebet. Vor der Mahlzeit sagte er zwölf Psalmen her; wiederholte auch zuweilen denselben Psalmen zwölfmal, und zwölfmal betete er noch zwischendurch. Von Tische gieng er mit seinen Gästen wieder zum Gebet; sagte wieder zwölf Psalmen her, zwischendurch wieder zwölf Gebete; und dann ruhte er aus.

Er schlief auf einer Decke von Rohr, oder auf der bloßen Erde. Gewöhnlich wachte und betete er aber die ganze Nacht hindurch. Er schämte sich, daß er doch mitunter schlafen und essen mußte. Endlich zwang ihn Langeweile, Matten aus Palmblättern zu flechten, und sich mitunter mit Ackerbau und Gärtnerei zu beschäftigen. Einst bekam er den Einfall, sich in Alexandrien, zur Verherrlichung des Christenthums hinrichten zu lassen. Aber zu seinem großen Ver-

druſſe hielt ihn der heidniſche Gouverneur dieſer Ehre nicht würdig. Er verließ nun wieder ſeine Einſiedler, und verbarg ſich auf einem Berge am rothen Meere, wo er Waſſer und Palmbäume fand, ſich Weitzen ſäete, und um von keinem Menſchen geſtört zu werden, ſein Brod ſich ſelbſt bereitete. Anfangs hatte er hier keine Geſellſchaft, als eine große Menge Teufel, die ihn aus ſeiner Einſamkeit vertreiben wollten. Allein Antonius ſtand ſeinen Mann. Sein kleines Gärtchen ward indeſſen von Waldeſeln heimgeſucht, welche täglich zu dem Bache an ſeinem Berge kamen. Eines Tages näherte ſich ein Trupp; Antonius befahl dem Eſel, welcher die übrigen führte, ſtill zu ſtehen; der Eſel ſtand; Antonius gab ihm einen ſanften Hieb, und befahl ihm und ſeiner ganzen Geſellſchaft, von nun an ihr Lebelang nicht wieder in ſein Gärtchen zu kommen; die Eſel gehorchten, kamen tagtäglich zum Bach, aber nicht ins Gärtchen. Neunzig Jahre alt machte er ſich auf, einen weit ältern Einſiedler, Namens Paul, zu beſuchen, welchem ſeit ſechzig Jahren täglich ein Rabe ſeine Brodportion brachte. Der Rabe erſchien nun mit einer doppelten Portion. Aber Paul ſtarb; Antonius begrub ihn; zwei Löwen ſtellten ſich ein, und übernahmen die Arbeit der Todtengräber. Ketzer konnte Antonius nicht ausſtehen; er gieng zuweilen in Städte, lediglich um den Arianern zu fluchen, und ſobald er ausgeflucht hatte, zog er davon.

* * *

Pachomius, auch ein ägyptischer Bauer und abgedankter Soldat, schlug seine Hütte auf einer Insel im Nil, Tabenna, auf. Einige Zeit balgte er sich mit Teufeln herum, und sah Gesichter. Beides war sehr natürlich; denn er hatte sich den Schlaf so abgewöhnt, daß er vierzig Nächte nach einander wachen konnte. Bekanntlich kann man nach so langem Wachen und abmergeln sehen, was man will. Am Ende hatte Pachomius eine sehr vernünftige Erscheinung, welche ihm befahl, Einsame um sich her zu sammeln, und sich damit Gesellschaft zu verschaffen. So ward er der erste Stifter eines eigentlichen Klosters *), eines Mönchsordens.

Seine Mönche waren mehrentheils thebaische Bauern, insgesamt starke derbe Kerle. Pachomius regierte sie mit Derbheit. Die Novizien mußten jedem Mönch, der ihnen begegnete, vor die Füße fallen, und der Mönch erwiederte dann das Compliment mit möglichster Grobheit, um den neuen Ankömmling in der Geduld und Demuth zu üben.

Alle Mönche von Tabenna trugen Hemden aus grobem Linnen ohne Aermel, die ihnen nur bis auf die Knie giengen, und um den Leib einen Gürtel. Ueber diesem Hemde hieng ein Mantel aus gegerbtem Ziegenfell über Hals und Schulter, und von hinten bis unten an die Schenkel. Auf den Kopf und bis an die Schultern setzten sie eine wollene Kapuze. In der

*) J. Chr. 325.

Kirche

Kirche hiengen sie dann noch ein Mäntelchen von Linnen um Hals und Schultern. Fasten mußten sie nur zweimal in der Woche; aber hungern konnte, wer wollte. Ihr gewöhnliches Essen war Brod, gesalzene Oliven, Sallat mit Oel und Essig, und Baumfrüchte. Wein und Fleisch erhielten nur Alte und Kranke. Reden durfte man nicht beim Essen; vorgelesen ward auch nicht, und keinem war es erlaubt, den andern anzusehen. Allen war deswegen die Kapuze über die Augen gezogen. Nach der Regel des Pachomius mußte ein Mönch unter Menschen immer einsam seyn, immer seinen eigenen Vorstellungen überlassen, und darum drückte er allen seinen Mönchen die Kapuze auf die Nase.

Dabei wurden aber allerlei Handwerke getrieben. Das allgemeinste Geschäfte von allen war; Decken aus Rohr zu flechten. Zum Unterricht und Gebet versammelten sich alle des Abends, in der Nacht und Morgens. Die geringsten Fehler wurden hart bestraft durch Büßungen und Peitsche. Sprechen durften sie von nichts, als von der heiligen Schrift und von ihren Pflichten. Gewisse Zeiten waren ausgesetzt zu völligem Schweigen. Keiner durfte im Kloster erzählen, was er außerhalb gehört hatte; seinen freien Willen hatte keiner; alles was geschah, geschah auf Befehl. Vierzehn hundert solcher Mönche sammelte Pachomius auf Tabenna. Aber viele von ihnen stürzten sich aus lauter Frömmigkeit, um der Gefahr der Sünde

zu

zu entfliehen, von Felsen herab, schnitten sich mit Messern die Bäuche auf, erhängten sich, oder brachten sich auf andere Art ums Leben. Daß Pachomius auch Wunder that, versteht sich von selbst; oft schlugen sie ihm fehl; in solchen Fällen verwies er seine Patienten zur Geduld, zu welcher die Aegypter von Natur sehr geneigt waren. Aechte Aegypter, sagt Ammianus Marcellinus, würden sich schämen, wenn sie nicht wegen Ableugnung des Tributs Striemen erhaltener Hiebe aufzeigen könnten. Noch ist keine Marter erdacht, die einen verstockten ägyptischen Straßenräuber, gegen seinen Willen, zum Geständniß gebracht hätte.

* * *

Ueberdrüssig des klösterlichen Zwanges verließen viele Mönche ihre Klöster, um unabhängig in der Wüste zu leben, und gelegentlich als erhabenere Heilige zu glänzen. Man nannte sie, ihrer wilden Kost wegen, die grasfressenden Anachoreten. In Aegypten, Syrien, Palästina schmachteten solche Anachoreten unter der Last von Kreuzen und Ketten. Ihre ausgedorrten Glieder waren geschlossen und gehemmt durch Halskragen, Armbänder, Handschuh und Rüstungen von schwerem Eisen. Freiheit war dieses nicht; aber man fiel vor solchen Thoren auf die Knie, und hielt sie für Erzengel Gottes.

Alle Kleider warfen andere mit Verachtung weg, und einige wilde anachoretische Heilige von

beider-

beiderlei Geschlecht hat man bewundert, weil nichts, als ihre sehr langen Haare, ihre Blöße deckte. Viele versetzten sich in einen so äußerst rohen und elenden Zustand, daß beinahe aller Unterschied zwischen diesem menschlichen Vieh und andern Vieh erlosch. Sie bemächtigten sich der Höhlen wilder Thiere; wohnten in kleinen Grüften, die nicht größer waren, als sie selbst; krochen auf allen Vieren; nährten sich von Wurzeln, und liefen davon, wenn sie einen Reisenden sahen. Mesopotamien war ihr Wildlager.

Jakob, ein solcher Anachoret, lebte unter freiem Himmel. Dieser und seine Haut waren seine einzige Decke; er gewöhnte sich an Hitze und Frost. Um Hals und Leib wand er eiserne Ketten; vier andere Ketten hiengen von seinem Halse herunter; auch seine Arme waren mit Ketten umwunden. Seine Speise bestand in nichts als Linsen, und er war oft drei Tage und drei Nächte so sehr mit Schnee bedeckt, indem er auf den Knieen lag und betete, daß man ihn kaum sehen konnte.

Sanct Simeon Salus, ein großer Anachoret, stellte sich aus Demuth, als wenn er toll wäre; und bekehrte dadurch in seiner Einsamkeit eine Menge Sünder.

Aegypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Paphlagonien, Pontus, Kappadocien und Armenien wimmelten in kurzer Zeit von Menschen, die allen Geschäften und Annehmlichkeiten

des

des Lebens, allem Umgange sich entzogen, Hunger, Mangel, Kreuz und Qualen litten, und Narren wurden, um sich dadurch den Himmel zu verdienen, oder wenigstens auf Erden durch Müßiggang und Faulheit sich Ansehen und Einfluß zu erwerben. Bettler, Landstreicher, Bauren, verlumpte Handwerker, Tagelöhner, Sklaven, Kesselflicker, Diebe, Missethäter, alles was dem Hunger, der Armuth, den Schlägen und der härtesten Arbeit unterworfen gewesen, oder vor verdienten Strafen floh, einsiedelte in Aegypten, oder begab sich in den Mönchsstand. Der schlechteste Spizbube erwarb sich Ansehen durch ein Mönchskleid; und den größten Verbrecher verehrte man als einen Heiligen, sobald er eine Kapuze aufsetzte.

* * *

Eine Luftbuße, die über alles geht, was der Geist der Möncherei jemals ausschweifendes ersonnen hat, verewigt den Namen des Simeon Stylites oder des Säulenheiligen. Als ein Schäferjunge von dreizehn Jahren verließ er in Syrien seine Heerde, und gieng in ein Kloster. Bald nachher wählte er sich seine Residenz auf einem Berge, nicht weit von Antiochien. Innerhalb eines Kreises von Steinen schleppte er sich an einer schweren Kette; stieg auf eine Säule, die er allmälig von neun Fuß zu funfzig über die Erde erhob. Auf dieser letzten stolzen Höhe hielt der Syrer die Hitze von

drei-

dreißig Sommern aus, und die Kälte von eben so vielen Wintern. Gewohnheit und Uebung lehrten ihn, sich in dieser gefährlichen Stellung ohne Furcht und Schwindel zu erhalten, und machten ihn allmälig geschickt, zu verschiedenen Gebehrdungen der Andacht. Bald betete er aufrecht, mit seitwärts ausgestreckten Armen in der Figur eines Kreuzes; aber noch viel lieber bog er sein elendes Skelet mit der Stirne zu den Füßen, und ein neugieriger Zuschauer, der es gesehen hatte, daß er zwölfhundert vier und vierzig Reverenzen dieser Art hinter einander weg machen konnte, hörte auf zu zählen. Dieses himmlische Leben ward durch ein Geschwür am Schenkel vielleicht verkürzet, aber nicht gestört. Den geduldigen Simeon kümmerte das Geschwür nicht; er starb auf seiner Säule!

Einsamkeit und Einbildung thaten alle jene Wunder, welche Wüstenheilige ihrer Heiligkeit und dem heiligen Geiste zuschrieben. Dem heiligen Hilarion erschienen, wenn ihn hungerte, die vortrefflichsten Speisen, aber nur als Schaugericht. Wenn er beten wollte, glaubte er Wölfe heulen, und Füchse bellen zu hören. Sang er, so sah er Fechter sich schlagen, einer fiel todt zu seinen Füßen, und bat, er möchte so gut seyn, und ihn begraben. Bei Mondenlichte sah er einen Wagen mit feurigen Pferden auf sich losrennen, und als er Jesus rief, plötzlich von der Erde verschlungen werden.

Copres, ein anderer Anachoret, versicherte, er sey im Feuer unverbrennbar geblieben. Marcius sagte, er habe Todte erweckt, oder sie doch auf einige Zeit zum Reden gebracht; er habe Hirnschädel mit seinem Stabe berührt, welche ihm dann ihre Lebensgeschichte erzählt hätten. Er habe einer Frauensperson, die durch Zauberei in ein Pferd verwandelt worden, ihre menschliche Gestalt zurück erbetet; habe sich mit dem leibhaften Teufel handgreiflich geschlagen; habe gesehen, auf die Augen und den Mund eines betenden Einsiedlers Teufel wie Fliegen sich niederlassen, aber auch einen Engel darneben, der sie mit einem zweischneidigen Schwerdte verjagte; habe gesehen, daß aus dem Munde eines andern Einsiedlers, wann er betete und sang, eine feurige Kette zum Himmel gieng; er habe zweimal dem Teufel begegnet, als dieser in die Wüste gegangen, heilige Mönche zu versuchen. Das erstemal sey ihm der Teufel in einem leinenen Kleide voll Löcher erschienen; an jedem Loche hieng eine Flasche. Auf Befragen, wozu er diese Flaschen brauche, habe der Teufel gesagt, es wären in denselben Getränke, welche er den Mönchen zu kosten gebe, indem doch jeder wenigstens eines darunter nach seinem Geschmacke finden würde.

Hätten solche heilige Tollköpfe auf eigne Hand für eigene Rechnung ihr rasendes Spiel gespielt, und andere ehrliche Leute nicht mit hinein gezogen: je nun, so wäre der Schade erträg-

lich gewesen. Aber bald trieb sie Eigennutz, Habsucht, Herrschsucht zu Bubenstücken und Schandthaten aller Art. Auch davon einige Beyspiele zur Lehre!

Timotheus Aelurus, oder die Katze, bekam den Einfall, Bischof und Patriarch in Alexandrien werden zu wollen *), und zwar durch Hülfe der ägyptischen Mönche, welche an den Streitigkeiten der Kirche handfesten Antheil nahmen. In ein weisses Gewand gehüllt, schlich er in stockfinstrer Nacht durch ihre Zellen, rief sie durch ein Rohr bei ihrem Namen, und verkündete ihnen, als ein Engel Gottes, daß der Patriarch in Alexandrien ein Ketzer wäre, daß sie mit ihm keine Gemeinschaft haben, sondern vielmehr den rechtgläubigen Aelurus an desselben Stelle setzen sollten. Die Mönche ahndeten nichts arges; eilten nach Alexandrien, und erregten daselbst einen fürchterlichen Tumult. Unterstüzt von einer Rotte verzweifelter Bösewichter zog der heilige Haufe nach der Hauptkirche, und setzten die Katze auf den bischöflichen Stuhl. Der rechtmäßige Bischof floh in eine andere Kirche, und suchte Schutz in dem Tauffaale, einem Orte, den man allgemein als hochheilig und unverletzbar ansah. Allein die Katze mit ihren Mönchen achtete dessen nicht; das unschuldigste Blut ward da vergossen, wo auch das schuldigste hätte verschont werden sollen; der Bischof, nebst sechs andern Geistlichen, ward

*) Im 5ten Jahrhunderte lebte er.

ward ermordet, sein Leichnam an den Galgen gehangen, und nach den abscheulichsten Mißhandlungen verbrannt.

Dies war im fünften Jahrhunderte nach Christus Geburt der Charakter, dieses die Sitten der ägyptischen Mönche, dieser Schneider, Mattenflechter, Eisenschmiede, Holzarbeiter, Kamelotmacher, Walker und Bleicher, die alle zusammen die heilige Schrift auswendig wußten, und keine andere Regel hatten, als Einsamkeit, Arbeit, Fasten, Wachen und Gebet.

* * *

Daniel, ein Säulenheiliger aus dem fünften Jahrhunderte, nahm seine Station auf einem Berge am schwarzen Meere. Erst ließ er zwei hohe Säulen durch eiserne Stangen mit einander verbinden, dann auf diese zwei Säulen eine kleinere dritte setzen, und auf dieser stand der heilige Mann. Wegen der Sturmwinde und der Kälte war diese Buße etwas beschwerlich im Winter. Daniel ward einst im Winter von einem Sturmwinde beinahe herunter geworfen; indessen er hielt sich, erstarrte aber vor Kälte. Seine Lehrjünger stiegen zu ihm hinauf, tauchten Schwämme in warmes Wasser, und wuschen ihn, bis er aufthaute. Er thaute würklich so gut auf, daß er rasenden Antheil an einem Aufstande nehmen konnte, welchen ein Patriarch in Konstantinopel erregte.

Acacius hieß dieser Mann, welcher über eine theologische Meinung mit seinem Kaiser, dem Basilius, zerfallen war. Mönche und Pöbel hielten es schon mit dem Patriarchen, dem aber vorzüglich daran gelegen war, den Säulenmann Daniel in seine Sache zu ziehen. Er schrieb ihm einen beweglichen Brief, und schilderte die Gefahr, in welcher sich der reine Glaube befände. Daniel thaute fürchterlich auf, und schrieb mit einer Wuth, die man Niemanden vergiebt, als einem Heiligen oder einem Narren, an den Kaiser, er wäre ein Tyrann. Des Acacius frommer Entzweck war, den Kaiser um Krone und Leben zu bringen. Daniel ward beschworen, der reinen Lehre in Person zu Hülfe zu kommen. Sechszehn Jahre hatte er auf seiner Säule gestanden, als ihm ein himmlisches Gesicht ward, welches ihm befahl, nach Konstantinopel zu gehen.

Er gehorchte, so weit es in seinen Kräften stand; gehen konnte er nicht, also ließ er sich tragen. Die ganze Stadt gerieth bei seiner Ankunft in Bewegung, man stürzte ihm freudenvoll entgegen; überall erscholl die Nachricht, er ist da! er predigte, d. h. schimpfte und fluchte dem Kaiser, als einem Ketzer; der Pöbel gerieth in Wuth; der Kaiser verließ die Stadt, Daniel mit Hanshagel zog ihm nach, aber die gothische Leibwache versagte ihm den Eingang in den Pallast. Daniel versuchte gegen solche Barbaren seine Wunderkraft; allein diesmal versagte sie.

Indessen brach doch in Konstantinopel Empörung aus. Ein gewisser Zeno machte auf den Thron Anspruch; Daniel und Acacius begünstigten ihn. Der Kaiser vergaß sich, wie man sich in Furcht und Angst gewöhnlich vergießt; er erschien in Konstantinopel in der großen Kirche, und bat öffentlich den Schurken Acacius und den Tölpel Daniel um Verzeihung, um Gewogenheit und Schutz. Er vergaß sich dergestalt, daß er vor dem Säulenmann nieder fiel, seine Knie umfaßte, und ihn mit folgenden Worten anflehete: „allerheiligster Daniel, laß Barmherzigkeit ergehen für Recht! halte mich nicht länger für einen Kirchenfeind! ich will alles gut machen; will thun, was du befiehlest.“

Daniel, der Esel, blieb unerbittlich. Der Kaiser beugte sich vor dem hochwürdigsten und allerheiligsten Patriarchen Acacius; alles umsonst; Daniel schimpfte, Acacius fluchte. Von allen Menschen verlassen flüchtete der unglückliche Kaiser mit Weib und Kindern in die Hauptkirche, legte seine Krone auf den Altar, entsagte dem Kaiserthume. Aber Acacius lieferte ihn seinem Feinde aus; die ganze Familie starb den Hungertod. Daniel aber zog davon, und stellte sich wieder auf seine Säule.

* * *

Ammonius, ein ägyptischer Mönch hatte den Gouverneur von Alexandrien, Orestes,

meuchelmorden wollen, war ertappt worden, und auf der Folter gestorben. Seine Ordensbrüder kochten Rache, welche, da sie den Gouverneur nicht erreichen konnte, auf desselben Freundin, Hypatia, fiel. Hypatia war ein Wunder ihrer Zeit durch Schönheit, Tugend, Gelehrsamkeit und Verstand. Theo, ihr Vater, ein berühmter Philosoph und Mathematiker, hatte ihren Geist gebildet; sie übertraf an Gelehrsamkeit alle damals lebende Philosophen. Man ertheilte ihr ein öffentliches Lehramt der Weltweisheit und Mathematik; sie erklärte die Schriften des Plato, Aristoteles und anderer Weisen des Alterthums; von allen Orten drängte man sich nach Alexandrien, die schöne Hypatia zu hören. Mit dem philosophischen Mantel, mit edler Zuversicht, aber auch mit ausgezeichneter Bescheidenheit erschien sie in Gesellschaften der Männer. Ob sie gleich sehr schön war, und mit allen Menschen frei umgieng, so brachte sie es doch durch wahre Tugend und Ehrbarkeit dahin, daß Niemand es wagte, ihr andere, als wissenschaftliche Erklärungen zu machen. Orestes bediente sich ihres Rathes, wie andere Männer in wichtigen Amtsstellen. Ihm wehe zu thun, verschworen sich die Mönche gegen seine gelehrte Freundin. Als sie eines Tages nach Hause fuhr, fiel man über ihren Wagen her, riß sie herunter, und schleppte sie nach der Hauptkirche. Hier zog man sie nackt aus, und fieng an mit scharfen Steinen ihr Fleisch zu zerstoßen, zu zerquet-

schen

schen und von den Knochen abzuschaben. Hypatia hielt diese Martern mit der größten Standhaftigkeit aus, bis sie ihren Geist aufgab. Ihr Tod hatte ihrer Mörder Wuth nicht gesättiget. Sie rissen ihren Leib in Stücken, schleppten sie durch alle Straßen, und verbrannten sie. So fielen die Mönche, wie tolle Hunde, auf Alles, was sich ihnen nicht anarten wollte.

Als Glaubensartikel galt der Wahn, daß allein Verfolgung, Marter und Todesstrafe vermögend sey, theologische Irrthümer zu rächen. Hölle und Einsamkeit hatten diese Theologie erdacht. In Zellen und Höhlen fand sie den meisten Beifall und die größte Achtung. Tod und Verwüstung kam durch sie über alle Welttheile. Durch sie rauchte die Erde überall von dem Blute unschuldig abgeschlachteter Millionen von Menschen. Sie machte Dummköpfe, Bluthunde und Tyger aus Nationen, die man jezt in Europa für am meisten gesittet hält. Religion soll die Glückseligkeit der Menschen befördern; aber durch jene Theologie entstanden überall Henkersknechte aus Dienern Gottes, und Predigern der sanften Lehre Jesu.

Vierter Anhang.

Arabische Sprüchwörter und Maximen.

Widerspricht dir selbst, und du wirst Ruhe finden für dein Herz.

Willst du verachtet seyn, so erkläre deinen Kummer, der dich drückt, einem Dritten.

Ein kluger Mann ist der, welcher sich um Anderer Thun nicht bekümmert.

Die Wissenschaft ruft dem Versuche zu; antwortet er; ist es gut; wo nicht, so geht sie hinweg.

Eines weisen Mannes Zunge liegt hinter seinem Herzen; des Narren Herz liegt hinter seiner Zunge.

Dem Witzling fehlt es weder an Haß, noch Verachtung.

Verzweiflung ist ein freier Mann; Hoffnung ein Sklave.

Umgang mit bösen Leuten haben, heißt zur See gehen.

Enthaltung vom Bösen ist besser, als Uebung des Guten.

Ungeduld im Leiden ist schlimmer als das Leiden selbst.

Derjenige unternimmt die längste Reise, der einen wahren Freund sucht.

Der größte Narr unter allen ist, welcher, ohne etwas Lobenswürdiges gethan zu haben, gelobt seyn will.

Ein Freund, den du mit Mühe besänftiget hast, ist dein Freund länger nicht.

Füttere deinen Hund nicht zu reichlich, wenn er dir treu bleiben soll.

Leichter ist es, einen Berg mit einer Nadel abzutragen, als Stolz aus menschlichen Herzen zu tilgen.

Das Leben eines Menschen ist eine Reise durch die Welt; auf der Reise baut sich kein kluger Mann ein Haus.

Reute nicht fremdes Pferd *)!

Kannst du nicht die Treppe steigen, kommst du nicht aufs Dach. D. h. willst du einst befehlen, lerne vorher gehorchen.

Ziehe nicht bei finstrer Nacht ein weisses Kleid an. D. h. spiele nicht äußerlich den Tugendhaften, wenn dein Herz ein Schalk ist.

Wandle nicht nackt auf der Straße. D. h. bewahre deines Herzens Geheimniß.

Ver-

*) D. h. prahle nicht mit fremden Verdiensten.

Verschließ fünf Fenster deines Hauses, damit es innen hell sey. D. h. herrsche über deine fünf Sinne, damit dein Verstand nicht verfinstert werde.

Beschneide deinen Weinstock mit eigner Hand, d. h. prüfe dein Leben, ehe es andere prüfen.

Bade dich, ehe es Nacht wird. D. h. reinige dein Herz vor des Todes Stunde.

Ehre den, welchen du siehest; und es wird dich ehren, den du nicht siehest.

Wird dir nicht, was du wünschest: wünsche, was dir wird.

Verachte den Geringen nicht; denn die Mücke sticht des Löwen Auge.

Ist dein Freund wie Honig: verzehre ihn nicht gänzlich. D. h. mißbrauche den dienstfertigen Freund nicht.

In seinem Vaterlande ist der Gelehrte gleich dem Golde, das im tiefen Schacht verborgen liegt.

Wer auf der Hoffnung Wagen fährt, hat Armuth zur Gesellschafterin.

Wer dir viele Neuigkeiten zuträgt, trägt dir viele Neuigkeiten aus dem Hause.

Wären alle Menschen weise, so würde die Welt eine Wüste seyn.

Geduld trägt den Schlüssel zur Freude; Ungeduld zur Reue.

Jedem Vogel gefällt seine Stimme.

Enthaltsamkeit ist ein Baum, dessen Wurzel heißt zufrieden seyn; seine Frucht Ruhe.

Leichter ist es, den Bösen vom Laster abzuziehen, als den Traurigen von seiner Traurigkeit.

Zwei werden nie gesättiget, der, welcher Wissenschaft, und der, welcher Reichthum sucht.

Volksliebe ist besser, als Kriegsheer.

An sechs Stücken erkennt man einen Narren. Er wird zornig ohne Ursache; spricht unnützes Zeug; traut Jedermann; verändert seinen Aufenthalt ohne Noth; bekümmert sich um Dinge, die ihn nichts angehen, und weiß Freund von Feind nicht zu unterscheiden.

So lange du zornig bist, gehöreſt du nicht den Menschen an.

Ein hartes Wort verwundet oft tiefer als ein zweischneidiges Schwerd.

Auch die kleinste Mücke saugt Blut.

Auch ein Lahmer ersteigt Anhöhen.

Fünfter Anhang.

Ueber Altgermanische Gesetzgebung, in so fern sich aus selbiger die Begriffe damaliger Zeit von Mensch, Sache und Moralität erkennen lassen.

Alle Verbrechen werden gebüßt durch Geld, oder was Geldes Werth hat. Die erste Buße, oder Vergütigung gebührt dem Beleidigten, oder desselben Angehörigen, die zweite der Obrigkeit des Orts, die dritte dem Oberhaupte des Volks, oder dem Könige.

Ein und dasselbe Verbrechen ist in seiner Strafbarkeit verschieden, nach Nationalherkunft, Stand und Würde desjenigen, gegen welchen es begangen wird.

In den alten Gesetzen der Salischen und Ripuarischen Franken *) ist folgende Strafe festgesetzt, und zwar nach Denarien und Solidusse. Vierzig Denarien wurden auf einen Solidus, oder Schilling gerechnet, und dieser mochte damals ungefähr einem rheinischen Gulden am Werthe gleich seyn. Wenn man die angenom-

*) Unter Salischen Franken verstehen Einige ein fränkisches Volk an den Ufern der Saale; Andere im Maynzischen, noch Andere den edelsten Stamm aller Franken. Die Ripuarier wohnten am Rhein, von Maynz bis Kölln, und diesseit des Rheins bis Thüringen hin.

nommene Strafbarkeit einer Handlung nach dem gesetzlichen Strafgelde beurtheilt; so wird sich Veranlassung zu sonderbaren Bemerkungen darbieten.

Stiehlt ein Freigebohrner zwei Denarien am Werthe, was nicht unter Schloß war, so zahlt er dreihundertfältig; war es unter Schloß, siebenhundertfältig.

Stiehlt ein Sklav zwei Denarien; er bekömmt einhundert zwanzig Streiche, oder sein Herr zahlt sechszigfach den Werth. Stiehlt er vierzig Denarien, so wird er entmannt, oder sein Herr zahlt sechsfachen Werth.

3 Schillinge sind Strafgeld für einen gestohlnen Hirtenhund.

Eben soviel jeden Faustschlag, auf den nicht Blut folgt.

15 Schillinge für Verwundung, daß Blut zur Erde fließt.

— abgehauenen dritten, vierten, oder fünften Finger.

— für ein Ohr oder einen Zahn.

— für falsches Zeugniß.

— für Diebstahl an Jagd und Fischfang.

— wenn man Jemanden Betrüger, oder Feld-

Feldflüchtig, oder Angeber, oder ein Weib Ehebrecherin geschimpft hat.

15 Schillinge für einen gestohlnen Spür- oder Windhund, oder Obstbaum, oder Einbruch in Bohnen- Rüben- Leinsengarten.

30 Schillinge für eine erschlagene, oder geraubten Sklavin; für Schläge, durch welche Knochen am Kopfe entblößt sind; für Todschlag eines Römers*) durch Frankenhand.

35 Schillinge für einen gestohlnen Wallach, und erschlagenen Sklaven, oder Leibeigenen.

40 Schillinge für ein gestohlnes Zugpferd.

45 Schillinge für einen abgerichteten Haupthund zur Jagd, oder Falken, oder Bienenstock, oder Heu von der Wiese, oder zur Jagd abgerichteten Hirsch, oder Streitroß, oder abgehauenen Daum, oder Nase, oder Kopfverwundung, bei welcher das Gehirn zu Tage liegt.

70 Schillinge für einen abgehackten Fuß.

90 Schillinge für eines freigebornen Mädchens Raub,

*) D. h. Landeseingebornen in Gallien bei der Franken Ankunft.

Raub, wenn ihn drei Räuber begangen haben.

100 Schillinge für Beraubung eines zur Erde bestatteten Leichnams; für eine abgerißne Zunge, wenn der Verwundete stumm bleibt; für ein im Mutterleibe, oder vor der Taufe getödtetes Kind; für einen von Frankenhand erschlagenen fremden Römer.

160 Schillinge für Todschlag eines fremden Burgundier, Alemannen, Frisen, Bayern, Sachsen durch Frankenhand.

200 Schillinge für Todschlag eines Franken durch Frankenhand; für falsche Anklage beim Könige auf Tod und Leben; für Vergiftung; für Todschlag eines freigebornen, noch nicht mannbaren Mädchens.

400 Schillinge für Todschlag eines Subdiakon.

500 Schillinge für Todschlag eines Diakon.

600 Schillinge für Todschlag eines Presbyters, Grafens, eines Knaben unter zwölf Jahren, oder Ersäufung eines Franken.

700 Schillinge für Tödtung einer freigebornen schwangern Frau.

900 Schillinge für Todschlag eines Bischofs.

Läßt

Läßt sich eine Freigeborne mit einem Leibeignen ein, so verliert sie ihren freien Stand. Gleichergestalt der Freigeborne, welcher eine fremde Leibeigene heirathet.

Ehen mit Schwester, Bruderstochter, Bruders- oder Oheimswitwe werden getrennt, und in derselben erzeugten Kinder sind ehrlos.

Bei den Angelsachsen in Britannien war Strafbarkeit hier so, dort anders bestimmt, aber überall Todschlag von Mord unterschieden. Bei jenem setzte man nicht Absicht zu tödten voraus. Eines Königs Kopf galt dann viermal mehr, als der eines Bischofs. Bei den Sachsen fällt die Strenge gegen Diebe auf. Da ist des Todes schuldig, wer ein Pferd, einen Bienenstock aus eingezauntem Hofe, oder zur Nachtzeit einen vierjährigen Ochsen, oder irgend Etwas aus einer Erdhütte, oder überhaupt am Werthe drei Schillinge stiehlt. Das alemannische und bairische Gesetz straft Todtschlag und Diebstahl gelinder, desto härter aber Entheiligung des Sonntags durch Feldarbeit. Ein Freigeborner, der nach dreimaliger Warnung sie nicht unterläßt, verliert den dritten Theil seines Vermögens; und schlägt diese Strafe nicht an, so wird er zur Knechtschaft verurtheilt. Das bairische Gesetz geht noch weiter. Es gebietet Stillliegen auf Reisen zu Wagen und zu Schiffe, und wenn ein Leibeigner gesündiget hat, das Abhauen der rechten Hand. Denn, setzt der Ge-

Zu

i

sezgeber hinzu, wo des Herrn Tag nicht gefeiert wird, da peitscht der Herr die Völker durch schlechte Erndten.

Die Verschiedenheit der Taxationsprincipien, wenn von Strafbarkeit einer Handlung die Rede ist, findet man in jenen Altgermanischen Gesetzen weit größer, als bei uns in Schätzung liegender Gründe. Man übersehe folgende Straftabelle in gerader Linie; bemerke aber vorher, daß der westgothische Solidus, oder Schilling höheren Werthes ist, als der fränkische, oder gallische; man kann ihrer zwei und siebzig auf ein Pfund Gold von 24 Loth rechnen. Auch ist bei den Geldbußen allein von Freigebornen die Rede. Hat ein solcher gegen Knechte und Freigelassene verbrochen, so ist die Strafe geringer; auch bei Unfreien gegen Unfreie; größer aber im umgekehrten Falle, wenn ein Freigeborner von diesen beleidiget ist. Nur bei Diebstählen ist der Sklav geringer angesetzt. Dieselben persönlichen Beleidigungen an Weibern und Jungfrauen verübt, werden doppelt und darüber bestraft. Man übersehe folgende kleine Straftabelle, in welcher aber alle niedere Bestimmungen weggelassen sind.

Hier und da stößt man auf Sonderbarkeiten, z. B. das Burgundische Gesetz erlaubt jedem Burgunder und Römer, der keine eigene Waldung hat, seinen Holzbedarf von umgefallenen

Bäumen aus eines Dritten Forst zu holen. Das bairische Gesetz nennt als Grund der Todesstrafe für vorsetzliche Fruchtabtreibung, weil sie als ungetauft der Hölle zugeschickt worden sey. Im frisischen Gesetze ist Menschenwerth, ohne Beziehung auf Todschlag, folgender Gestalt festgesetzt: eines Adlichen eilf, eines Freien sechstehalb, eines Unfreien zwei und drei Viertel, eines Leibeigenen ein und ein Drittel Pfund Goldes. Das longobardische Gesetz sagt: wird Jemand auf Königs Befehl umgebracht, so darf der Thäter nicht belangt werden. Denn seitdem wir glauben, daß die Herzen der Könige in Gottes Hand sind, so ist es ganz und gar nicht möglich, daß sich ein Mensch rechtfertigen könne, der auf Königs Befehl getödtet wird! welch ein Unsinn! welch eine Schriftauslegung!

Ende des fünften und letzten Theils.

Verbesserungen.

Th. I.

S. 1. Z. 9. statt anderes lese man besseres. S. 15. Z. 29. st hirschlederne l. m. hirschhäutene S. 30. lezte Zeile st. Gesichtsbildung l. m. Gesichtszüge. S. 48. Z. 24. st Tausende l. m. an tausend. S. 59 Z 12. st usch l. m. Busch. S. 81. Z. 16. st. Liebe l m Anhänglichkeit S 121. Z. 20. st. einiger l. m. eigener. S. 144. Z. 25. st. achttausend l m. achthundert teutsche Quadratmeilen urbares Land. S. 162. lezte Z. st. Deutsche l. m. Griechische S 163. Z 29. st. Hafen Piräus l. m piräische Hafen. S. 166. Z 11. st in der Stadt l. m. zu. S. 177. Z. 14. st erstern l. m. ersten. S. 271. Z. 4. st. ist gewesen l. m. war nicht. S. 313. Z. 10. st. Aeltesten l m. Alten. S. 325 Z. 9. st. das l. m. dieses. S. 327. Z. 28. st jenen l. m. einen.

Th. II.

S. 1. Z. 2. st. Heere l. m Herren S. 11 Z. 8. st. mächitaer l. m mächtiger. S. 15. Z. 14. st. verreckte l. m todt hin stürzte. S. 23. Z 16. st die Stadt Olympia l m nicht weit von der Stadt Elis ein dem olympischen, d. h. himmlischen Jupiter geheiligter Tempel, von welchem. S. 66. lezte Z. st. mhieß zu l. m. hieß zum. S. 105. Z. 25. st einige l m. einigen. S. 170. lezte Z. st. vereinten l m. verbündeten. S. 183. lezte Z st. Sena l. m. Senigaglia. S. 189. Z. 26. st. der Dolch l. m. das Messer S. 198. Z. 20. st. Siene l. m. Semigaglia. Z 26. st. Pirmont l. m. Piemont. S. 218. Z. 9. st. ihm l. m. ihnen. S. 229. Z. 3. st. Joick l. m. Syrdaya. S. 230. Z. 27. st. sichtbar l. m. schiffbar. Lezte Z. st. in l. m. an. S. 231. Z 9. st. schneidet l. m scheidet der Länge nach. S. 286. Z 22. st. Joick l. m. Syrdagia S 296. Z. 8 st. Waffen l. m. Massen. S. 374. lezte Z st dele l. m nach allen vier Welttheilen. S. 375. Z 19. st stürmen l. m. umringen.

Th. III.

S. 6. Z. 4. st. zweiten l. m. weiten. Z. 29. st. zahlreichen l. m zahlreichsten. S. 28. Z. 19. st. sollten l. m. sollte. S. 36. Z. 7. st neuen l. m. neun. S. 41.

Z. 34. st. Fes und Marokko l. m. Algier. S. 50. Z. 22. st. Armee l. m. Armen. S. 81. Z. 16. st. Staat l. m. Senat. S. 106. Z. 17. st. dele l. m. am Eufrat. Z. 29. st. 3599. l. m. 3899. S. 125. Z. 16. st. sein Amt geführt l. m. verfahren. S. 131. Z. 29. st. Basbiulus l. m. Bibulus. Z 31. st. das des l. m. das. ebend. st. Julius und l. m. des Julius und des. S. 151. Z. 28. statt Denn l. m. Dann. S. 152. Z. 18. st Seguaner Sequaner Z. 20. st. Sarne l. m. Saone. S. 153. Z. 17. st. fast l. m. sonst. S. 156. Z. 5. st. jenem l. m. ihn. Z 8. statt erschreckt l. m. erschrickt. Z. 20. st. Autiin l. m. Autůn. S. 185. Z. 15. st. ihm l. m. ihn. S. 184. Z. 26. st. viel l. m. fiel. Z. 27. st. Kassins l. m. Kassius. S. 187. Z. 6. st. willigte l. m. bewilligte. S. 188. Z. 26. st. er l. m. es. S. 195. Z. 22. st. versichert l. m. gesichert. Z. letzte. st. Medianen l. m. Mediminnen. S. 208. Z. 16. st. Lupercolien l. m. Lupercalien. S. 237. Z. 25. st. Bauen l. m. Bauten. S. 239. Z. 21. st. Werres l. m. Verres. S. 274. Z. 20. st. Pompejus l. m. Antonius. S. 276. Z. 2. st. schlechte l. m. schlichte. S. 278. Z. 30. st. die l. m. di. S. 293. Z. 14. st. Gewalt l. m. Gewalt; er. S. 318. Z. 18. st. blassen l. m. blasen. S. 340. Z. 4. st. kastolischer l. m. kastalischer.

Th. IV.

S. 39. Z. 1. st. von l. m. an. S. 52. Z. 24. st. Brartan l. m. Braitain. S. 85. Z. 17. st. ihrer l. m. ihr. S. 90. Z. 28. st. Recht l. m. Rechthaberei. S. 129. Z. 28. st. Cäsaria l. m. Cesarea. S. 137. Z. 11. st. Seguaner l. m. Sequaner. S. 138. Z. 26. st. Garls l. m. Gaels. S. 140. Z. 23. st. batte l. m. hätte. S 142. Z. 17. st. Vologesus l. m. Vologeses. S. 152. Z. 9. st. seine l. m. seiner. S. 181. Z. 4. st. komisch l. m. konisch. S. 184. Z. 18. st. Verderblichkeit l. m. Verdorbenheit. S. 283. Z. 20. st. Einschließung l. m. Einschließung genannt. S. 306 Z. 18. st. im dritten l. m. ins dritte Jahr. S. 327. Z. 25. st. boten l. m. bathen.

4

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mangelsdorf, Karl Ehregott, 1748-1802

Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt für seine Kinder von 12 bis 15 Jahren, allenfalls auch etwas darüber

Bd.: 5.

Halle u.a. 1797

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1598a(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096358-2
VD18 15483053-001